

Christiane Bender
Hans Graßl

Arbeiten und Leben in der Dienstleistungs- gesellschaft

Christiane Bender,
Hans Graßl

Arbeiten und Leben
in der Dienstleistungsgesellschaft

Christiane Bender,
Hans Graßl

Arbeiten und Leben in der Dienstleistungsgesellschaft

UVK Verlagsgesellschaft mbH

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

ISBN 3-89669-723-4

© UVK Verlagsgesellschaft mbH, Konstanz 2004
Einbandentwurf: Annette Maucher
Druck: Rosch-Buch Druckerei GmbH, Scheßlitz

UVK Verlagsgesellschaft mbH
Schützenstr. 24 · D-78462 Konstanz
Tel. 07531-9053-0 · Fax 07531-9053-98
www.uvk.de

INHALT

1	Einleitung	9
2	Ökonomie und Soziologie – komplementäre Perspektiven der Analyse moderner Gesellschaften	17
2.1	Die Wiederentdeckung der Wirtschaftssoziologie	17
2.2	Zur Kritik des über- und untersozialisierten Individuums	20
2.3	Auswege aus dem Mikro/Makro-Dualismus	23
2.4	Perspektiven der Gesellschaftsanalyse	25
3	Die Tertiarisierung der Arbeit und die Individualisierung	27
3.1	Unterschiedliche Perspektiven des sozialen Wandels	27
3.2	Die Tertiarisierung der industriellen Arbeit	31
3.3	Dienstleistungen im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit	35
3.4	Unterschiedliche Wege in die Dienstleistungsgesellschaft	38
4	Technik und Wissen – Ansatzpunkte für Organisationskonzepte in tertiarisierten Ökonomien	43
4.1	Zur problematischen Beziehung von Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft	43
4.2	Drei Ebenen der Tertiarisierung. Eine Annäherung	46
4.3	Technikzentrierte Konzepte der Reorganisation der Unternehmen	53
4.4	Das Konzept der zentralen Steuerung der Arbeit durch Technologie	54

4.5	Das Konzept der Strukturstraffung (Lean Management)	56
4.6	Das Konzept der externen Beherrschung des Betriebs.....	59
5	Die Individuen in der Selbstbedienungswirtschaft	63
5.1	Georg Ritzers Theorie der McDonaldisierung.....	63
5.2	Die sozioökonomischen und soziokulturellen Grundlagen der Industrialisierung der Dienstleistungsgesellschaft.....	71
5.3	Der Strukturwandel der privaten Haushalte.....	76
5.4	Die Industrialisierung der Weltgesellschaft und ihr soziokultureller Hintergrund.....	84
6	Soziale Ungleichheit in der Dienstleistungsgesellschaft	87
6.1	Ulrich Beck: Der individualisierte Mensch in der modernen Dienstleistungsgesellschaft	90
6.2	Robert B. Reich: Klassen in der neuen Weltwirtschaft.....	93
6.3	Esping-Andersen: Klassenanalyse in der modernen Dienstleistungsgesellschaft	99
7	Emanzipation und Emanzipationskritik. Die Handlungschancen von Frauen in tertiarisierten Gesellschaften.....	107
7.1	Emanzipation als zentrales Projekt der Moderne.....	107
7.2.	Die konservative Kulturkritik der Gegenwart und ihre sozialmoralischen Steuerungsideale	112
7.3	Die Ordnung der Institutionen und die Ordnung der Geschlechter	114
7.4	Erwerbsbeteiligung von Frauen in den Ländern der EU.....	117

7.5	Sozialstaat, soziale Dienstleistungen und die Ordnung der Geschlechter: Das Familienernährer-Hausfrau-Modell	118
7.6	Das Ordnungsmodell Schweden.....	121
7.7	Ziele der Gesellschaftspolitik	122
8	Das Internet und der Strukturwandel der Arbeitsteilung.....	125
8.1	Prognosen und Diagnosen.....	125
8.2	Aspekte der Modernisierung und Mechanisierung der privaten Haushalte.....	128
8.3	Chancen und Grenzen für weitere Rationalisierungsprozesse der Dienstleistungen innerhalb der privaten Haushalte	133
8.4	Rationalisierungspotenziale innerhalb der privaten Haushalte durch die Nutzung von B2B, B2C, B2G und C2C.....	135
9	Der Non-Profit-Sektor in der modernen Dienstleistungsgesellschaft	137
9.1	Die Organisationsprinzipien des Non-Profit-Sektors	137
9.2	Non-Profit-Sektor, Non-Wage-Sektor, Non-Tax-Sektor	141
9.3	Strukturwandel der Arbeitsteilung in der intermediären Arbeitssphäre.....	147
9.4	Intermediäre Organisationen zwischen Staat und Markt	150
9.5	Strukturwandel des intermediären Sektors in Deutschland.....	155
9.6	Arbeit zwischen Privatisierung und Ökonomisierung.....	158
	Literatur.....	161

1 **Einleitung**

Zu den wichtigsten Aufgaben der soziologischen Forschung gehören die Analyse und die Beschreibung des gesellschaftlichen Strukturwandels. Gegenstände von großem Interesse sind vor allem die Veränderungen der industriegesellschaftlichen Grundlagen, die sich in den modernen Gesellschaften im Zuge des 20. Jahrhunderts herausgebildet und gefestigt haben. Besondere Aufmerksamkeit gewinnen Fragen nach den Ursachen und der Richtung der Entwicklung des tertiären Wirtschaftssektors und der Dienstleistungsgesellschaft. Die Antworten darauf fallen freilich in fachlichen Debatten äußerst kontrovers aus. Prognostisch angelegte Theorien der Wissens- und Informationsgesellschaft wecken erneut Hoffnungen auf eine Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Individuen und auf eine Lösung drängender Probleme der Gegenwart. Das erinnert an die optimistischen Erwartungen, die Jean Fourastié in seinem Werk über die Durchsetzung der Dienstleistungsgesellschaft formuliert hat.

Die sozialstrukturellen Herausforderungen, die sich gegenwärtig auf dem Arbeitsmarkt, im Bildungsbereich, beim Umbau sozial- und wohlfahrtsstaatlicher Arrangements und nicht zuletzt in der Sphäre der privaten Haushalte und der individuellen Lebensplanung stellen, werden weithin lediglich auf der Folie ökonomischer Kategorien und Handlungsorientierungen diskutiert und bearbeitet. Fraglich ist jedoch, ob auf dieser kognitiven und mentalen Basis weichenstellende Lösungen gefunden werden, die einen sozialen Wandel mit neuen Entwicklungschancen für kollektive und individuelle Akteure herbeiführen. Schließlich geht es nicht nur um den Wandel von der Industriegesellschaft zur Dienstleistungswirtschaft, sondern auch von der Industriegesellschaft zu einer Gesellschaft mit neu und anders geformten Arbeits- und Lebensverhältnissen.

Am Beginn des 21. Jahrhunderts lässt sich an vielen Facetten verdeutlichen, dass die Industriegesellschaft mächtig genug ist, um der Tertiarisierung ihren Stempel aufzudrücken. Tertiarisierung

der Industrie und Industrialisierung der Dienstleistungssphären, so lautet die zentrale These dieses Buches, entwickeln sich parallel. In den folgenden Kapiteln haben wir besonders jene Aspekte dieses Prozesses herausgearbeitet, die in der aktuellen Diskussion über den Strukturwandel zur Dienstleistungsgesellschaft unterbelichtet bleiben, die aber nach unserer Meinung die soziale Transformation und damit die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Individuen zunehmend prägen.

Mit der Krise der Industriearbeit, die sich in einer chronisch hohen Arbeitslosigkeit niederschlägt, gerät auch die ökonomische, politische und soziale Stabilität der Gesellschaft in Gefahr. Diese Stabilität der Arbeits- und Lebensverhältnisse in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg reflektierte, vergleichbar mit vielen anderen OECD-Staaten, einen starken Willen und Konsens aller an der Industrialisierung beteiligten gesellschaftlichen Akteure, verlässliche institutionelle Rahmenbedingungen mit realen Erwerbschancen für den männlichen Familienernährer zu verknüpfen. In diesem Zusammenhang waren ökonomische Lebenslagen und sinnstiftende Bindungen eng aufeinander bezogen. Das Modell der integrativen Mittelstandsgesellschaft, die aufgrund des hohen technologischen und international kompetitiven Niveaus soziale, vor allem beruflich vermittelte Positionsgewinne für einen großen Teil der Bevölkerung realisieren konnte, fungierte als Leitmotiv, das in der Bundesrepublik Deutschland Generationen übergreifend weitergegeben wurde und auch viele Systemkritiker auf ihrem langen Weg in und durch die Institutionen allmählich überzeugte. Dennoch gelang es auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht, das Konzept der männlich geprägten „Normalerwerbsbiographie“ und der damit verbundenen Chancenverteilung zu generalisieren bzw. für Gruppen und Individuen zu öffnen, deren Lebensläufe nicht das klassische Muster aufwiesen. Die Veränderung der sozialen Zusammensetzung der Erwerbsbevölkerung in Deutschland und die Integrationsfähigkeit des Arbeitsmarkts und der flankierenden sozialen Sicherungssystemen geraten zunehmend in Widerspruch zueinander. Es wird immer deutlicher, dass die Krise nicht mehr ausschließlich auf der Basis

der industriegesellschaftlichen Ordnungsvorstellungen zu lösen ist.

Bereits gegen Ende des vorletzten Jahrhunderts wurde eine am intraökonomischen Wandel orientierte Transformationsdebatte geführt, die sich damals gegen die gesellschaftspolitischen Argumente der „Agrarier“ wandte. Max Weber konnte als Vertreter des Industriestaats-Modells in der Debatte klar stellen, dass sozio-kulturelle Entwicklungen eng mit Rationalisierungsbestrebungen im Sinne der Bürokratisierung und Verrechtlichung verknüpft sind. Er hat sich strikt gegen die Deutung der Arbeits- und Lebensprozesse ausschließlich aus der Sicht des Modells vom Homo Oeconomicus gewandt. Eine rein ökonomische Betrachtung, so argumentieren wir im zweiten Kapitel, reicht auch jetzt nicht aus, die sozialstrukturellen Bedingungen des Projekts Dienstleistungsgesellschaft zu analysieren und das damit verbundene Entwicklungs- und Rationalisierungspotenzial zu identifizieren. An die Klassiker der Soziologie Karl Marx, Emile Durkheim und Max Weber ist zu erinnern, haben sie doch die sozialstrukturellen Anforderungen der Industriegesellschaft hervorgehoben: die Bewältigung der sozialen Ungleichheit, die der Arbeitsmarkt hervorbringt (Marx), die Erosion, aber auch die Evolution sozialer Werte und Bindungen, die der Strukturwandel der Arbeitsteilung auslöst (Durkheim) und die Rationalisierung der sozialen Arbeits- und Lebensverhältnisse (Weber). Unsere These ist, dass diese Einsichten in die Konstitution der Industriegesellschaft weiterhin relevant und daher geeignet sind, die Geltung der optimistischen, teilweise utopischen Visionen der Dienstleistungsgesellschaftstheoretiker zu hinterfragen. Zu Recht haben Jean Fourastié und Daniel Bell allerdings immer wieder auf kulturelle Voraussetzungen hingewiesen, die zu einer durchgreifenden Tertiarisierung führen.

Im dritten Kapitel untersuchen wir, kritisch ansetzend an der postindustriellen Individualisierungsthese von Ulrich Beck, den Verlauf der Tertiarisierung der Arbeitswelt. Die Individualisierungsthese impliziert, zumindest in der Form, in der sie in einigen Veröffentlichungen des Münchener Soziologen präsentiert wird, die Annahme, dass die Erosion industriegesellschaftlicher

Strukturen die Chancen auf autonome Lebensgestaltungen für die Individuen erhöhe. Diese Annahme ist bereits mehrfach als Schönfärberei kritisiert worden. Wir begründen unsere Kritik an der Individualisierungsthese mit der Rekonstruktion des Verlaufs der Tertiarisierung. Dieser Prozess prägt nicht nur die Sektoren, sondern auch die Funktionen der Arbeitswelt. Es entstehen nicht nur neue Beschäftigungsfelder, die nicht den Regeln der industriellen Ordnung und Beziehungen unterworfen werden; auch die Entwicklung der Industriearbeit wird zunehmend durch deregulierte Dienstleistungsfunktionen bestimmt. Deren Organisation unterliegt jedoch weitgehend den überkommenen industriegesellschaftlichen Mechanismen, der Rationalisierungsdynamik und den dort vorherrschenden Macht- und Aushandlungsprozessen. Es zeigt sich, dass der thematisierte Zusammenhang zwischen der Auflösung der tradierten industriekapitalistischen Strukturen und der Verbesserung der Arbeits- und Lebensverhältnisse nicht besteht. Hinzu kommt, dass der unter den Bedingungen hoher Arbeitslosigkeit herrschende Druck auf die Beschäftigten kaum Platz lässt für die Kritik an Entfremdung und Entsubjektivierung, die mit der Ausübung vieler Dienstleistungsjobs verbunden sind. Der Blick auf die USA zeigt zudem, dass die Zeit, die für die Erwerbs-sphäre aufgewendet werden muss, das Zeitbudget für die Familienmitglieder immer mehr verringert. Damit einher geht auch die von Robert Reich beschriebene Ungleichverteilung von Individualisierungschancen, die mit Arbeitsprozessen verbunden sind.

Im vierten Kapitel stehen daher die technologischen Rationalisierungsstrategien im Zentrum, die die Unternehmen seit den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts umgesetzt haben, um ihre Wettbewerbsfähigkeit zu steigern und ihre Kundenorientierung zu optimieren. Obwohl moderne Managementkonzepte den Stellenwert der Human Resources betonen, wird gleichwohl deutlich, dass mit der Implementierung der Informationstechnologien und neuer Organisationsmodelle nicht zwangsläufig Freiheitsspielräume entstehen, eher trifft das Gegenteil zu: Kontrollfunktionen und Aufgabenüberlappungen nehmen zu.

Im fünften Kapitel diskutieren wir die Ausdehnung von klassischen industriellen Produktionsmethoden, die ihren Ausdruck in

einer technologischen Systematik finden, wie sie von Frederick W. Taylor und auch von Henry Ford konzipiert wurde, auf den Bereich der Dienstleistungstätigkeiten, die sich traditionellerweise durch starke Personenbezogenheit, Interaktivität und Kommunikativität auszeichnen. Vor allem haushaltsnahe Dienstleistungen werden oftmals durch eine Face to Face-Beziehung geprägt, die zwischen Kunden und Anbietern eine Art Perspektivenübernahme erzwingt, die zu verständnisvolleren menschlicheren Verhältnissen beitragen könnten. Wie realistisch ist diese Vermutung? George Ritzer wählt das Fast Food-Imperium McDonald's als Beispiel, um zu zeigen, dass Rationalisierungsstrategien, die zunächst die Organisation des Industriebetriebs geprägt haben, nun auch im Bereich der Gastronomie Einzug halten. McDonald's wird von dem amerikanischen Soziologen darüber hinaus als Beispiel für eine Form der sozioökonomischen Globalisierung diskutiert, die lokale Konsumkulturen zerstört und wichtige Funktionen der privaten Haushalte ökonomisiert. Hinzu kommt, dass die Kommerzialisierung von sozial- und wohlfahrtsstaatlichen Arrangements zu einer McDonaldisierung der Standards führt.

George Ritzers Plädoyer fällt daher sehr eindeutig aus: Entfremdung – Ritzer verwendet die Metapher Webers vom stahlharten Gehäuse der Hörigkeit zur Charakterisierung der Lage des modernen Menschen – nicht Individualisierung im Sinne einer Erweiterung der Chancen, selbstbestimmt zu handeln, kennzeichnet den globalen Trend der Gegenwart. Wir kritisieren jedoch die mangelnde soziologische Dekonstruktion der dieser Kritik zugrunde liegenden, fast romantischen Vorstellung von altbekannten sozialen Interaktionsformen, die angeblich nicht entfremdet, sondern subjektnah seien. Ritzer meint, so erscheint es uns, vor allem die industriegesellschaftlichen kleinfamilialen Interaktionen, in denen die Frauen und Mütter die Zuständigkeit für den sozialen Zusammenhalt der Familienmitglieder übernommen haben. Die geschlechtsspezifische Zuschreibung von sozialen Handlungsmustern entfremdet aber, darauf zielen im Kern unsere Einwände, die Personen ebenso sehr, nämlich von ihrem freien Willen.

In den Theorien über die Herausbildung der Dienstleistungsgesellschaft wird der Konsumsphäre, wie George Ritzers Theorie der McDonaldisierung zeigt, eine zentrale Bedeutung für die Strukturierung und Differenzierung der Lebensverhältnisse der Individuen eingeräumt. Vor allem optimistische Entwürfe der postindustriellen Gesellschaft grenzen sich durch diese Perspektivenverschiebung von traditionellen Klassentheorien ab, die sich auf die Produktionssphäre und den Produktionsprozess beziehen. Im sechsten Kapitel gehen wir der Frage nach, ob die überkommenen Konzepte, die für die fordistisch organisierten Gesellschaften des Industriezeitalters entwickelt wurden und an denen sich auch heute die eher pessimistischen Theorien der Dienstleistungsgesellschaft orientieren, durch die wirtschaftliche und soziale Entwicklung obsolet geworden sind.

Optimistische wie pessimistische Theorietraditionen sind im Hinblick auf die Geschlechterfrage bemerkenswert blass geblieben. Die erste Moderne erweist sich nach Ulrich Beck gerade darin als halbierte Moderne. Dagegen werde die so genannte zweite Moderne durch nachholende soziale Bewegungen gekennzeichnet, vor allem durch die Frauenbewegung. Im siebten Kapitel werden wir uns deshalb mit dem gewandelten Selbstverständnis der Frauen beschäftigen. So sehr modernisierungstheoretische Ansätze die Lebensbedingungen der Menschen in allen westlichen Industriegesellschaften zu verallgemeinern suchen, so sehr unterscheiden sich Institutionalisierungsformen der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung innerhalb und zwischen den Sphären Markt, Staat, private Haushalte und Dritter Sektor. Die Arbeits- und Lebensverhältnisse von Frauen werden dadurch entscheidend geprägt.

Die Integration von Frauen in den Arbeitsmarkt, zentrales Anliegen der Emanzipationsbewegungen, verläuft in Deutschland zögerlich und setzt die Überwindung soziokultureller und struktureller Barrieren voraus. Dies belegt die in den alten Bundesländern nach wie vor vergleichsweise niedrige Erwerbsquote von Frauen. Weitere Belege sind die geschlechtsspezifisch segregierten Arbeitsmärkte mit der Folge horizontaler und vertikaler Diskriminierungen, der hohe Anteil von Teilzeittätigkeiten, die Frauen

verrichten, die vergleichsweise niedrigeren Einkommen, die sie erzielen und schließlich die Alleinzuständigkeit für die familialen Aufgaben, die sie dem permanenten Verdacht aussetzt, nicht ausreichend frei zu sein, um beruflich ihren „Mann“ zu stehen. Für Frauen sind daher diskontinuierliche Erwerbsbiographien der zeitlichen Aufeinanderfolge von Familienphase und Berufstätigkeit typisch. Im Rahmen der Institutionen des deutschen Sozialstaats, denen das Konstrukt der starken Hausfrau-Familienernährer-Norm zugrunde liegt, bleibt vor allem in der Familienphase eine personale Abhängigkeit vom Ehemann bestehen. Die demographischen Veränderungen machen insbesondere gut ausgebildete Frauen zunehmend für Arbeitgeber attraktiv. Bleibt die Auffassung vorherrschend, dass Kindererziehung hauptsächlich Frauensache ist, so wird damit zu rechnen sein, dass sich Frauen immer mehr für Berufstätigkeit und gegen Familie und Kinder entscheiden.

Vor dem Hintergrund der wachsenden Berufsorientierung von Frauen wird die Fortsetzung der am American Way of Life orientierten Lebensstile moderner Konsumgesellschaften von der Wandlungsfähigkeit ihrer technologischen und sozialen Infrastruktur abhängig sein. Damit beschäftigt sich unser achtes Kapitel. Das Ideal des American Way of Life förderte eine Orientierung, in der technischen Lösung von Handlungsproblemen die beste Lösung (one best way) zu sehen. Davon wird nicht nur die industrielle Arbeitswelt, sondern auch die Privatsphäre zunehmend geprägt. Die Individuen werden künftig neue technologische Systeme, insbesondere das Internet, verstärkt dazu nutzen, um ihre Lebensplanung und –organisation zu rationalisieren und zu optimieren. Damit beschäftigt sich unser siebter Beitrag. Internet und E-Commerce sind Technologien, die sich für berufliche und für private Zwecke nutzen lassen. Die Zunahme der Kommunikations- und Interaktionsverpflichtungen der Individuen in modernen Dienstleistungsgesellschaften und der Wandel des Konsumenten zum Prosumenten¹, der durch die Po-

¹ Der Begriff Prosument bezeichnet die Strategie von Industrie- und Dienstleistungsunternehmen, bestimmte kostenintensive Produktionsfunktionen, wie etwa

tenziale des Internet weiter verstärkt werden wird, bezeichnen sozioökonomische Trends, die die privaten Haushalte der Zukunft konturieren und prägen werden.

Im abschließenden neunten Kapitel untersuchen wir soziopolitische und -ökonomische Lösungsansätze für die Probleme im Übergang von der Industriegesellschaft und -gesellschaft zur Dienstleistungswirtschaft und -gesellschaft, die nicht auf die politische Gestaltbarkeit des Staates und die Verheißungen der marktvermittelten Arbeitssphäre setzen. Stichworte wie Dritter Sektor, Non-Profit-Sektor und Freiwilligenarbeit verweisen auf vielfältige Problematisierungs- und Lösungsversuche, die von den Anhängern alter und neuer sozialer (Selbsthilfe-)Bewegungen ins Feld geführt werden, um die sozialen Probleme moderner Gesellschaften in den Griff zu bekommen.

Die Beiträge sind aus Lehrveranstaltungen am Institut für Soziologie der Universität Heidelberg und an der Universität der Bundeswehr Hamburg hervorgegangen.

das Zusammenbauen von Möbeln oder die Verwaltung von Bankkonten, auf die privaten Haushalte zu verlagern. Vgl. dazu Albach, H., 1989: Dienstleistungen in der modernen Industriegesellschaft, München, S. 17

2 Ökonomie und Soziologie – komplementäre Perspektiven der Analyse moderner Gesellschaften

2.1 Die Wiederentdeckung der Wirtschaftssoziologie

Die Ökonomie wird vielfach als die zentrale Wissenschaft für die Analyse und Erklärung gesamtgesellschaftlicher Zusammenhänge betrachtet. Die Sozial- und Wirtschaftswissenschaften haben sich außerdem zunehmend darauf eingelassen, alle Facetten der sozialen Wirklichkeit aus ökonomischer Perspektive zu deuten. In der öffentlichen Gegenwartsdiagnostik zeichnet sich eine ähnliche Situation ab: Es sind vorwiegend Begriffe und Modelle ökonomischer Herkunft, auf die sich die Diskurse beziehen und die in den Begründungs- und Rechtfertigungsargumentationen politischer Strategiebildung hervorragen. Nun werden auch die gravierenden gesellschaftspolitischen Veränderungen, die sich mit dem forcierten Übergang von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft am Ende des 20. und zu Beginn des 21. Jahrhunderts zuspitzen, als ökonomische Themenstellungen formuliert. Darin drückt sich nicht nur die Hoffnung aus, sozialen Wandel und menschliches Verhalten vor dem Hintergrund ökonomischer Modelle und Theorien analysieren zu können, sondern ebenso der Glaube, diesen Wandel als ökonomisch bearbeitbaren Sachverhalt einkapseln und beherrschen zu können. Kann jedoch der empirische Befund, dass in den modernen Gesellschaften inzwischen mehr Menschen in Dienstleistungsberufen als im güterproduzierenden Sektor arbeiten, tatsächlich in der Weise interpretiert werden, dass eine veränderte ökonomische Basis auch einen neuen gesellschaftlichen Überbau, die Dienstleistungsgesellschaft, hervorbringt? Konsequenterweise weitergefragt: Reicht es aus, lediglich ökonomische Anreize zu installieren, um Verhaltensänderungen bei den individuellen und kollektiven Akteuren hervorzubringen, die nicht

mehr nach den Regeln der Industrie-, sondern nach denen der Dienstleistungsgesellschaft ausgerichtet sind?

Das wachsende Unbehagen an dieser deterministischen Sichtweise ist ein Grund für die Wiederentdeckung einer alten Forschungsrichtung, die vor nun fast einem Jahrhundert eine Blüte erlebte: die Wirtschaftssoziologie.¹

Der intersektorale Wandel in Deutschland im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert hatte bereits die Zeitgenossen zu einer leidenschaftlich geführten Debatte über die agrar- oder industriestaatlichen Perspektiven Deutschlands veranlasst.² Die Suche nach einem tieferen Verständnis der Wechselwirkungen ökonomischer und gesellschaftlicher Prozesse an der Wende von der Agrarwirtschaft und Agrargesellschaft zur Industriegesellschaft und Industriegesellschaft motivierte die historisch orientierte Wirtschaftswissenschaft und die soziologische Reflexion zu „klassischen“ Leistungen.³ Vor diesem ideen- und wissenschaftsgeschichtlichen Hintergrund wird verständlich, dass im Pionierland der Dienstleistungswirtschaft, aber auch des ökonomischen Neoliberalismus, in den Vereinigten Staaten von Amerika, sich gerade die Wirtschaftssoziologie in den letzten eineinhalb Jahrzehnten zu einem populären sozialwissenschaftlichen Arbeitsfeld entwickeln konnte. Vor allem die Bemühungen von Richard Swedberg um eine Wiederbelebung der Forschungsrichtung „Economics and Sociology“ – explizit in der Tradition der soziologischen Klassiker – haben zu einer bemerkenswerten Renaissance wirtschaftssoziologischer Fragestellungen beigetragen.⁴ Einen prominenten Platz nimmt dabei die ältere deutschsprachige Wirtschafts- und Sozialwissenschaft ein, die Wirtschaft und Gesellschaft als zwei Seiten

¹ Vgl. Schüle, J.A., 1994: *Homo Oeconomicus und soziologische Theorie*, in: Schüle, J.A.; Bohmann, G., (Hg.): *Ökonomie und Gesellschaft. Eine Sammlung von Studientexten*, Wien, New York, S. 8-34

² Vgl. Ambrosius, G., 2001: *Agrarstaat oder Industriestaat – Industriegesellschaft oder Dienstleistungsgesellschaft? Zum sektoralen Strukturwandel im 20. Jahrhundert*, in: Spree, R., (Hg.): *Geschichte der deutschen Wirtschaft*, München, S. 50-70

³ Vgl. Weber, M., 1976: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen

⁴ Vgl. Swedberg, R., 1987: *Economics and Sociology: Past and Present*, in: *Current Sociology* 35 (1), S. 1-144 und Swedberg, R., 1998: *Max Weber and the Idea of Economic Sociology*, Princeton

einer Wirklichkeit begriff und die mit Klassikern wie Gustav von Schmoller, Max Weber und Emil Lederer untrennbar verbunden ist.

Das Verhältnis der beiden Disziplinen Soziologie und Ökonomie war allerdings in den letzten Jahren nicht unproblematisch. Auf der Seite der ökonomischen Theoriebildung scheinen soziologische Fragestellungen kaum noch eine Rolle zu spielen. Auf der anderen Seite tut sich die Soziologie mit der aus der ökonomischen Theoriebildung importierten „Theorie der rationalen Wahl“ schwer.

Manche Fachkollegen vermuten in dieser Entwicklung gar eine schleichende Erosion unverzichtbarer soziologischer Positionen. Nicht selten begegnet die Soziologie der Ökonomie deshalb mit dem Generalverdacht, sich nicht nur mit der Analyse der in Strukturen objektivierten Handlungsergebnisse intentional handelnder Akteure zu bescheiden, sondern die Bedeutung normativer und kultureller Strukturen als Determinanten menschlichen Handelns für den Gang der Welt zu negieren. Die Soziologie hingegen reklamiert für sich, Hüterin einer Sichtweise zu sein, die die Relevanz dieser normativen und kulturellen Strukturen des menschlichen Handelns hervorhebt und in das Zentrum ihrer Analyse stellt. Mit diesem Ansinnen gerät die Soziologie in zeitgenössischen Diskursen nicht selten unter Ideologieverdacht und wird folgerichtig als Spezialdisziplin für die „weichen“ Überbaufragen angesehen, die zwar normativ gehaltvoll, aber im Grunde angesichts der von den „harten“ Fakten der Ökonomie beherrschten Welt irrelevant sind. Ihr Beitrag zur sozioökonomischen Steuerung des gesellschaftlichen Wandels wird daher gering geschätzt.

Die Soziologie wird auf diese Weise als Kompensationswissenschaft bestimmt, deren Dienstleistungsfunktion darin gesehen wird, die sozialen Folgen ökonomischen Handelns für die Akteure zu prognostizieren und kompensatorische Strategien für deren Bewältigung auszuarbeiten. Bekanntlich hat sich die Soziologie auf solche Aufgabenstellungen mit zweifelhaftem Erfolg, aber einer gewissen öffentlichen Akzeptanz eingelassen. Ihre Beiträge zur Entwicklung von Personaleinsatz- und Führungskonzepten in Unternehmen, zur Verbesserung einer firmenspezi-

fischen Corporate Identity oder ihre Analysen im Rahmen der Projekte der Technikfolgenabschätzung sind Beispiele für diese auf öffentliche Akzeptanz und Praxisrelevanz hin ausgelegte Funktionsdefinitionen. In solchen Beiträgen realisiert sich jedoch zumeist nur ein sehr begrenztes, auf unmittelbare Anwendung und Instrumentalisierung bezogenes Verständnis der Bedeutung soziologischer und sozialwissenschaftlicher Analysen.⁵

Wie kann der für die Bearbeitung und Lösung der sozialen und ökonomischen Fragen der Gegenwart so unfruchtbare Streit zwischen Ökonomie und Soziologie überwunden werden, in dem reduktionistische Erklärungsstrategien um ihre Alleinzuständigkeit ringen und verhindern, Wirtschaft und Gesellschaft als zwei Seiten *einer* Wirklichkeit anzuerkennen?

2.2 Zur Kritik des über- und untersozialisierten Individuums

Der amerikanische Wirtschaftssoziologe Mark Granovetter hat in seinem Aufsatz „Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness“ und seiner These von der „social embeddedness of economic action“ einen Ausweg aus den theoretischen Abwehrstellungen und Grabenkämpfen der in früheren Zeiten so eng aufeinander bezogenen Wissenschaften aufgezeigt.⁶

Seine zentrale Argumentationslinie ist folgende:

„Although the usual neoclassical accounts provide an ‚under-socialized‘ or atomized-actor explanation of such (economic, d. A.) action, reformist economists who attempt to bring social structure back in do so in the ‚oversocialized‘ way criticized by Dennis Wrong. Under- and oversocialized accounts are paradoxically similar in their neglect of ongoing structures of social relations, and a sophisticated account of economic action must con-

⁵ Bender, C.; Graßl, H., 1994: Soziale Orientierungsmuster der Technikgenese. Theoretische und empirische Analysen idealtypischer Modernisierungsstrategien in der Industrie, Opladen

⁶ Vgl. Granovetter, M., 1985: Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness, in: American Journal of Sociology, Vol. 91, No.3, S. 481-510

sider its embeddedness in such structures.“⁷

Granovetter bezieht sich in seiner Doppelkritik des soziologischen und des ökonomistischen Ansatzes auf eine von Dennis Wrong formulierte Kritik an der soziologischen Analyse der modernen Gesellschaft.⁸ Wrong kritisierte die seinerzeit vorherrschende soziologische Schule parsonianischer und mertonianischer Prägung, die später von Wilson als „normatives Paradigma“ bezeichnet wurde. Den Anhängern dieses Paradigmas warf er vor, eine übersozialisierte Vorstellung vom Menschen (oversocialized conception of man in modern sociology) zu vertreten.

Die Kritik Wongs zielte damals auf ein reduktionistisches Menschenbild, das den Vorrang übergreifender normativer Systeme für das menschliche Handeln behauptete. Folgt man dem normativen Paradigma, so internalisieren Individuen im Rahmen ihrer Sozialisation passiv gesellschaftlich verbindliche Normen und Werte. Das heißt: Subjektives Handeln und gesellschaftlich vorgeschriebenes Handeln werden als identisch wahrgenommen. Deshalb erweist sich in diesem Modell die Verpflichtung der Individuen auf die normativen Strukturen auch nicht als ein moralisch-ethisches Problem. Heutzutage würde man sagen: Der Mensch ist formatiert und handelt nach einem kulturell vorgegebenen Programm. In dieser Konzeption des Menschen spielt absichtsvolles Handeln keine Rolle, sondern Individuen werden als subsumierte, miteinander unverbundene Atome normativer Komplexe aufgefasst.

Nun ist die klassische und auch die neoklassische Handlungstheorie der Ökonomie in ihrer Theoriebildung davon überzeugt, das selbstbestimmte Individuum in den Mittelpunkt gestellt und es damit vor der Vereinnahmung durch einen Totalitarismus normativer Systeme gerettet zu haben. Paradoxerweise, so lautet der Vorwurf Granovettters, spielen aber die wirtschaftenden Individuen im idealtypischen ökonomischen Modell des vollkommenen Marktes keine struktur- und beziehungskonstituie-

⁷ Granovetter, M., 1985: a.a.O., S. 481

⁸ Vgl. Wrong, D., 1961: The Oversocialized Conception of Man in Modern Sociology, in: American Sociology Review, Vol. 26, No. 2, S. 183-193

rende Rolle. Auf diesem Markt gibt es keinen sozialen Raum für Verhandlungen zwischen intentional handelnden Individuen. Es müssen auch keine dauerhaften sozialen Beziehungen zu anderen Marktteilnehmern aufgebaut werden. Das paradoxe Ergebnis eines theoretischen Ansatzes, der doch das rational handelnde Individuum zum Ausgangspunkt seines theoretischen Raisonnements macht und in der utilitaristischen Tradition steht, ist eine Konzeption eines untersozialisierten Menschen.

Die realen sozialen Beziehungen spielen demnach, und das ist der zentrale Punkt der Granovetterschen Kritik, weder im ökonomistischen noch im soziologistischen Denken eine strukturbildende Rolle:

„In the undersocialized account this atomization results from the narrow pursuit of self-interest; in the oversocialized one – which originated as a corrective to the undersocialized one – atomization results nevertheless because behavioral patterns are treated as having been internalized and thus unaffected by ongoing social relations.“⁹

Vor diesem Hintergrund stellt Granovetter in begrifflicher Anlehnung an Karl Polanyi die These auf, dass ökonomisches Handeln nicht von isolierten Individuen, sondern von miteinander kooperierenden Menschen praktiziert wird, die gleichzeitig in vielfältigen nicht-ökonomischen Verpflichtungszusammenhängen der Familie, des Rechts und des Staats eingebettet (embedded) sind.

Über die von Granovetter problematisierte dichotome Deutung des Individuums als „oversocialized“ bzw. „undersocialized“ wird auch im engeren zeitgenössischen grundlagentheoretischen Diskurs der Soziologie kontrovers gestritten. Dabei ist vor allem an die Konzeptualisierung von sozialen Strukturen und Handlungen aus der Sicht soziologischer Makro- und Mikrotheorien zu denken.¹⁰ Die auf Systemanalysen angelegte Makrotheorie, wie sie beispielsweise von Luhmann formuliert wird, sieht für Individuen keinen eigenständigen gesellschaftlichen Beitrag vor. Individuen

⁹ Granovetter, M., 1985: a.a.O., S. 485

¹⁰ Vgl. Reckwitz, A., 1997: Struktur. Zur sozialwissenschaftlichen Analyse von Regeln und Regelmäßigkeiten, Opladen

erscheinen lediglich als Agenten der Systeme, die den festgelegten Codes kommunikativ folgen. Außerhalb dieses Funktionsbereichs werden Inhalte von Bewusstsein, Gefühlen und Handlungsorientierungen als soziologisch irrelevant bzw. als reduzierbare Störungen (noise) der systemischen Selbstorganisation (Autopoiesis) behandelt.¹¹

2.3 Auswege aus dem Mikro/Makro-Dualismus

Mikrotheorien wie die an Alfred Schütz und Thomas Luckmann orientierten phänomenologischen Alltagstheorien betonen zwar vordergründig die kulturelle und symbolische Konstruktion von individueller und kollektiver Identität, gehen aber oftmals im Zentrum ihrer Theoriebildung von einem strategisch kalkulierenden, sich seine Fahrpläne selbständig zusammenstellenden Individuum aus, welches sich lediglich über kognitive Idealisierungen oder über nachträgliche Aushandlungsprozesse auf die Gesellschaft bezieht.¹²

Auch die neuerdings in der Soziologie so populäre These von der Individualisierung biographischer Verlaufsmuster behauptet in ihren extremen Varianten, dass die gesellschaftliche Strukturprägung von Lebensläufen zunehmend obsolet wird und das Individuum jenseits der Gesellschaft seine Identität in eigener Regie managt und inszeniert. Nicht vergessen werden darf, dass in dieser Semantik ökonomisches Handeln keine wesentliche Rolle mehr spielt und als ein für das Individuum vorhandenes Risiko unter anderen begriffen wird.¹³

¹¹ Vgl. die Kritik von Bender, C., 1993: Selbstorganisation in Systemtheorie und Konstruktivismus, S. 263-281, in: Rusch, G. (Hg.): Konstruktion und Sozialtheorie, Frankfurt am Main

¹² Schütz, A.; Luckmann, T., 1979: Strukturen der Lebenswelt, Frankfurt am Main. Zur Kritik siehe Bender, C., 1989: Identität und Selbstreflexion. Zur reflexiven Konstruktion der sozialen Wirklichkeit in der Systemtheorie von N. Luhmann und im symbolischen Interaktionismus von G.H. Mead, Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris, S. 85 ff.

¹³ Siehe die kontroversen Beiträge zu diesem Thema in: Beck, U.; Beck-Gernsheim, E., (Hg.), 1994: Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften, Frankfurt am Main

Das eigentliche Anliegen von George Herbert Mead bestand darin, die einheitliche Genese von sozialer Ordnung und Individualisierungs- bzw. Individuierungsprozessen aufzuzeigen und einer aufeinander bezogenen kategorialen Deutung zu unterziehen.¹⁴ Mead hatte vor allem die interaktive Bildung von individuenbezogenen Lernprozessen, Gemeinschaftsbindungen und kulturellen, am universalistischen Werte horizonz der Moderne ausgerichteten Ideen im Auge. Im Symbolischen Interaktionismus stehen demnach die wissens- und symbolvermittelten Integrations- und Differenzierungsprozesse im Vordergrund der Analyse. Die industriegesellschaftlich verfassten sozioökonomischen Kontexte und Strukturzwänge von Erwerbsarbeit und Arbeitsteilung sind dabei jedoch eher ausgeblendet worden.

Es ist klar, dass auch für die paradigmatischen system- bzw. akteurzentrischen Ansätze der Vorwurf Granovetters zutrifft, es gelänge nicht, die Konstitution und Eigenart der sozialen Ordnung als soziale Beziehung zwischen Menschen angemessen zu begreifen. Eine Lösung für dieses Problem wird auch dann nicht erreicht, wenn gesellschaftliche Sphären als System und als Lebenswelt unterschieden werden, wie dies Habermas mit seiner Unterscheidung zwischen einer ursprünglich personennahen Lebenswelt und einer vermachteten subjektlosen Systemwelt versucht.¹⁵

Dennoch gibt es zahlreiche soziologische Beiträge und Theorietraditionen, die nicht in die Falle von „under-“ oder „oversocialized“ gehen und sich um die Analyse des Zusammenhangs von individuellen und sozialen Entwicklungen verdient machen.

Eine zentrale Aufgabe soziologischer Theoriebildung liegt daher darin, eine begriffliche Verknüpfung zwischen der Genese individueller Identität und sozialer Ordnung in sozialen Beziehungen in der Tradition des Symbolischen Interaktionismus für empirische und theoretische Forschungen herzustellen und analytisch die „social embeddedness“ des wirtschaftlichen Handelns

¹⁴ Vgl. Mead, G. H., 2000: Geist, Identität und Gesellschaft, Frankfurt am Main

¹⁵ Vgl. Bender, C., 1998: Macht – eine von Habermas und Luhmann vergessene Kategorie?, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Heft 1, S. 3-19

theoretisch und empirisch zu vertiefen. Der analytische Blick auf die realen sozialen Beziehungen, die weder im ökonomistischen noch im soziologistischen Denken – wie Granovetter gezeigt hat – eine strukturbildende Rolle spielen, gibt den Blick frei auf eine mehrdimensionale Wirklichkeit, die es nicht zulässt, Wirtschaft und Gesellschaft bzw. Soziologie und Ökonomie gegeneinander auszuspielen. Vor dem Hintergrund der in der Ökonomie und der Soziologie geführten Debatten über die Entwicklung der Industriegesellschaften und die Bedeutung der Dienstleistungen in der Zukunft moderner Gesellschaften ist dieses Programm, welches struktur- und handlungstheoretische Perspektiven kombiniert, besonders vielversprechend.

2.4 Perspektiven der Gesellschaftsanalyse

Die Analyse der Richtung, des Verlaufs und der Folgen des Strukturwandels von der Industriegesellschaft zu einer Dienstleistungswirtschaft und -gesellschaft, deren Institutionen eng miteinander verzahnt sind, setzt eine integrative fächerübergreifende Betrachtungsweise der ökonomischen und soziologischen Theoriebildung voraus.

Im Gegensatz zu einem geläufigen Missverständnis von Soziologie als einer Kompensationswissenschaft, geht es ihr vorrangig darum, Prozesse in ihrem komplexen Verursachungs- und Wirkungszusammenhang zu betrachten und daraus theoretische Perspektiven für die gesellschaftliche Modernisierung abzuleiten. Eine integrative soziologische und ökonomische Analyse setzt den Anspruch um, die Genese des Wissens über Ökonomie und Gesellschaft in organisierter und systematisierter Weise zu betreiben und zur Fundierung des Verständnisses der Variabilität und Historizität sozioökonomischer Strukturen beizutragen.

Von daher kommt der Soziologie eine zentrale Bedeutung zu, die strukturellen Veränderungen und Brüche der industriegesellschaftlichen und -gesellschaftlichen Institutionen und Organisationen zu beschreiben und zu analysieren und deren Auswirkungen auf die individuellen und kollektiven Akteure und auf ihre sozia-

len Beziehungen zu bestimmen. Die optimistischen Protagonisten der Dienstleistungstheorie (Fourastié, Bell, Gartner, Riessman) haben ja nicht nur den intersektoralen Wandel prognostiziert, sondern auch die Veränderungen der Einstellungen, der Werte, der Normen und vor allem der Beziehungen im Blick gehabt, die zur Bildung neuer sozialer, ökonomisch verankerter Strukturen führen.

3 Die Tertiärisierung der Arbeit und die Individualisierung

3.1 Unterschiedliche Perspektiven des sozialen Wandels

Die Erforschung des Zusammenhangs zwischen gesellschaftlichen Strukturen und Individuen bildet ein elementares Thema der Soziologie. Analysen der Ursachen und der Entwicklungsrichtung des Wandels moderner Gesellschaften werden daran gemessen, ob es ihnen gelingt, die komplexen Beziehungen dieser Ebenen sowie deren Verursachungs- und Wirkungszusammenhänge zu identifizieren und daraus theoretische und praxisrelevante Perspektiven zu entwickeln. In der von den Protagonisten der Handlungs- und Strukturtheorien über die Grundbegriffe der Wissenschaft geführten Mikro-/Makrodebatte wurden Ansätze, die die Individuen als mächtige Konstrukteure ihrer Alltagswelten konzipierten, konfrontiert mit Entwürfen, in denen anonyme Mechanismen als Generatoren der Strukturen unterstellt wurden, die die individuellen Handlungen determinieren. Berühmte Unterscheidungen wie die zwischen Sozial- und Systemintegration (David Lockwood) und zwischen Lebenswelt und System (Jürgen Habermas) spiegeln diese Problematik wider. Vor allem Anthony Giddens hat sich mit seiner Theorie der Strukturation darum bemüht, diesen Hiatus zu überwinden und die soziale Wirklichkeit als ein Resultat des rekursiven Handelns der Individuen unter Bedingungen vorgegebener und teilweise unerkannter struktureller Voraussetzungen zu deuten.¹

Im Streit um die Interpretation der derzeit so prominenten Individualisierungsthese, wie sie insbesondere von Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim vertreten wird, brechen längst überwun-

¹ Klassische Texte für diese Debatte sind: Habermas, J., 1981: Theorie des kommunikativen Handelns, Frankfurt am Main und Giddens, A., 1984: Interpretative Soziologie, Frankfurt am Main

den geglaubte Positionskämpfe erneut auf.² „Basteln“ die Individuen an neuen, posttraditionalen und multioptionalen Sinnwelten, denen die Sozialwissenschaften sich nur noch ethnographisch annähern? Oder führt der diagnostizierte Geltungsverlust ordnungsstiftender kollektiver Strukturmuster zur Anomie, zur gesellschaftlichen Instabilität und zu Risiken, die von den Individuen selbst nicht gemeistert werden können?

In dieser Kontroverse geht es um weitreichende Prognosen der Zukunft moderner Gesellschaften und um Entwicklungstrends in den verschiedenen gesellschaftlichen Subsystemen. Aber es geht auch – das sollte nicht übersehen werden – um Politik und deren Legitimation durch wissenschaftliche Analysen: Lösen sich tradierte Strukturmuster der Industriekultur auf und werden diese durch neuartige Strukturmuster einer ökonomisch und sozial von Dienstleistungen geprägten Kultur abgelöst? Treten an die Stelle der industriegesellschaftlichen, bürokratisch verfassten Organisationen spontane Initiativen frei assoziierter Selbsthilfegruppen – lokal situiert und dennoch global vernetzt? Bildet sich vor dem Hintergrund einer Weltbürgergesellschaft allmählich eine sogenannte „schöne neue Arbeitswelt“ heraus, die den Individuen keine strukturellen Zwänge mehr auferlegt und die daher auch nicht mehr wie ein „stahlhartes Gehäuse der Hörigkeit“ (Max Weber) wirkt, dafür aber riskant und abenteuerlich ist und voller Geschichten steckt? Gibt eine „erfinderische Politik“ (Anthony Giddens) Antworten auf diese Entwicklung, wenn auch in der Bundesrepublik Deutschland zunehmend die Grundlage des Sozial- und Wohlfahrtsstaats, das Modell des lebenslang vollzeiterwerbstätigen männlichen Brotverdieners der Familie, wegbricht?³

Theorien, die ein Ende der die Industriegesellschaften prägenden Struktur-, Verhaltens- und Orientierungsmuster (Stichworte: Fordismus, soziale Ungleichheit, Naturbeherrschung) prognostizieren, sind keineswegs neu. Insbesondere Daniel Bells Buch über die postindustrielle Gesellschaft nährte die Visionen von einer kommenden

² Vgl. Beck, U., 1986: Die Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main

³ Vgl. Giddens, A., 1999: Der dritte Weg. Die Erneuerung der sozialen Demokratie, Frankfurt am Main

Gesellschaft, die nicht mehr durch das „Spiel gegen die technisierte Natur“, sondern durch das „Spiel zwischen Menschen“ charakterisiert sei.⁴ An die Stelle der Maschinentheorie des Industriezeitalters trete eine „intellektuelle Technologie“. In der neuen Dienstleistungswirtschaft sei das Wirtschaftswachstum von Forschung und der Kodifizierung theoretischen Wissens abhängig und löse damit das Profitmotiv als treibende Kraft der Wirtschaft ab. Nicht mehr unter Anleitung des Unternehmers, der der Industriegesellschaft seinen Stempel aufdrückte, sondern unter den Augen der Wissensklasse und der Wissenschaftseliten entstünde eine neue Gesellschaft, deren Individuen sich durch post-materialistische Einstellungen auszeichneten. Das Verlangen nach Gesundheit, Erholung und Bildung, mit anderen Worten: nach Lebensqualität, so Bells Prognose, fördere das Wachstum einer personenbezogeneren und daher durch weniger entfremdete Inhalte geprägten humaneren Arbeitswelt.⁵

Bereits in der Mitte des 20. Jahrhunderts prognostizierte der Dienstleistungstheoretiker Jean Fourastié in seinem Buch „Die große Hoffnung des zwanzigsten Jahrhunderts“ einen stetigen Rückgang der industriellen Arbeit aufgrund des rasanten technologischen Fortschritts der Produktion und Reproduktion der materiellen Lebensgrundlagen zugunsten der Befriedigung eines „unstillbaren Hungers“ nach nicht rationalisierbaren Dienstleistungen. Die wachsende Nachfrage nach diesen Gütern, die nicht durch den technologischen Fortschritt erfasst werden können, sei Garant dafür, dass eine mit Arbeit im Überfluss gesegnete, konfliktfreiere Arbeits- und Lebenswelt und damit eine humanere Gesellschaft entstünde, in der die materiellen Bedürfnisse der Menschen weitgehend gestillt seien und Verteilungskämpfe nicht mehr stattfinden würden. Die groben dichotomen Denk- und Politikbegriffe des 19. Jahrhunderts verschwänden im Lauf des 20. Jahrhunderts endgültig aus den Köpfen.⁶

Ulrich Beck entwirft in seiner Vision der Weltbürgergesellschaft

⁴ Vgl. Bell, D., 1976: Die nachindustrielle Gesellschaft, Frankfurt am Main

⁵ Vgl. Steinbicker, J., 2001: Zur Theorie der Informationsgesellschaft. Ein Vergleich der Ansätze von Peter Drucker, Daniel Bell und Manuel Castells, Opladen, siehe vor allem S. 49-77

⁶ Vgl. Fourastié, J., 1969: Die große Hoffnung des zwanzigsten Jahrhunderts, Köln. Originalausgabe: *Le grand espoir du XXe siècle. Progrès technique, progrès économique, progrès social*, 1949, Paris

eine „schöne neue Arbeitswelt“ als Antwort auf die Krisen, die mit dem prognostizierten Ende der national verfassten Industrie- und Arbeitsbürgergesellschaften über die Welt hereingebrochen sind.⁷ Die Internationalisierung der Wirtschaft wird als auslösendes Phänomen identifiziert, das die Grundlagen der Arbeitsgesellschaft erschüttert hat. Im Modell der globalen Bürgergesellschaft wird die Forderung formuliert, die Arbeit solle eine andere Funktion als in der Industriegesellschaft erhalten. Beck verwendet den Begriff der ersten Moderne. Dieses Ziel, das den „Wertimperialismus der Arbeit“⁸, der bisher im Zentrum kollektiver Identitätsbildungsprozesse stand, brechen soll, kann durch „aktive Arbeitsmarktpolitik, Teilzeitarbeit, radikale Verbilligung der Arbeitskraft, auch Sparmaßnahmen – immer aber durch kollektive Vereinbarungen, also durch das, was man den europäischen Weg des Neokorporatismus nennen kann“, politisch verwirklicht werden.⁹ Becks „große Hoffnung“ auf die emanzipatorischen Potenziale des globalisierten Jahrhunderts, die der negativen Utopie der arbeitgesellschaftlichen „Brave New World“ von Aldous Huxley die „schönen neue Arbeitswelt“ einer „Weltbürgergesellschaft“ entgegenstellt, mangelt es jedoch an Reflexion des Zusammenhangs von Industrialisierungs- und Tertiärisierungsprozessen. Seine optimistische Vision besteht darin, die industriegesellschaftlichen Individualisierungsgewinne, die die Menschen durch die Segnungen der Erwerbsarbeit und der sozialen Sicherungssysteme aus den Sicherheiten des Herkunftsmilieus herausgelockt und zu „Autoren ihres eigenen Lebens“ gemacht haben, in das globalisierte Jahrhundert hinüber zu retten.

Vergleicht man Konzepte der zweiten Moderne – so lautet Ulrich Becks Begriff für die Postmoderne – mit Theorien der postindustriellen (Dienstleistungs-) Gesellschaft, so treten die Gemeinsamkeiten der Sichtweisen zutage. Die kritische Auseinandersetzung mit einer solchen, um die industrie- und dienstleistungsgesellschaftlichen Produktionszusammenhänge entkernten, Neuaufgabe der Theorie von der postindustriellen Gesellschaft ist besonders relevant in Hin-

⁷ Vgl. Beck, U., 1999: *Schöne neue Arbeitswelt*, Frankfurt am Main

⁸ Vgl. Beck, U., 1999: a.a.O., S. 69

⁹ Vgl. Beck, U., 1999: a.a.O., S. 49

blick auf die Debatten, die in Deutschland über die Ursachen der Arbeitslosigkeit und über Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung geführt werden.

Zur Begründung dieser These werden wir im Folgenden drei Aspekte des Strukturwandels der gesellschaftlichen Arbeit diskutieren. Hierzu werden theoretische und empirische Befunde aus industrie- und betriebssoziologischen Forschungen einbezogen.¹⁰ Daran schließen sich einige kritische Bemerkungen zum Begriff der Individualisierung an.

3.2 Die Tertiariesierung der industriellen Arbeit

In einem ersten Schritt werden wir das Individualisierungspotenzial prüfen, das im Strukturwandel der industriellen Produktion und der sich damit verändernden Stellung der Individuen im Produktionsprozess gesehen wird. Die klassischen Theorien zur Herausbildung einer postindustriellen Dienstleistungsgesellschaft unterstellen eine Verschiebung der Beschäftigung vom agrarischen zum güterproduzierenden (industriellen) Sektor und in einer dritten Phase hin zum Dienstleistungssektor. Die klassischen Theorien übersehen jedoch einen wesentlichen Aspekt des realen Tertiariesierungsprozesses. In der Güterproduktion selbst wird der Produktionsprozess durch Dienstleistungsfunktionen wie Forschung und Entwicklung, Planung, Verwaltung, Management, Beratung etc. dominiert. Diese Transformation der Tätigkeitsstruktur in der materiellen Reproduktion der Technostrukturen moderner Gesellschaften hat die Bedeutung des güterproduzierenden Wirtschaftssektors jedoch nicht schwinden lassen und die Dienstleistungstätigkeiten den „Gesetzen“ der Industrie unterworfen. Hinsichtlich der Individualisierungsthese stellt sich jedoch die Frage: Kommt in der Verschiebung der Tätigkeitsstrukturen moderner Industriearbeit eine zunehmende Pluralisierung und Erweiterung der Lebensperspektiven für den arbeitenden Menschen und damit ein emanzipatorischer Individualisierungs-

¹⁰ Vgl. Bender, C.; Graßl, H., 1994: a.a.O. und Graßl, H., 2000: Strukturwandel der Arbeitsteilung. Globalisierung, Tertiariesierung und Feminisierung der Wohlfahrtsproduktion, Konstanz

trend zum Ausdruck?

Die Tertiarisierung der industriellen Arbeitswelt wird vor allem begünstigt durch die technisch-technologische Informatisierung von Waren und Wissen zu einem global verfügbaren „entstofflichten Stoff“. Kompetenz und Erfahrungswissen der Mitarbeiter werden in den technischen Netzwerken der Datenverarbeitung, der Kommunikation und Informatisierung objektiviert und sind dadurch weltweit abrufbar. Die Technologien bieten den Unternehmen Möglichkeiten für eine flexiblere Produktion, Organisation und Kontrolle. Diese Potenziale wurden und werden von den Unternehmern ergriffen und beschäftigungspolitisch, beispielsweise im Aufbau kleinerer Stammbelegschaften und projektbezogenen Arbeitsteams, umgesetzt. Sie werden einbezogen in die spezifischen Produkt- und Produktionsstrategien.¹¹

Die Informations- und Kommunikationstechnologien bilden zugleich den Hebel für die Implementierung von Rationalisierungsvorhaben wie Lean Management und Business Reengineering, mit denen die Firmen über Entbürokratisierung und Straffung von Organisationsstrukturen Ziele der Kostensenkung und der Innovationsförderung verfolgen. Von solchen Verschlanungsmaßnahmen sind auch Dienstleistungsberufe in Industrie und in Verwaltungen, in Banken und im Handel betroffen.¹²

Vielerorts hat der Arbeitsdruck auf die verbliebenen Beschäftigten aufgrund der intendierten Aufgabenüberlappung zugenommen. Oftmals verbirgt sich hinter der angestrebten Flexibilisierung von Arbeitszeiten der „rund um die Uhr beschäftigte Mitarbeiter“ nach dem Motto: „Nur wer viel arbeitet, ist ein (guter) Mensch.“¹³ Interessant sind auch die Resultate erster Untersuchungen der Kooperationsformen in restrukturierten Abteilungen, die einen Zusammenhang zwischen Aufgabenüberlastung, Verschlechterung des Arbeitsklimas (Mobbing) und auftretender Fehlerhäufigkeit (beispielsweise

¹¹ Vgl. Schmiede, R., 1996: Informatisierung und gesellschaftliche Arbeit, in: ders., Virtuelle Arbeitswelten. Arbeit, Produktion und Subjekt in der Informationsgesellschaft, Berlin, S. 107-129

¹² Vgl. Bender, C.; Luig, M., 1995: Neue Produktionskonzepte und industrieller Wandel. Industriesoziologische Analysen innovativer Organisationsmodelle, Opladen

¹³ Vgl. Dilk, A., 1999: Nur wer viel arbeitet, ist ein (guter) Mensch, Süddeutsche Zeitung, 20.2.1999

bei Wartungstätigkeiten) vermuten.¹⁴

In seinem Buch „Die neue Weltwirtschaft“ kommt der Arbeitsminister der ersten Clinton Administration, Robert B. Reich, zu einem skeptischen Urteil über die allgemeinen Individualisierungschancen für die Beschäftigten unter Bedingungen weitgehend deregulierter Arbeitsmärkte. Er skizziert ein eindrucksvolles Szenario mit gravierenden sozialen Brüchen, welches selbst dann plausibel erscheint, wenn man seine Analysen über die Ohnmacht der Politik von Nationalstaaten angesichts global agierender Unternehmen nicht vollständig teilt.¹⁵

Seiner Meinung nach kristallisieren sich idealtypisch drei Gruppen von Beschäftigten mit sehr unterschiedlichen Einkommens- und Konsumchancen heraus: Zunächst identifiziert er in den hochproduktiven Kernunternehmen die Gruppe hochbezahlter Dienstleistungsexperten, die sogenannten Symbolanalytiker. Sie verfügen über ein komplexes Problemlösungs-, Problemidentifizierungs- und Vermittlungswissen, generieren anwendungsbezogene Ideen, kreieren Designs und erschließen Märkte. Unmittelbare Folge der Anwendung dieses Wissen ist die massenhafte technische Substitution von Arbeit, nicht nur im traditionellen Industriesektor, sondern auch in den klassischen Dienstleistungsbereichen. Davon sind in besonderem Maße die postmodernen Dienstleistungsmetropolen betroffen.

„Amerikas Kernunternehmen plant und realisiert nicht mehr die Massenproduktion von Waren und Dienstleistungen; weder besitzt noch investiert es wie früher in jede Menge Fabrik- und Maschinenanlagen, Laboratorien, Warenhäuser und andere greifbare Vermögenswerte; es beschäftigt keine Armeen von Fabrikarbeitern und Verwaltungsangestellten mehr, es dient nicht mehr als Tor zur amerikanischen Mittelklasse.“¹⁶

Der privilegierten Gruppe der Symbolanalytiker stehen die gering entlohnten und kaum abgesicherten Industrie- und Dienstleistungs-

¹⁴ Vgl. Kadritzke, U. (Hg.) 1997: „Unternehmenskulturen“ unter Druck. Neue Managementkonzepte zwischen Anspruch und Wirklichkeit, Berlin

¹⁵ Vgl. Reich, R.B., 1996: Die neue Weltwirtschaft. Das Ende der nationalen Ökonomie, Frankfurt am Main. Originalausgabe von 1991: *The Work of Nations*, New York. Wir nehmen seine Überlegungen im sechsten Kapitel noch einmal auf.

¹⁶ Reich, R.B., 1996: a.a.O., S. 93

arbeiter gegenüber, für die, so sein Szenario, auch kaum mehr ökonomische Ungleichheit kompensierende öffentliche Einrichtungen zur Verfügung stehen.

Diese Befunde lassen eine erste Bewertung der Individualisierungschancen und -risiken zu, die der industrielle Strukturwandel offenbart. Der Trend in den reorganisierten und tertiarierten – heute von Dienstleistern geprägten – industriellen Kernen geht dahin, dass alte Arbeitszeitstandards aufgegeben werden und damit die Chancen für eine Vermittlung beruflicher und außerberuflicher Entfaltungschancen abnehmen. Für die Organisation der Familienarbeit gilt dann: Alle arbeiten viel und keiner ist zu Hause.¹⁷ Die Lohndifferenzierung zwingt auch den am unteren Ende der Einkommenshierarchie stehenden Erwerbstätigen immer längere Arbeitszeiten auf, um die schrumpfenden Stundenlöhne für relativ niedrigqualifizierte Tätigkeiten zu kompensieren.

Eine auf den ersten Blick paradoxe Entwicklung ist in den klassischen Dienstleistungsbranchen jenseits des güterproduzierenden Wirtschaftssektors zu beobachten. Klassische Serviceberufe unterliegen auch hier einer zunehmenden Rationalisierungsdynamik, die eine verstärkte Arbeitsteilung mit sich bringt. In traditionellen Dienstleistungsbereichen wie in der bislang eher kleinbetrieblich strukturierten Gastronomie halten typische industrielle Verfahren der Arbeitsteilung und -organisation Einzug. Dies hat der amerikanische Soziologe George Ritzer anhand der Erfolgsgeschichte der weltweit expandierenden Fast Food-Kette McDonald's gezeigt.¹⁸

Ritzer reflektiert anhand der Veränderung einer zentralen Sphäre der sozialen Reproduktion, der Kultur und Organisation der Nahrungszubereitung, makrostrukturelle Veränderungen, die eng mit den bereits geschilderten flexibilisierten Arbeitszeitmustern korres-

¹⁷ In den USA werden die Untersuchungen von Arlie Russell Hochschild besonders heftig diskutiert, die in ihren Studien zeigt, dass die Familien von den Anforderungen und Aufgaben ihrer privaten Lebenswelt so stark in Anspruch genommen werden, dass sie deren Bewältigung – neben der Berufstätigkeit beider Ehepartner – zunehmend als Belastung empfinden. Vgl. Hochschild, A. R., 2002: Keine Zeit. Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet, Opladen

¹⁸ Vgl. Ritzer, G., 1995: Die McDonaldisierung der Gesellschaft, Frankfurt am Main. Originalausgabe von 1993: The McDonaldisation of Society, Newbury Park Siehe dazu auch das fünfte Kapitel über die Individuen in der Selbstbedienungsgesellschaft.

pondieren, die wir für die güterproduzierenden Wirtschaftssektoren aufgezeigt haben. Auch diese Veränderungen in den Produktions- und Konsumgewohnheiten verweisen auf eine Transformation des Zusammenhangs zwischen gesellschaftlichen Makrostrukturen und individuellen Optionen.

3.3 Dienstleistungen im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit

Die McDonaldisierung im Bereich der Nahrungsmittelzubereitung und -distribution ist in Ritzers Augen nur ein Symptom für die Verbreitung fordistischer Modelle der industriellen Arbeitsorganisation im Rahmen der Massenproduktion von Gütern und standardisierten Dienstleistungen. Immer weitere kommunale Arbeits-sphären wie kleinbetriebliches Handwerk, Erziehung, Pflege und Fürsorge und damit auch die bisher als rationalisierungsresistent geltenden personenorientierten Dienstleistungen werden auf dieser Grundlage rationalisiert. Ein Blick in deutsche Fußgängerzonen mit ihren McSchmuckgeschäften, McBäckereien, McMetzgereien und McCafés macht die Diagnose des Amerikaners plausibel. Von der Rationalisierungswelle werden nicht nur sachgüterbezogene, sondern auch personenorientierte und soziale Dienstleistungen aus dem traditionellen Haushalts- und Sozialstaatsbereich erfasst. Die 1969 gegründete amerikanische Firma KinderCare, die mittlerweile über 1250 so genannter Learning Centers unterhält und über 120.000 Kinder im Alter zwischen sechs Wochen und zwölf Jahren nach ökonomisch effizienten und standardisierten Betreuungsplänen versorgt, wird von Ritzer als zusätzlicher dramatischer Beleg für die von ihm skizzierte allgemeine Tendenz angeführt.

Den optimistischen Prognosen humanerer Beziehungen zwischen Produzenten und Konsumenten setzt George Ritzer das Bild einer globalen McDonald's-Gesellschaft entgegen. Ritzer beobachtet eine durch Technologien und bürokratische Kontrolle erzwungene Normierung der Konsumkultur und einen Kreativitätsverlust der Arbeit. Folgt man der Diagnose Ritzers, so muss der Strukturwandel der Industrie- zu einer Dienstleistungsgesellschaft in Bezug auf die Frage

nach größeren selbstbestimmten Handlungschancen für die Individuen eher pessimistisch eingeschätzt werden. Die individuellen Chancen, ein eigenständiges Leben auf der Grundlage selbst-erwirtschafteter Erwerbseinkommen und darauf begründeter sozialer Sicherheit zu führen, steigen zwar in Ritzers Perspektive. Der Autonomiegewinn wird allerdings teuer bezahlt. Die Individuen werden immer stärker den Bedürfnissen der Unternehmen der modernen Dienstleistungsgesellschaft unterworfen. Die private Lebens- und Arbeitssphäre verliert wichtige Funktionen und bietet immer weniger Entfaltungs- und Gestaltungschancen.

Nun ist der Einwand, dass Ritzer zu sehr die amerikanische Gesellschaft im Auge hat, nicht leicht von der Hand zu weisen. Die „real existierende“ europäische Dienstleistungsgesellschaft scheint aus einem anderen Stoff gemacht zu sein.

Der britische Sozialwissenschaftler Jonathan Gershuny hat in seinem Buch „Die Ökonomie der nachindustriellen Gesellschaft“ schon Ende der 70er Jahre gezeigt, dass Dienstleistungen gegen den technischen und organisatorischen Fortschritt *nicht* immun sind. Aber er schätzt die Chancen für die Expansion des gewerblichen Dienstleistungssektors und damit für die Möglichkeit, dass immer größere Teile der Bevölkerung ein Erwerbseinkommen aus Dienstleistungstätigkeiten erwirtschaften, pessimistisch ein. Er kommt zu dem Befund, dass die Durchsetzung der Dienstleistungsgesellschaft durch die Strukturen einer Selbstbedienungswirtschaft (Self Service Economy) blockiert wird.¹⁹ Er behauptet vor dem Hintergrund der britischen Erfahrung, dass die personen- und haushaltsorientierten Dienstleistungen, die Ritzer mit seinem McDonaldisierungskonzept im Auge hat, historisch gesehen vom Markt und aus dem formellen Beschäftigungssystem verschwinden werden. Das bedeutet nicht, dass diese Dienstleistungen nicht weiter von den privaten Haushalten konsumiert werden. Es bedeutet jedoch, dass erwerbsarbeitsförmig organisierte personenorientierte Dienstleistungen (Wäscherien, Imbissstuben etc.) zunehmend durch unbezahlte Eigenarbeit in den Haushalten in Kombination mit dem Zukauf industriell gefer-

¹⁹ Vgl. Gershuny, J., 1981: Die Ökonomie der nachindustriellen Gesellschaft. Produktion und Verbrauch von Dienstleistungen, Frankfurt am Main

tiger, kapital- und technikintensiver (Massen-)Gebrauchsgüter wie Waschmaschinen und Fertignahrung ersetzt werden. In diesen industriell gefertigten Gütern werden die rationalisierbaren Elemente verschiedener verbraucher- bzw. konsumorientierter Dienstleistungen in Maschinen und Fertigprodukten objektiviert. Weitere Dienstleistungsbeispiele dafür sind der Privatverkehr, Fernsehen und natürlich die breite Auswahl an Haushalts- und Küchengeräten. Nach der organisatorischen Rationalisierung der Tätigkeiten im Haushalt werden diese Tätigkeitsbereiche industriell technisiert und Dienstleistungen damit technisch reproduziert. Erwerbsarbeit ist nach Gershuny langfristig nur noch im traditionellen Güterproduktionsbereich zu haben.²⁰

Der Techniksoziologe Werner Rammert hat diesen Prozess in seinem Buch „Technik aus soziologischer Perspektive“ unter dem Gesichtspunkt der Modernisierung des privaten Haushalts zu einem mechanisierten Kleinbetrieb untersucht.²¹ Rammert zeigt, dass diese Entwicklung sich nur vor dem Hintergrund einer strikten asymmetrischen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und Rollenzuweisung vollziehen kann. Diese Arbeitsteilung reserviere den Männern die Erwerbsarbeitsphäre, während die Frauen auf den Haushalt festgelegt würden.

Die Furcht davor, der Industriegesellschaft könne die Arbeit ausgehen, wie Jeremy Rifkin in seinem Buch „Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft“ postuliert, hat die Fragen nach der Humanität, der Kreativität und den Chancen, die in der Erwerbsarbeit für das Individuum liegen, verdrängt und die McDonaldisierung der europäischen Dienstleistungsökonomie nach amerikanischem Vorbild zu einer akzeptierten Arbeitsbeschaffungsstrategie werden lassen.²² Die Vorschläge und Initiativen, einen so genannten Niedriglohnsektor einzurichten, weisen in diese Richtung. Erwerbsarbeit um jeden Preis heißt offensichtlich, vor allem die verbliebenen Arbeitspotenziale des privaten Haushalts zu ökonomisieren.

²⁰ Im achten Kapitel führen wir die hier angeschnittenen Überlegungen fort.

²¹ Vgl. die Beiträge von Rammert, W., 1993a: Technik und Alltagsleben und Mechanisierung und Modernisierung des privaten Haushalts, in: ders., Technik aus soziologischer Perspektive, Opladen, S. 178-203 und S. 230-238

²² Vgl. Rifkin, J., 2001: Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft, Frankfurt am Main

3.4 Unterschiedliche Wege in die Dienstleistungsgesellschaft

In ihrem Buch „Dienstleistungsgesellschaften“ entwickeln Hartmut Häußermann und Walter Siebel die These, dass moderne Gesellschaften unterschiedliche Wege in die Dienstleistungsgesellschaft einschlagen.²³ Von diesen spezifischen Entwicklungspfaden, so die Autoren, hängen im wesentlichen die jeweiligen Chancen der Individuen ab, Beruf und Familie biographisch zu integrieren. Hierzu benutzen Häußermann und Siebel eine von Fritz Scharpf schon 1986 eingeführte Begriffsunterscheidung zur Analyse der Tertiarisierungsprozesse.²⁴ Unterscheidet man lediglich sektoral zwischen dem primären, dem güterproduzierenden Sektor und dem Dienstleistungssektor, so ergibt sich für die Bundesrepublik im Vergleich mit den USA und mit Schweden das Bild einer überindustrialisierten Gesellschaft mit einem allgemeinen Nachhohlbedarf im Dienstleistungssektor. Rechnet man jedoch die produktionsorientierten Dienstleistungen hinzu, die der Güterproduktion sachlich dienen, und differenziert diesen Produktionsbereich von einem enger gefassten personen- bzw. konsumorientierten Dienstleistungsbereich, so ergibt sich ein anderes Bild.²⁵

Die drei untersuchten Länder unterscheiden sich dann nur unwesentlich hinsichtlich des gesamtgesellschaftlichen Arbeitsvolumens, das sie jeweils für die Produktion von Gütern aufwenden. Man erkennt eine in allen drei Ländern vorhandene Tendenz, dass ca. ein Drittel der erwerbsfähigen Bevölkerung zwischen 15 und 64 Jahren in der Güterproduktion beschäftigt ist. Die großen Unterschiede in den nationalen Dienstleistungskulturen erklären sich demnach in der unterschiedlichen Beschäftigungsdichte in den konsumorientierten Dienstleistungen. Häußermann und Siebel halten fest,

²³ Vgl. Häußermann, H.; Siebel, W., 1995: Dienstleistungsgesellschaften, Frankfurt am Main

²⁴ Vgl. Scharpf, F., 1986: Strukturen der postindustriellen Gesellschaft, oder: Verschwindet die Massenarbeitslosigkeit in der Dienstleistungs- und Informationsökonomie, in: Soziale Welt, 37. Jg., Heft 1, S. 3-24

²⁵ Vgl. zum Konzept der produktionsorientierten Dienstleistungen: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW), 1985: Produktionsorientierte Dienste – Gewinner im wirtschaftlichen Strukturwandel, in: DIW Wochenberichte 16/85, S. 202-206

dass die Unterschiede zwischen der Bundesrepublik einerseits und den Referenzgesellschaften Schweden und USA andererseits hauptsächlich durch die Expansion der Beschäftigungsentwicklung im Bereich der konsumorientierten Dienstleistungen zustande kommen. Die erheblichen Unterschiede lassen sich vor allem auf die im Vergleich mit USA und Schweden niedrigere Erwerbsquote von Frauen zurückführen. Wir werden diese Analyseperspektive im folgenden vertiefen:

In den letzten Jahren hat sich in den Sozialwissenschaften die Erkenntnis durchgesetzt, dass die sozialen Sicherungssysteme, das heißt die Institutionen des Sozialstaats, auf der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen aufbauen und diese Form der Arbeitsteilung stabilisieren. Der Sozialstaat bestimmt im weitesten Sinne, wer welche sozialen Dienstleistungen zu erbringen hat und wer dafür bezahlt. Soziale Dienstleistungen können grundsätzlich entweder in öffentlichen Einrichtungen, zivilgesellschaftlichen Non-Profit-Organisationen, von privaten Unternehmen oder aber in den Familien erbracht werden.²⁶

Über gesetzliche Regelungen bestimmt die Sozialpolitik die Arbeitsteilung zwischen Staat, Unternehmen und Familie und innerhalb der Familie. Der Staat kann dabei viele soziale Dienstleistungen wie Krankenpflege oder Erziehung von Kindern selbst übernehmen und diese Dienste durch Steuern und Versicherungsbeiträge finanzieren – wie zum Beispiel in den skandinavischen Ländern – oder aber diese Aufgaben mehr oder weniger weitgehend den Familien überlassen – wie zum Beispiel in den europäischen Mittelmeerländern.

Idealtypisch können, so argumentieren Häußermann und Siebel, drei Idealtypen von Dienstleistungsgesellschaften unterschieden werden. Die *Dienstbotengesellschaft* der USA hat ihren sozialstrukturellen Hintergrund in einer hohen Erwerbsorientierung der Frau-

²⁶ Vgl. Orloff, A., 1993: Gender and the Social Rights of Citizenships. Comparative Analysis of Gender Relations and Welfare States, in: American Sociological Review, Vol. 58, S. 303-328; Ostner I., 1995: Arm ohne Ehemann? Regulierung von Lebenschancen für Frauen im internationalen Vergleich, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B36-37, S. 3-12; O'Connor, J. S.; Orloff, A. S.; Shaver, S., 1999: States, Markets, Families: Gender, Liberalism and Social Policy in Australia, Canada, Great Britain and the United States, Cambridge

en. Die hohe Lohnspreizung und die außerordentlich langen individuellen Erwerbsarbeitszeiten und das Fehlen öffentlicher sozialer Dienstleistungsangebote führen dazu, dass die privaten Haushalte ein Heer niedrig entlohnter Dienstboten beschäftigen und kommerzielle Dienstleistungsangebote nutzen.²⁷

In Schweden hat sich ein zweiter Idealtyp entwickelt. Schweden gilt nach Häußermann und Siebel als eine *Gesellschaft des öffentlichen Dienstes*. Die Integration der Frauen in den schwedischen Arbeitsmarkt wurde durch ein umfangreiches Angebot an öffentlichen Dienstleistungseinrichtungen ermöglicht, die einerseits die Erwerbstätigkeit von Frauen dadurch unterstützen, dass sie ihnen vormals informelle Arbeitsaufgaben im privaten Haushalt abnehmen und andererseits dadurch, dass der Staat als Dienstleistungsproduzent der wichtigste Arbeitgeber für Frauen geworden ist. Diese Form der Dienstleistungsgesellschaft ist allerdings mit einer sehr hohen individuellen Steuer- und Abgabenquote verknüpft, die ihrerseits die Berufstätigkeit beider Ehepartner erzwingt.

Die Dienstleistungsgesellschaft der Bundesrepublik erscheint demgegenüber im Stadium einer *Selbstbedienungsgesellschaft* zu verharren. Die Transferorientierung des deutschen Sozialstaats führt dazu, dass den Haushalten eine hohe Autonomie in der Mittelverwendung zugebilligt wird, die Dienstleistungsproduktion des Staates allerdings minimal bleibt. Der hohe Anteil der nichterwerbstätigen Bevölkerung in der Bundesrepublik, die geringe Erwerbsquote von Frauen sind die Kehrseite dieses Dienstleistungstyps.²⁸

Die in Deutschland verbreitete konservative Vorstellung, dass vor allem Frauen aufgrund ihres spezifisch weiblichen Arbeitsvermögens für die Gestaltung des familialen Nahbereichs prädestiniert seien, kollidiert mit deren Wünschen, an den Freiheits- und Individualisierungschancen der Berufswelt teilzuhaben und darüber ver-

²⁷ Vgl. die Beiträge von Thomas Palley, Barry Bluestone und Heinz Werner, in: Lang, S.; Mayer, M.; Scherrer, L. (Hg.), 1999: *Jobwunder USA – Modell für Deutschland*, Münster

²⁸ Vgl. Meyer, T., 1997: Wider „Selbstbedienungsökonomie“ und „Brotverdienermodell“? Beschäftigungspolitische Chancen der Subventionierung haushaltsnaher Dienstleistungen in Deutschland, in: Behning, U. (Hg.): *Das Private ist ökonomisch. Widersprüche der Ökonomisierung privater Familien- und Haushaltsdienstleistungen*, Berlin, S. 189-205

stärkt an gesellschaftlichen Prozessen mitzuwirken. Zudem wollen die meisten Frauen das Risiko minimieren, ausschließlich vom Familienlohn des Ehemanns abhängig zu sein.

Vor diesem Hintergrund ist die Idee Ulrich Becks, die „Bürgerarbeit“ als Substitut für Erwerbsarbeit gesellschaftlich höher zu bewerten und damit gleichzeitig die Bedürfnisse der privaten Haushalte zu decken, die durch die Individualisierung von Männern und Frauen entstehen, ein äußerst problematischer Vorschlag. Die Ausweitung eines Freiwilligensektors, der auf einer modifizierten Form von Ehrenarbeit aufruhen soll, kann die Probleme, die der Strukturwandel der gesellschaftlichen Arbeitsteilung aufwirft, nicht beheben. Die Partizipations- und Gestaltungswünsche, die über Erwerbstätigkeit eingelöst werden, lassen sich auf diese Weise nicht erfüllen.

Zusammenfassend: Anhand von drei Aspekten des Wandels der gesellschaftlichen Arbeit, nämlich der Tertiarisierung der industriellen Arbeit, der technologischen Organisation und Substitution von Dienstleistungen und der allmählichen Erosion des Modells der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung haben wir auf tiefer liegende Wirkungsmechanismen der Strukturierung von individuellen Handlungschancen, insbesondere im Hinblick auf Erwerbstätigkeit, aufmerksam gemacht. Individualisierungsprozesse können nicht unabhängig von ihren institutionellen Rahmenbedingungen untersucht werden.²⁹ Deinstitutionalisierungsprozesse, wie wir sie im Strukturwandel der gesellschaftlichen Arbeitsteilungen beobachten, führen nicht notwendigerweise zu einer Ausweitung, sondern für viele auch zu einer Verringerung der individuellen Handlungschancen. Die Optionen der Individuen, sich zu entfalten und zu verwirklichen, bleiben auch in Zukunft abhängig von Ressourcen (kulturelles, soziales und ökonomisches Kapital), über die sie verfügen.³⁰ Die mit der Erwerbsarbeit verknüpften Institutionen regulieren im We-

²⁹ Vgl. Kohli, M., 1994: Institutionalisierung und Individualisierung der Erwerbsbiographie, in: Beck, U.; Beck-Gernsheim, E. (Hg.): *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*, Frankfurt am Main, S. 219-244

³⁰ Vgl. Bourdieu, P., 1983 : Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Kreckel, R. (Hg.): *Soziale Ungleichheiten*, Sonderband 2 der Sozialen Welt, Göttingen, S. 183-198

sentlichen die Zugangschancen. Ihre Modernisierung, nicht ihre Beseitigung steht auf der Tagesordnung.

4 Technik und Wissen – Ansatzpunkte für Organisationskonzepte in tertiarisierten Ökonomien

4.1 Zur problematischen Beziehung von Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft

In der Vergangenheit haben Industrie- und Dienstleistungssoziologie nur wenig voneinander profitiert. Das ändert sich allmählich. Die Voraussetzung dafür stellt allerdings eine intensive Forschungsarbeit dar, die sich kritisch mit den Paradigmata auseinandersetzt, die beiden Disziplinen zugrunde liegen. Insbesondere unterscheiden sich die Annahmen bezüglich der Einschätzung des sozialen Wandels erheblich, den die entwickelten Industriegesellschaften und ihre Organisationen bereits durchlaufen und künftig durchlaufen werden.

Die Industriesoziologie ist in ihrer Theorietradition stark von einer spezifischen Rezeption der Wirtschaftslehre des Kapitalismus von Karl Marx und Max Weber geprägt, die in der prominenten Rationalisierungsthese kulminiert: Die Rationalisierung der Arbeitsprozesse, vor allem durch die Substitution der lebendigen Arbeit durch Technik, dient den Unternehmen als wesentlicher Hebel zur Steigerung ihrer Gewinnerwartungen. Dabei geht es vor allem um die Forcierung der Arbeitsteilung, des Technikeinsatzes, der hierarchischen Kontrolle und der Massenproduktion. Im Mittelpunkt eines großen Teils der empirischen industriesoziologischen Studien stehen Untersuchungen über die Auswirkungen des Einsatzes von neuen Technologien auf die verbleibende Arbeit, vor allem auf die Qualifikationen, auf die Handlungsspielräume und auf die Entfremdungserfahrungen der Beschäftigten.¹ Immer wieder stehen Analysen der Implementierung von technikzentrierten Organisations- und

¹ Vgl. Beckenbach, N., 1991: Industriesoziologie, Berlin, New York; Schmidt, G., 1980: Zur Geschichte der Industriesoziologie in Deutschland, in: Soziale Welt, Heft 2, Jg. 31, S. 257-278

Produktionskonzepten im Mittelpunkt, die eine Spirale des „Spiels gegen die technisierte Natur“ (Bell) weiter vorantreiben. In dieser Dynamik kapitalistischer Industrialisierung wird im Kern der zentrale Impuls des sozialen Wandels gesehen, der immer wieder zu konjunktureller und struktureller Erwerbsarbeitslosigkeit, zu rigiden Reorganisationen von Arbeitsprozessen auf tayloristischer und fordistischer Grundlage, zu konfliktgeladenen Auseinandersetzungen über die Höhe der Löhne, über die Genese der Qualifikationsprofile und über die Reichweite innerbetrieblicher Autonomiespielräume der Beschäftigten führt und Gegenstrategien seitens der Betroffenen und ihrer Interessenorganisationen provoziert. Der Industriesozio-logie fehlt somit aus systematischen Gründen der Ort für die Vorstellung von Arbeitsprozessen, die sich als ein „Spiel zwischen Personen“ (Bell) beschreiben lassen.

Die klassischen Theorien der Dienstleistungsgesellschaft dagegen gründen ihre optimistischen Visionen vom sozialen Wandel auf die Annahme, dass die geschilderte Rationalisierungsdynamik ihre industriellen Voraussetzungen allmählich aufzehrt. Somit würden neue postindustrielle Prinzipien der Arbeitsorganisation Raum gewinnen. Die Arbeit, die nach fordistischen Mustern organisiert wird, nehme ab, und es wachse die Bedeutung der Wissensarbeit innerhalb und außerhalb der Unternehmen: „Die wichtigste Gruppe der Wissensgesellschaft bilden natürlich die Wissenschaftler...“² – lautet daher einer der Kernsätze der Prognosen von Daniel Bell über den sozialen Wandel zum Besseren.³ Die Dienstleistungstheorien unterstellen zumeist einen gesellschaftlichen Fortschritt, der durch eine umfassende Evolution der Erfahrungs- und Wissensstrukturen herbeigeführt werde, die nahezu alle Arbeits- und Lebensbereiche durchdringe und zur Erschließung neuer Sphären des Angebots und der

² Bell, D., 1996: a.a.O., S. 223

³ In seiner außerordentlich einflussreichen Schrift über das Aufkommen der postindustriellen Gesellschaft prognostizierte Daniel Bell, dass Wissen sich künftig zu einer zentralen Produktivkraft und zu einer sozialstrukturbildenden Determinanten herauskristallisiert, von der die soziale Stellung der Individuen geprägt wird. Macht, Herrschaft und Einfluss entwickeln sich zu Funktionen der Wissenseiten innerhalb der Gesamtgesellschaft und innerhalb ihrer Gliederungen und Unternehmen. Bell geht dabei von einem Schema des sozialen Wandels aus, der sich von der vorindustriellen über die industrielle zur postindustriellen Gesellschaft vollzieht. Zur kritischen Einordnung Daniel Bells siehe Steinbicker, J., 2001: a.a.O.

Nachfrage führe. Die Unternehmen und öffentlichen Einrichtungen würden zunehmend ihre Organisationsprinzipien auf die Genese und Verarbeitung von neuem Wissen als ihre zentrale Produktionskraft konzentrieren. Daher setzten sich allmählich neue Formen der Kooperation durch, die auf Kommunikation und Konsens beruhen, gegenüber dem in der Vergangenheit praktizierten, autoritären hierarchiebetonten Führungsstil.⁴ Aus dem „Spiel gegen die technisierte Natur“ gehe das „Spiel zwischen Personen“ hervor, das in höherem Maße Autonomie, Sinn und Selbstverwirklichung für die Beschäftigten biete. Die verstärkte Professionalisierung der Erwerbsarbeit nivelliere zudem die Klassenunterschiede, das Machtgefälle und die Entfremdungserfahrung, aus denen die Konflikte in der Industriegesellschaft resultierten.

Von paradigmatischer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang auch Fourastiés Definition von Dienstleistungen nach dem „*uno actu*-Prinzip“: Dienstleistungen zeichneten sich durch die Überschneidung der Prozesse von Produktion und Konsumtion aus und damit durch ein zeitlich und räumlich aufeinander abgestimmtes kommunikationsintensives Verhalten von Produzenten und Konsumenten. Diese „Natur“ von Dienstleistungen ermögliche nur geringe Rationalisierungsgewinne nach tayloristischem Vorbild durch die schon genannten Maßnahmen der Arbeitsteilung, des Technikeinsatzes, der hierarchischen Kontrolle und der Massenfertigung. Die besondere Face to Face-Konstellation bei der Erbringung und dem Verbrauch von Dienstleistungen führe im Gegenteil zur Etablierung von wechselseitigen Abhängigkeiten zwischen Produzenten und Konsumenten. Das Machtgefälle werde dadurch tendenziell beseitigt. Im Zuge der Tertiarisierung entfalte sich dieses Paradigma und bestimme zunehmend die Interaktionen in den betrieblichen und in den öffentlichen Einrichtungen und die Beziehungen zwischen Anbietern und Kunden auf dem Markt.

Die Industriesoziologie dagegen hat zumeist empirische Befunde, die in eine ähnliche Richtung weisen, anders interpretiert. Analysen

⁴ Das Wissen, das Bell vor Augen hat, ist daher auch in erster Linie abstraktes Wissen, das vorwiegend aus Theorien, Modellen, Methodologien, Simulationen, Entscheidungstheorien, Systemanalysen besteht. Es findet seinen Niederschlag in einer dynamischen Entwicklung „intellektueller Technologien“.

des Abbaus betrieblicher Hierarchien, des Zugewinns von Autonomiespielräumen und von Handlungskompetenzen für die Beschäftigten, der Einführung von Teamstrukturen und der Professionalisierung von Berufsgruppen werden in den Zusammenhang der Durchsetzung der Interessenspolitik innerhalb der Unternehmen eingeordnet. Ein Systemwandel, der die Logik der kapitalistischen Rationalisierungsdynamik sprengt, wird nicht in Anschlag gebracht. Eine kategoriale Annäherung der Positionen fand somit nicht statt.

4.2 Drei Ebenen der Tertiarisierung. Eine Annäherung

Den Versuch zu einer Verknüpfung industriesoziologischer- und dienstleistungstheoretischer Ansätze hat der Tübinger Industriesoziologe Christoph Deutschmann mit seiner Skizze einer postindustriellen Industriesoziologie unternommen.⁵ Darin zeigt der Autor, dass Industrialisierung und Tertiarisierung eng miteinander verzahnt sind und sich wechselseitig vorantreiben. Deutschmann rekonstruiert diesen Prozess auf drei zentralen Ebenen, die für die Industrie- und für die Dienstleistungssoziologie gleichermaßen von Bedeutung sind. Mit seiner ersten Ebene thematisiert er den folgenden Zusammenhang:

Tertiarisierung und Sektorenverschiebung

Deutschmann weist auf die zentralen Einsichten von Fourastié hin: „Nicht alle Arbeitsprozesse in der Wirtschaft lassen sich nach den Prinzipien der Massenproduktion organisieren. Der technische Fortschritt wirkt daher nicht in allen Sektoren in gleicher Weise. Dort, wo die Technisierung leicht durchsetzbar ist – Fourastié bezeichnete diesen Bereich als den ‚sekundären Sektor‘ und identifizierte ihn mit der Industrie – steigt die Produktivität der Arbeit rasch und mit ihr

⁵ Deutschmann, Ch., 2002: Postindustrielle Industriesoziologie. Theoretische Grundlagen, Arbeitsverhältnisse und soziale Identitäten, Weinheim und München. Die folgende Darstellung bezieht sich auf S. 29-39.

das Angebote der Produkte auf dem Markt. Das führt zu einer Verbilligung und zu einem höheren Verbrauch der Güter dieses Sektors. Irgendwann werden jedoch Sättigungserscheinungen sichtbar. Der Absatz von Massengütern aus der landwirtschaftlichen, aber auch der industriellen Produktion lässt sich von einem bestimmten Punkt an nicht mehr steigern. Dann wirkt der technische Fortschritt nicht länger produktionssteigernd, sondern führt zu einer relativen Verringerung der in dem sekundären Sektor beschäftigten Arbeitskräfte. In anderen Bereichen dagegen, die nach Fourastié ‚im Wesentlichen den Handel, die Verwaltung, das Unterrichtswesen, die freien Berufe und eine große Zahl von Handwerksberufen (...) umfassten‘, wirkt der technische Fortschritt weniger oder fehlt völlig; Fourastié bezeichnete diese als ‚tertiären Sektor‘. Mit dem Rückgang der in der industriellen Produktion beschäftigten Arbeitskräfte muss das absolute und relative Gewicht dieses Sektors steigen, da die Konsumenten sich nun eine größere Menge seiner Produkte und Dienste leisten können. Hinzu komme, dass die Konsumenten bei steigendem Wohlstand immer mehr dazu neigen, exklusive Güter den herkömmlichen Standardwaren vorzuziehen ...“⁶

Deutschmann relativiert die von Fourastié getroffene Annahme, der von ihm beschriebene Strukturwandel führe automatisch zur Herausbildung einer Wohlstandsgesellschaft, in der sich soziale Ungleichheiten der Arbeits- und Lebensverhältnisse auflösen. Er weist aber auch darauf hin, dass Fourastiés Prognosen Forschungen zum sozialstrukturellen Wandel antizipierten, die einen Trend zur Individualisierung und Pluralisierung von Lebenslagen und -stilen konstatieren. Becks Theorie der Risikogesellschaft und Schulzes Phänomenologie der Erlebnisgesellschaft dokumentieren diesen Trend.⁷ Hinzu komme, dass die kommerzielle Marktforschung zunehmende Bedürfnisvielfalt und Wünsche nach Distinktionen in der Wahl der Konsumgüter feststellt. Deutschmann beschreibt mit Rekurs auf Baudrillard einen „Egalisierungszyklus“, der durch den

⁶ Deutschmann, Ch., 2002: a.a.O., S. 29

⁷ Vgl. Beck, U., 1986: a.a.O., Schulze, G., 1992: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt, New York. Wir haben uns im 6. Kapitel mit den Konzepten der sozialen Ungleichheiten auseinandergesetzt, die sich auf die Lebensverhältnisse der Menschen in postindustriellen Gesellschaften beziehen.

Konsum von durch Massenproduktion verbilligten Gütern für breitere Schichten in Gang gesetzt werde. Die Unternehmen reagierten hierauf mit einer erneuten Innovation von Luxusgütern, die das Distinktionsbedürfnis der Oberschichten befriedigten und die in einer weiteren Spirale der Produktion wiederum dem Massenkonsum zugeführt würden. In der Industriesoziologie haben diese Befunde eine Ergänzung in der Diskussion über das Ende der Massenproduktion gefunden. Hieran knüpften sich einst große Hoffnungen auf eine Flexibilisierung und Qualifizierung der Industriearbeit.⁸

Deutschmann fasst diese Diskussion so zusammen, „dass das mit dem Etikett ‚Tertiärisierung‘ bezeichnete Wachstum der auf idiosynkratische Bedürfnisse gerichteten und daher schwer technisierbaren Wirtschaftsbereiche als eine direkte Folge der Entfaltung der industriellen Massenproduktion betrachtet werden muss und nicht nur als ihre eher zufällige Begleiterscheinung. Die gleichen Methoden organisatorisch-technischer Standardisierung, mit denen das fordistische Management ökonomische Unsicherheit zu reduzieren sucht, *erzeugen* als ungeplante Folge ihrer Anwendung neue Unsicherheiten. Gerade die Massenproduktion macht auf individuelle Kundenbedürfnisse zugeschnittene Produkte und Dienstleistungen in neuer Weise attraktiv; deutsche Autoren (Schulze, Beck, Lüdtke, Hradil, Berger) werden später von ‚Erlebnissen‘, ‚Lebensstilen‘ oder ‚Individualisierung‘ sprechen, die zu den eigentlichen ‚knappen Gütern‘ avancieren. Die Folge ist eine unaufhaltsame Ausweitung der tertiären Wirtschaftsbereiche. Auch diese geraten im Zuge ihres Wachstums unter den Zwang, ihre Leistungen zu standardisieren und die Arbeitsprozesse zu technisieren – Geldautomaten und das – ‚Mcdonaldistische Produktionsmodell‘ (Voswinkel, 2000) sind charakteristische Beispiele dafür. Aber die Dynamik der Tertiärisierung lässt sich dadurch nicht aufhalten.“⁹

Das bedeutet aber auch, dass innerhalb der industriellen Produktion Dienstleistungstätigkeiten zunehmen. In seinem Buch über das Dienstleistungsjahrhundert hatte Dieter Bögenhold deutlich

⁸ Vgl. Piore, M.J., Sabel, J., 1985: Das Ende der Massenproduktion. Studien über die Requalifizierung der Arbeit und die Rückkehr der Ökonomie in die Gesellschaft, Berlin

⁹ Deutschmann, Ch., 2002: a.a.O., S.32

gemacht, dass das Phänomen der Tertiarisierung nicht nur sektoral, sondern auch funktional zu beschreiben sei.¹⁰ Im Industrieunternehmen werden immer mehr Menschen „zur Vorbereitung, Planung, Beobachtung, Forschung, kurz zum Denken benötigt“¹¹. Tätigkeiten hingegen, die unmittelbar auf den Produktionsprozess bezogen sind, nehmen ab. Deutschmann untersucht daher eine zweite Ebene:

Tertiarisierung und die Rationalisierungsstrategien in den Unternehmen

„Die wissenschaftliche Arbeitsorganisation und die Mechanisierung der Fertigung reduzieren den Bedarf nach Arbeit nicht nur. Es wird zugleich auch zusätzliches Personal gebraucht, das die atomisierten Arbeitsvorgänge in der Werkstatt re-synthetisiert, das heißt: plant, vorbereitet, steuert und kontrolliert. Je mehr die Arbeitsprozesse der Fertigung arbeitsteilig ausdifferenziert und zeitökonomisch durchdiskutiert werden, desto aufwendiger wird die Abstimmung mit den Anforderungen einer komplexen und unsicheren Umwelt. So kommt es gerade *aufgrund* der Rationalisierung der Fertigung zu dem unaufhaltsamen Wachstum der Stäbe, Büros und produktionsbezogenen Dienstleistungen und mit ihnen dem der Gruppe der Angestellten. Der Schwerpunkt der Wertschöpfung verschiebt sich immer mehr von der direkten Produktion zur Entwicklung und deren Entwurf einerseits, den Serviceabteilungen (Montage, Kundendienst, Installation, Reparatur) andererseits. Der Produktionsprozess nimmt einen immer stärker ‚immateriellen‘ Charakter an (...).“¹² Deutschmann greift die Kategorie der „Gewährleistungsarbeit“ (U. Berger) auf, um ein „Rationalisierungsdilemma“ der Unternehmen zu verdeutlichen, welches seiner Meinung nach einen wesentlichen Trend zur Tertiarisierung hervorbringt: Immer neue technisorganisatorische Maßnahmen, Prozesse zu ökonomisieren und zu

¹⁰ Vgl. Bögenhold, D., 1996: Das Dienstleistungsjahrhundert. Kontinuitäten und Diskontinuitäten in Wirtschaft und Gesellschaft, Stuttgart

¹¹ Fourastié, J., zitiert nach Deutschmann, Ch., 2002: a.a.O., S.33

¹² Deutschmann, Ch., 2002: a.a.O., S. 33

beherrschen, zweckrational effizient und effektiv zu gestalten, trieben die Spirale der Erzeugung von höheren Risiken, von wachsenden Unsicherheiten und von steigendem Bedarf an Kontrolle weiter voran. Der Prozess der Ausdifferenzierung von Verwaltungen, von Stäben, von Planungsbüros bringt nach Deutschmann die Tendenz zum Ausdruck, die Unsicherheiten in der Steuerung der betrieblichen Produktion durch das Wachstum von Dienstleistungsfunktionen zu beheben.

Grundsätzlicher jedoch, so könnte man den Tübinger Industrie-soziologen ergänzen, zeigt sich bereits in der Theorie und der Praxis des Taylorismus von seinen Anfängen an, dass eine Implikation der Selbstdefinition der Dienstleistungsaufgaben des Scientific Managements darin besteht, Kontrolle vermittelt technisch-organisatorischer Rationalisierungsschritte auszuüben. Auch hier wird deutlich, dass die Dynamiken zwischen Prozessen der Tertiari-sierung und der Rationalisierung in den Betrieben eng miteinander verflochten sind.

Nach den Prognosen der Theoretiker der Wissensgesellschaft (Drucker, Bell, Castells) kommt dem gut ausgebildeten, hoch qualifizierten Humankapital eine herausragende Stellung in modernen Unternehmen zu, das das wirtschaftliche Wachstum in modernen Unternehmen garantiert. Eine zentrale Rolle spielen deren Forschungs- und Entwicklungsaktivitäten. Eine besonders gewichtige Problematik stellt in diesem Zusammenhang die zunehmende Bedeutung der beschleunigten Realisierung von Innovationen für die Unternehmen dar. Die Grundlage hierfür besteht allerdings in einem umfassenden Innovationssystem, zu dem leistungsfähige privatwirtschaftliche und staatlicher Einrichtungen gehören.¹³ Die Unternehmen wenden unterschiedliche Rationalisierungsstrategien an, Innovationen im Bereich der Produkte und der Prozesse zu realisieren. Beispiele dafür sind die Bildung von Kompetenzzentren, von projektbezogenen Kooperationen, von Netzwerken und die Realisierung neuartiger Modelle des Public-Private-Partnership. Betont wird,

¹³ Vgl. die Einschätzung der Aktivitäten im Bereich der Genese und Umsetzung von Innovationen in Deutschland, auch im OECD-Vergleich: Fels, G.; Heinze, R. G.; Pfarr, H.; Schmid, G.; Streeck, W., 2001: Benchmarking Deutschland: Arbeitsmarkt und Beschäftigung, Berlin, Heidelberg, S. 371-398

dass Deutschland einen gewissen Rückstand bei den wissensbasierten, innovativen Dienstleistungen aufweist, dagegen einen Spitzenplatz bei den Prozessinnovationen einnimmt.¹⁴ Schließlich hebt Deutschmann eine dritte Ebene der Tertiarisierung hervor:

Die Tertiarisierung der Industriearbeit

Deutschmann stellt fest, dass auch die fordistische Massenproduktion nicht alle tertiären Funktionen ausschließen konnte. „Das bedeutet, dass es eine dritte, verborgene Dimension der Tertiarisierung gibt, die von der Industriesoziologie zwar vielfach untersucht, aber gleichwohl nicht als solche erkannt und bezeichnet wurde: Die Tertiarisierung der Produktionsarbeit selbst. Gerade diejenigen industriesoziologischen Studien, die sich ‚vor Ort‘ konzentriert haben, kulminieren immer wieder in einer These: Die Leistung von Industriearbeit besteht nicht darin, den formalen Anforderungen der organisatorisch und technisch rationalisierten Arbeitsabläufe zu genügen. Sie besteht vielmehr darin, ihr Funktionieren in einer durch Kontingenzen und Störungen vielfältiger Art bestimmten realen Situation zu *gewährleisten*. Dies geschieht nicht nur durch bloß programmgerichtetes Handeln, sondern gerade durch intelligente Abweichungen von den vorgeschriebenen Abläufen.“¹⁵ Deutschmann bezieht sich hier auf eine klassische industriesoziologische Debatte über die Voraussetzungen und Grenzen der kapitalistischen Rationalisierung der Arbeitsprozesse. In der Mitte der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts kulminierten die Überlegungen dazu in der Studie von Horst Kern und Michael Schumann über das Ende der Arbeitsteilung.¹⁶ Hochkonjunktur bekamen die Fragen nach der Bedeutung der Qualifikation und des Wissens, insbesondere des Beobachtungs- und des Erfahrungswissens, letztendlich: der Subjektivität als essentielle Implikation des Arbeitshandelns, die auf Karl Marx und Max Weber zurückgehen. Welche Chancen bestehen, die durch Arbeitsteilung gekennzeichnete Entfremdung unter den Bedingungen des

¹⁴ Fels, G.; Heinze, R.G.; Pfarr, H., Schmid, G.; Streek, W., 2002: a.a.O. S.373

¹⁵ Deutschmann, Ch., 2002: a.a.O., S. 36

¹⁶ Vgl. Kern, H.; Schumann, M., 1984: Das Ende der Arbeitsteilung? Rationalisierung in der industriellen Produktion, Frankfurt am Main

Industriekapitalismus zu überwinden? Wird die Implementierung von „intelligenten Technologien“ und „intelligenten Produktionssystemen“ zur Nachfrage nach kreativen Mitarbeitern führen? Wie wird auf der Unternehmensebene den unterschiedlichen Bedürfnissen nach kontrollierter Zeitökonomie und nach Innovativität entsprochen? Im Vordergrund der industriesoziologischen Kontroverse, in die sich optimistische und pessimistische Meinungen über das Humanisierungspotenzial des technisch-organisatorischen Wandels mischten, stand eine intensive Auseinandersetzung mit den damals praktizierten Organisations- und Produktionskonzepten, die in den Industriebetrieben umgesetzt wurden.

Die drei Ebenen der Tertiarisierung, die Deutschmann skizziert, geben in der Tat einen Analyserahmen vor, in welchem sich Schnittstellen der Theorie und Empirie der Dienstleistungsgesellschaft mit industriesoziologisch relevanten Forschungsgegenständen abzeichnen. Im Folgenden wollen wir an der dritten Ebene, der Tertiarisierung der industriellen Arbeitsprozesse, ansetzen. Dabei zeigt sich allerdings, dass die Rationalisierungskonzepte zunehmend auch die Tertiarisierungspotenziale auf den Ebenen des Unternehmens und der Branchen einbeziehen und zum Gegenstand von Verschlinkungsmaßnahmen machen. Wir können außerdem anhand der Resultate des Verlaufs der Implementierung von technikzentrierten Organisationskonzepten, die in den letzten drei Jahrzehnten in den Betrieben umgesetzt wurden, demonstrieren, dass die Tertiarisierung von einer kapitalistischen Rationalisierungsdynamik betroffen war, die sich zulasten kreativer und kommunikativer Elemente der betrieblichen Arbeit vollzog. Diese Rationalisierungsdynamik – um es auf den Punkt zu bringen – hat in den letzten 30 Jahren auch die produktionsorientierten Dienstleistungen erfasst und unterworfen.

4.3 Technikzentrierte Konzepte der Reorganisation der Unternehmen

Die Unternehmen in Deutschland werden seit den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts zunehmend mit verschärften sozialen, ökologischen und vor allem ökonomisch-technischen Umbrüchen konfrontiert. Die Entgrenzung nationaler Märkte, die Internationalisierung der Produktion von Industriegütern und die Tertiarisierung der westlichen Ökonomien sind der Bezugsrahmen für einen forcierten gesellschaftlichen und industriellen Strukturwandel.¹⁷ Viele Unternehmen reagieren mit Maßnahmen zur Reorganisation der Arbeit oder haben durchgreifende Rationalisierungsvorhaben bereits durchgeführt und abgeschlossen.¹⁸

Technikzentrierte Produktions- und Organisationsmodelle der Betriebswirtschaftslehre bestimmen seit langem die Auseinandersetzung über die Regelungen der industriellen Beziehungen, über die Gestaltung der Arbeit und über die Technik- und Unternehmenspolitik. In diesen Konzepten geht es vorrangig darum, die neuen Techniken und Technologien, vor allem die mikroelektronischen Steuerungs- und Kommunikationstechnologien, zur Entwicklung

¹⁷ Beisheim, M.; Dreher, S.; Walter, G.; Zangl, B.; Zürn, U., 1999: Im Zeitalter der Globalisierung. Thesen und Datum zur gesellschaftlichen und politischen Denationalisierung, Baden-Baden; Porter, M. E., 1991: Nationale Wettbewerbsvorteile. Erfolgreich konkurrieren auf dem Weltmarkt, München

¹⁸ Wir betrachten das privatwirtschaftlich organisierte Unternehmen als zentrale gesellschaftliche Handlungsebene, auf der neue Produktideen und Techniken marktreif entwickelt werden. Die Erzeugung neuer, verbilligter und verbesserter Güter und Dienste und die Anwendung neuer effizienter Produktionsverfahren kennzeichnen die Dynamik und den materiellen Wohlstand der marktwirtschaftlich organisierten Industriegesellschaften. Die auf den Märkten konkurrierenden Unternehmen halten den technischen Fortschritt dadurch in Gang, dass sie Erfindungen (engl. Invention) praktisch in den produktiven und ökonomischen Kontext einführen. Die erstmalige praktische Umsetzung von Erfindungen wird im wirtschaftswissenschaftlichen Kontext Innovation genannt. Innovative Betriebe sichern ihre Wettbewerbsfähigkeit dadurch, dass sie erstmalig neue Produkte, neue Produktionsverfahren und -prozesse, neue Organisations- und Führungsmethoden vermarkten. Die Nachahmung (engl. Imitation) innovativer technologischer und ökonomischer Neuerungen durch Unternehmen, die mit dem Innovator am Markt konkurrieren, ist eine wesentliche Grundlage des technischen Fortschritts in der Volkswirtschaft. In diesen und ähnlichen wirtschaftswissenschaftlichen Definitionen fehlt allerdings die Reflexion auf die soziokulturellen Bedingungen, die zur Genese und zur Durchsetzung neuer Produkte und Produktionsverfahren beitragen.

und Rationalisierung der Unternehmen zu nutzen.¹⁹ In diesem Prozess entstehen zwar neue tertiäre Funktionen in den Unternehmen, zugleich werden aber auf den verschiedenen Ebenen der betrieblichen Hierarchie vorhandene Rationalisierungspotenziale ausgeschöpft. In Anlehnung an ein japanisches Produktionsideal wird Kostensenkung und Innovationsförderung als Zielorientierung formuliert.²⁰ Gemeint sind Konzepte, die zeitlich aufeinanderfolgend diskutiert und betrieblich umgesetzt wurden. Heute konstituieren sie in einem komplexen Wechselverhältnis die betriebliche Wirklichkeit:

- das Konzept der zentralen Steuerung der Arbeit durch Technologie;
- das Konzept der Strukturstraffung;
- das Konzept der externen Beherrschung des Betriebs.

4.4 Das Konzept der zentralen Steuerung der Arbeit durch Technologie

Unter dem Leitbild einer technisch steuerbaren vollautomatisierten Fabrik wurde ein Schritt zur Prozessinnovation vollzogen, welcher die betriebliche Aufgabengliederung weitgehend unangetastet lässt und sich vorrangig darauf konzentriert, die Organisation der Abläufe zu optimieren. Eine funktionale und reibungslose Ablauforganisation sollte durch Vernetzung und zentrale Steuerung der betrieblichen Faktoren auf der Grundlage eines vereinheitlichten Informationsniveaus erreicht werden, welches die Planbarkeit und

¹⁹ Vgl. Bender, C.; Graßl, H., 1995: Strukturhaltung oder gesellschaftliche Transformation? Modernisierungsvisionen und –defizite des Managements. Eine Fallanalyse, in: Bender, C./Luig, M., 1995: Neue Produktionskonzepte und industrieller Wandel. Industriesoziologische Analysen innovativer Organisationsmodelle, Opladen, S. 99-135

²⁰ Vgl. Jürgens, U., 1990: Zwischenkontrolle und Beteiligung. Reformstrategien von Produktions- und Arbeitsorganisation im internationalen Vergleich am Beispiel der Automobilindustrie, in: König, H.; Greiff, B. v.; Schauer, H. (Hg.): Sozialphilosophie der industriellen Arbeit, Leviathan, Sonderheft 11, Opladen, S. 414-430; Heidenreich, M. 1994: Technisches Wissen und Sozialstruktur. Ein französisch-deutsch-japanischer Vergleich. Vortrag am Institut für Soziologie der Universität Heidelberg, Heidelberg; Luig, M., 1995: Industrielle Beziehungen in Japan vor dem Hintergrund ökonomischer Internationalisierung, in: Bender, C.; Luig, M. (Hg.): Neue Produktionskonzepte und industrieller Wandel, Opladen, S. 55-98

Kontrolle der Arbeitsabläufe erhöht. Eine wesentliche Zielgröße des Konzepts der zentralen Steuerung durch Technologie bestand und besteht noch darin, nicht berechenbare und nicht vollständig planbare Faktoren der Arbeit tendenziell auszuschalten. Gerade davon sind klassische tertiäre Tätigkeiten betroffen, die, Deutschmann hat diesen Punkt aufgegriffen, auch Bestandteil industrieller Fertigungsberufe sind. In der modernisierten und rationalisierten Fabrik, so das Leitbild, sollte Arbeit nicht mehr Konstituenz sein, sondern, sofern ihre Passung an die technischen Systeme nicht gegeben war, als potenzieller Risiko- und Störfaktor marginalisiert werden.²¹

Dieses Innovationskonzept orientierte sich am Einsatz eines bereits erreichten Stands der Technik (Produktionstechnologien). Der Technikeinsatz auf der dargestellten Folie bezog sich vor allem auf die Rationalisierung der Produktions- und Fertigungsprozesse in den 80er Jahren. Aber schon damals wurden Ansätze eines sozialen Strukturwandels in Unternehmen ersichtlich, der im Laufe der Durchführung weiterer Rationalisierungsprojekte anhielt:

Dieser soziale Strukturwandel setzte mit einem allmählichen Abbau dezentraler Interaktionsspielräume ein. Die Folge waren der Verlust von Kompetenzen und Partizipationschancen der betrieblichen Akteure, insbesondere der Produktionsintelligenz. Diese Repräsentanten des produkt- und produktionsspezifischen Erfahrungswissens verschwanden als Kommunikations- und Interaktionspartner der unmittelbar an Forschungs- und Entwicklungsprojekten arbeitenden Akteursgruppen, beispielsweise der Ingenieure. Auch die in dieser Phase neu entstandenen Handlungs- und Kompetenzgewinne der sozialen Akteure wurden nicht in dem Maße verberuflicht und damit für die Akteure gesichert, wie dies in früheren Rationalisierungsphasen der Fall war. Die neu erworbenen Qualifikationsbestände konnten von den betroffenen Akteuren rechtlich und institutionell nur unzureichend institutionalisiert werden. Dies wird in der Analyse der Konzepte von Lean Management und Lean Production noch deutlicher, deren Zielsetzung die Steige-

²¹ Vgl. Bender, C.; Graßl, H., 1992: Erfahrung und Kompetenz – die Grenze der Technisierung der Arbeitsplätze in der industriellen Fertigung, in: Soziale Welt, Heft 3, S. 301-312

rung der Einsatzflexibilität der Mitarbeiter ist.²²

Eine besondere Pointe liegt darin, dass Taiichi Ohno, der „Vater“ des Toyota-Systems in Japan, seine Ideen zur Modernisierung des Automobilunternehmens aufgrund seiner Beobachtung einer Dienstleistungsbranche gewonnen hat. „Längst hat Toyotas System die weltweite Autoindustrie revolutioniert. Alle großen Konzerne arbeiten inzwischen nach dem Prinzip der ‚schlanken Produktion‘, dessen Grundlagen der legendäre Toyota-Ingenieur Taiichi Ohno in den fünfziger Jahren entwickelte. Toyota war noch ein winziges Unternehmen mit einer Jahresproduktion von einigen tausend Autos, als Ohno die USA bereiste, um die Fertigungsmethodik der Industriegiganten Ford und General Motors zu studieren. Doch deren unflexible Massenproduktion mit riesigen Lagerbeständen und geringer Modellvielfalt missfiel dem Asiaten. Stattdessen ließ er sich vom amerikanischen Supermarkt inspirieren, wo eine Unzahl von Produkten genau in der gewünschten Menge genau zur gewünschten Zeit angeliefert wird. Ohno übertrug dieses Just-in-Time-Prinzip auf die Autofabrik und ihr gesamtes Zulieferernetz, reduzierte die Lagerbestände auf ein Minimum und schuf hochflexible Produktionsanlagen, in denen – damals eine Sensation – verschiedene Modelle vom selben Band liefen.“²³

4.5 Das Konzept der Strukturstraffung (Lean Management)

Mit „Lean Management“ und „Lean Production“ wurde der allmähliche Umbau der Betriebe entlang der vernetzten technischen Informations- und Kommunikationssysteme weiter vorangetrieben. Insbesondere die Lean-Konzepte (wie auch Total Quality Orientati-

²² Unsere empirische Basis sind exemplarische Untersuchungen in einem mittelständischen Kaltwalzwerk (Spezialstahl, Sägen), welches eine neue, auf Unternehmenskulturkonzepten begründete Arbeitsformen (Fertigungsinseln etc) umsetzte, dann aber mit rigiden Maßnahmen diese wieder beseitigte. Vor allem aber siehe unsere Untersuchung zum CIAM-Konzept im Rüstungsunternehmen: Bender, C.; Graßl, H., 1994: a.a.O.

²³ <http://www.spiegel.de/spiegel/0,1518,druck-264962,00.html>. Ohno, T., 1993: Das Toyota-Produktionssystem, Frankfurt am Main

on, Permanente Verbesserungsaktivität, Kanban, Kaizen etc.) enthalten und bekräftigen die schon genannte Zielsetzung: Kosten einzusparen und Innovationspotenziale zu erkennen und zu fördern.²⁴ Die Maßnahmen, die in Angriff genommen wurden, bestanden vor allem darin, die Strukturen der Organisation zu straffen und Hierarchien zu verflachen. Erreicht werden sollte die Überlappung der Aufgabenzuweisungen und die Steigerung der Einsatzflexibilität der Mitarbeiter nach japanischem Vorbild. Die zentrale Lean-Politik der Unternehmen zielte letztlich darauf, Produktivitätsgewinne durch die Einsparung von Personal zu realisieren.

Von den mit dem Lean-Konzept verbundenen Freisetzungstrategien wurden nun auch Berufsgruppen wie Ingenieure betroffen, die aufgrund ihres theoretisch reflektierten Erfahrungswissens als Träger von innovativen Produktions- und Produktansätzen ausgezeichnet waren. Interaktionsformen, in denen innovative Ideen generiert werden, setzen – dies haben insbesondere wissenschaftssoziologische Arbeiten gezeigt – Autonomiespielräume voraus, die sich beispielsweise im Shop Talk, im kommunikativen Assoziieren, in der Praxis experimenteller Trial- and Error-Strategien äußern.²⁵ Solche Arbeitsbeziehungen wurden vor allem von Rationalisierungsmaßnahmen im Zuge der Einführung von Lean-Konzepten bedroht.²⁶ Allerdings weckten Begriffe wie Teamarbeit, Kooperation, permanentes Lernen, Dienstleistungsorientierung, die im Zusammenhang mit den Lean-Konzepten verwendet werden, bei den Interessenverbänden der Beschäftigten Hoffnungen auf eine Reaktivierung der gegen den Taylorismus gerichteten Idee der Humanisierung der Arbeitswelt. So wurde deren Zustimmung und deren Mitwirkung bei der Installierung von Gruppenarbeit auf der Basis der Lean-Konzepte erreicht.

²⁴ Minssen, H., 1992: Die Rationalität von Rationalisierung. Betrieblicher Wandel und die Industriosozologie, Stuttgart; Malsch, T.; Seltz, R. (Hg.), 1989: Die neuen Produktionskonzepte auf dem Prüfstand. Beiträge zur Entwicklung der Industriearbeit, Berlin

²⁵ Wir denken dabei u.a. an die Befunde von Knorr-Cetina, K., 1984: Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft, Frankfurt am Main

²⁶ Siehe exemplarisch zum Prozess des Abbaus von Forschungsaktivitäten in zugekauften Unternehmen die Analyse des unternehmenskulturellen Wandels der Luft- und Raumfahrtindustrie nach der Fusionierung mit der Daimler Benz AG, in: Bender, C.; Graßl, H., 1995: a.a.O.

Die so genannten Teams erwiesen sich jedoch bei näherem Hinsehen als sozialtechnologisch raffiniertere Neuauflagen tayloristischer Arbeitskonzepte: Die implizite Gruppenverantwortung garantiert die Abarbeitung von Quantitäts- und Qualitätsvorgaben, die der Gruppe vorgegeben sind. Entscheidende Sozialtechnik ist die Überantwortung der personalen Führungs- und Disziplinaufgaben, aber auch von Anlern- und Einarbeitungsaufgaben, an die Gruppe. Das bedeutet, dass diese neuen, unter der Bezeichnung „Gruppe“ firmierenden Betriebseinheiten der fraktalen Fabrik gezwungen sind, ihre Optimierungsstrategien auf einen eng determinierten Bereich auszurichten und damit den Blick für grundsätzliche Strukturveränderungen der Produktion und der Organisation verlieren.

Wie unsere bereits zitierten Analysen in bayerischen Rüstungsbetrieben gezeigt haben, können innerhalb der Umsetzung der Lean-Konzepte Innovationen strukturell nur von den Mitarbeitern im Unternehmen erarbeitet werden, die die materiellen, technologischen Strukturen überblicken und beherrschen: den Managern.

Auf deren Grundlage müssen die Gruppen dann strikt tayloristisch ihre Lernkurven durch soziale Mechanismen wie Gruppenharmonie, Überstunden oder Druck auf einzelne Mitarbeiter optimieren, um die ihnen vorgegebenen qualitativen und quantitativen Leistungsziele zu erfüllen. Das wahre Gesicht dieser Gruppenarbeitskonzeption tritt offen zutage: Die Mitarbeitergruppen, die an der Planung selbst nicht teilhaben, werden mit Hilfe dieses Gruppenarbeitskonzepts von den kreativen Produktionsplanungs- und Produktionssteuerungsprozessen ausgeschlossen. Diese Mitarbeitergruppe dezimiert sich durch das den Produktionsgruppen aufgezwungene forcierte Lernkurvenmanagement selbst.²⁷

Viele Beispiele aus dem Bereich der Politik der Automobilkonzerne gegenüber ihren Zulieferern in den 90er Jahren, die diese unter starken zeitökonomischen und kostenkalkulatorischen Druck setzten, verdeutlichen, dass Lean Management nicht nur als innerbetriebliche Produktionsstrategie eingeführt wurde, sondern zu einem allgemeinen Konzept der Regulierung bzw. Deregulierung der indus-

²⁷ Vgl. Windolf, P., 1995: Vom Taylorismus zur schlanken Produktion, in: Bögenhold, D. u.a. (Hg.): Soziale Welt und soziologische Praxis: Soziologie als Beruf und Programm, Festschrift für Heinz Hartmann, Göttingen S. 39-61

triellen Beziehungen avanciert ist, welches zumindest mittelfristig auch den Zulieferbetrieben und den noch verbleibenden Belegschaften die innovativen Handlungsspielräume abschneidet.²⁸ Diese Strategie zielt auf eine machtvollte Gestaltung der industriellen Beziehungen durch das Management. Der mit moderner Datenverarbeitungstechnik „unterfütterte“ Mitarbeiter wurde in eine Betriebsorganisation eingebaut und damit entmachtet. Gruppenarbeitskonzepte wurden als Sozialtechnik gezielt eingesetzt, um die Defizite bisheriger tayloristischer Strategien zu kompensieren. „Outsourcing“ wurde ebenfalls als Maßnahme zum Abbau scheinbar unproduktiver tertiärer Funktionen ergriffen.

Auf der Ebene der Unternehmenspolitik wurden verschiedene Rationalisierungsstrategien umgesetzt, um Innovationspotenziale zu realisieren: Auf der einen Seite wurden Unternehmen aufgekauft, um deren Kundenreservoir und Machtpositionen zu übernehmen, auf der anderen Seite lautete die Maxime für die Unternehmen, sich auf das Kerngeschäft zu konzentrieren. Letzteres führt oftmals zur Sicherung von Marktmacht in dem jeweiligen Segment.

4.6 Das Konzept der externen Beherrschung des Betriebs

Einen weiteren Schritt des Umbaus von Betrieben forderten die Organisationspächter des Business Reengineering in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts.²⁹ Michael Hammer und James Champy kritisierten, dass die bisherigen Rationalisierungskonzepte tradierte Organisationsstrukturen unangetastet ließen, und die in den neuen Technologien angelegten Innovationschancen unzureichend genutzt wurden. Insbesondere dem mittleren Management wurde unterstellt, konservativ und nicht schöpferisch genug zu sein, um organisato-

²⁸ Für die Automobilindustrie wurde die Studie von Womack, Jones und Roos als Handlungsanweisung betrachtet. Vgl. Womack, J.P.; Jones, D.T.; Roos, D., 1991: Die Zweite Revolution in der Automobilindustrie. Konsequenzen aus der weltweiten Studie des Massachusetts Institute of Technology, Frankfurt am Main, New York

²⁹ Hammer, M.; Champy, J., 1994: Business Reengineering. Die Radikalkur für das Unternehmen, Frankfurt am Main, New York

rische Strukturen innovativ aufzubrechen und zu verändern.

Diese Aufgabe übernahmen Reengineering-Teams von außen: Es ging nicht allein darum, überkommene Strukturen von Unternehmen zu verschlanken und damit im klassischen Sinne zu rationalisieren, sondern das gesamte Unternehmensgeschäft sollte radikal umgestellt werden: Prozessredesign. Herkömmliche Prozessanalysen befassen sich Hammer und Champy zufolge vorzugsweise mit unternehmensinternen Abläufen und sind daher betriebsblind. Das Reengineering-Team wird deshalb darauf eingeschworen, den bestehenden Prozessen keinerlei Vertrauen entgegenzubringen. Diese müssen im Schumpeterschen Sinne schöpferisch zerstört werden. Die Reengineering-Teams repräsentieren die Berufsgruppe der Unternehmensberater, die produktionsbezogene Dienstleistungen erbringen und die sich an die Speerspitze der Rationalisierungsbewegung stellen mit dem impliziten Ziel, die in den Betrieben vorhandenen produktionsbezogenen Dienstleistungspotentiale zu beherrschen und zu straffen.

Es entspricht dem tiefen Misstrauen gegenüber eingeübten und erfahrungsgesättigten betrieblichen Vorgängen und Mitarbeitern, das Redesign nicht auf der Basis betriebsinterner Parameter vorzunehmen, sondern das Reengineering-Management außerhalb der eigenen Unternehmung zu lokalisieren. Den Erfahrungen und Kompetenzen der Mitarbeiter wird aus verschiedenen Gründen misstraut. Sie werden als Agenten der tradierten defizitären Strukturen zum Beobachtungsobjekt des Reengineering-Teams. Den verbalen Aussagen dieser Agenten ist mit Vorsicht zu begegnen. Geeignete, den Sozialwissenschaften entlehnte quantitative und vor allem qualitative Analyseverfahren sollen latente und nützliche Bedeutungsgehalte aus diesen diffusen Äußerungen herausfiltern. Um die jeweiligen betrieblichen Prozesse von außen zu verstehen, werden scheinbar neue Methoden der industriellen Diagnostik vorgeschlagen. Eine Methode ist beispielsweise die teilnehmende Beobachtung durch ein vom Management beauftragtes Reengineering-Team, das neue Prozesse entwickeln und institutionalisieren soll.

Die Praxis der großen Industriekonzerne zeigen Richtung und Auswirkungen dieser Management- und Rationalisierungsvorstellung. Beobachtungs- und Rationalisierungsobjekt der Reengi-

neering-Teams waren nun auch Vertreter des sogenannten mittleren Managements, die als Funktionsagenten veralteter Organisationsstrukturen identifiziert wurden. Das spezifische Produktions- und Erfahrungswissen, das dieser Akteursgruppe Einfluss und Identität verschaffte, sollte aufgebrochen und überflüssig werden.

Das Reengineering-Team setzte zum Sturm auf die traditionellen Funktionsebenen an und zwar unter dem Motto, den betrieblichen Prozess insgesamt und nicht mehr lediglich die Funktion als zentralen Bezug der Orientierung und Entscheidung für das Management und seiner Berater zu betrachten. Der Begriff Prozess wird als ideologische Metapher gegen institutionalisierte Konzepte und deren soziale Träger verwendet. Innovationen werden in diesem Konzept nicht von betrieblichen Akteuren erwartet.

Hat das Reengineering-Team zunächst die Aufgabe, die Schumpetersche Idee der schöpferischen Zerstörung der tradierten Organisationsstrukturen ins Werk zu setzen, bleibt abzuwarten, wie diese Teams mit der von ihnen ausgelöst, auf Dauer gestellten Kulturrevolution fertig werden.

Die in diesem Zusammenhang oftmals eingeführte Strategie des Culture Change führte bislang dazu, dass die tradierten Kommunikationskulturen größtenteils zerstört wurde. Wichtige, scheinbar unproduktive Kommunikatoren schieden aus den Unternehmen aus. Etablierte Kommunikationsnetzwerke in Unternehmen, beispielsweise zwischen Vertrieb und Entwicklung und zwischen den Unternehmen und seinen Kunden, wurden zerstört. Tätigkeiten, die nicht zum Kern eines in Gang gesetzten Geschäfts gehörten, wurden eliminiert. Damit verschwindet die Innovationskultur aus vielen Unternehmen. Abteilungen, die mit Lösungen komplexer kundenbezogener Aufgaben befasst waren, werden geschlossen.³⁰

Wir fassen zusammen: Bei Tertiarisierung und Industrialisierung handelt es sich um eng miteinander verknüpfte Prozesse. Auf den

³⁰ Wir konnten diese Entwicklung beobachten, als wir im Rahmen eines Verbundprojekts des Landes Baden-Württemberg mit der Universität Heidelberg den Um- und Abbau der Computergesellschaft Konstanz verfolgten. Das Unternehmen bot komplexe technologische Lösungen für Kunden an, wie zum Beispiel Softwarelösungen für Beleglesegeräte oder die Entwicklung von Autobahnüberwachungstechnologien und Grenzüberwachungssysteme.

Ebenen der Wirtschaftssektoren, des Unternehmens und der Industriearbeit unterliegen auch Dienstleistungstätigkeiten einer kapitalistischen Rationalisierungsdynamik. Somit werden auch die produktionsbezogenen Dienstleistungen mit ihrem schöpferischen und innovativen Potential zum Gegenstand von Rationalisierungsstrategien.

In den Produktionskonzepten, die beanspruchen, den tertiarierten Ökonomien gerecht zu werden, schält sich oftmals die Vorstellung heraus, man könne innovative Prozesse kontrolliert steuern, vorzugsweise mit Hilfe der Informations- und Kommunikationstechnologien. In dieser Form werden Konzepte der klassischen Industrieökonomie den Ansätzen tertiarisierter Arbeitsverhältnisse übergestülpt. Von den Idealen der Dienstleistungsgesellschaft bleibt dann in der Praxis nur wenig übrig.

5 Die Individuen in der Selbstbedienungswirtschaft¹

5.1 Georg Ritzers Theorie der McDonaldisierung

Sage noch einer, die Soziologie sei eine weltfremde Wissenschaft, die es verabsäumt, die Dinge des Alltags zur Kenntnis zu nehmen! George Ritzer belegt das Gegenteil. Er hat ein alltägliches Phänomen soziologisch erforscht, das in fast allen größeren und kleineren Orten der westlichen Welt und anderswo auftaucht und genau aus diesem Grunde paradoxerweise nur selten Gegenstand nachhaltiger Forschungen ist: die Fast Food-Restaurants von McDonald's.

Ritzer nutzt die Analyse der McDonald's Restaurants, um auf tiefer greifende gesellschaftliche Tendenzen hinzuweisen. Mit McDonaldisierung bezeichnet er einen unausweichlichen „Vorgang, durch den die Prinzipien der Fast Food-Restaurants immer mehr Gesellschaftsbereiche in Amerika und auf der ganzen Welt beherrschen“².

Seit der Eröffnung des ersten Restaurants in den Vereinigten Staaten im Jahre 1950 hat sich McDonald's weit verbreitet, in Amerika und an vielen anderen Orten unseres Planeten. Diese Entwicklung ist schließlich zu einer kolossalen Erfolgsgeschichte geworden.³ Das belegen vor allem der ständig ansteigende Um-

¹ Das folgende Kapitel ist die stark überarbeitete Fassung des Beitrags von C. Bender, in: Bender, C.; Poggi, G., 1999: Golden Arches and Iron Cages: Mc Donaldization and the Poverty of Cultural Pessimism at the End of the 20th Century, in: Smart, B. (ed.): *Resisting Mc Donaldization*, New York, S. 22-40

² Ritzer, G., 1995: a.a.O., S. 15

³ Davon ist vor allem Ray Kroc überzeugt. Anfang der sechziger Jahre kaufte Ray Kroc das von den Brüdern McDonald entwickelte Know How einer Systemgastonomie im Fast Food-Bereich. Krocs Strategie bestand darin, eine straffe Zentralisierung der Unternehmenskontrolle mit intelligenten Organisationsideen zu verbinden. Auf diese Weise erreichte er, dass hochgradig standardisierte Herstellungsprozesse und Vertriebsformen die Fast Food-Märkte eroberten – und das innerhalb einer Wirtschaftsbranche, die bis dahin von Kleinbetrieben geprägt wurde. Siehe zur Stilisierung der Erfolgsgeschichte: Kroc, R., zusammen mit Anderson, R.,

satz des Unternehmens, die vielen Neueröffnungen von Filialen innerhalb und außerhalb der Vereinigten Staaten und die wachsende Zahl von Kunden, die mit offensiven Werbestrategien für die Produkte rund um den „Hamburger“ angeworben werden.

2003 gab es bereits über 30.000 Filialen, mehr als die Hälfte davon außerhalb der Vereinigten Staaten. Die aggressive Expansionspolitik des Unternehmens ist jedoch noch längst nicht zum Stillstand gekommen. Nach der Eroberung Nordamerikas weckt die Kette jetzt verstärkt in Osteuropa, in Asien und in den arabischen Staaten den Appetit der Menschen auf Fast Food. Die meisten Filialen werden als Franchise-Unternehmen betrieben, ein Filialsystem, welches auf der Basis der Vergabe von Konzessionen funktioniert und dadurch einen einheitlichen Stil entwickelt, durchgesetzt und vervielfältigt hat.⁴

Darüber hinaus sind mittlerweile viele weitere Fast Food-Ketten gegründet worden, die sich untereinander Konkurrenz mit immer perfekteren Vermarktungsstrategien ihrer Produkte machen. Zugleich ist zu beobachten, dass die McDonaldisierung die Gastronomie auch außerhalb der Fast Food-Betriebe verändert.

Immer weitere Bereiche des Einzelhandels unterliegen einem Verdrängungswettbewerb, der durch neugegründete Kettenunternehmen ausgelöst wird. Schließlich zeigen sich auch Ansätze, weitere Arbeitssphären, die traditionellerweise den privaten Haushalten oder sozialstaatlichen Einrichtungen oblagen, zu „mcdonaldisieren“.

„McDonald's' ist sogar zu einem so bekannten Symbol geworden, dass wir vielen Unternehmen Spitznamen geben, die mit ‚Mc' beginnen – ein Hinweis, dass sie dem Vorbild von McDonald's folgen. Da gibt es z.B. die ‚McDentists' und ‚McDoctors' (Drive-

1977: Grinding It Out: The Making of McDonald's, Chicago

⁴ Das System mit den Konzessionen lässt sich wie folgt definieren: Der Begriff bezeichnet eine Vereinbarung, die ein Hersteller von Produkten (in diesem Fall von Nahrungsmitteln) mit selbständigen Händlern trifft. Die Händler verpflichten sich, eine bereits bestehende Vereinbarung in Bezug auf das Produkt und die zugehörige Organisation zu übernehmen; sie erhalten dabei vom Hersteller Unterstützung. Damit entstehen dem Hersteller nur sehr geringe Investitionskosten, während eine flexible Anpassung an den Markt vor Ort möglich ist. Die Händler können sich darauf verlassen, dass die betreffenden Produkte bekannt und akzeptiert sind; sie profitieren davon, in eine globale Strategie eingebunden zu werden.

in-Praxen zur schnellen und wirksamen Behandlung kleinerer zahnärztlicher oder gesundheitlicher Probleme, die ‚McChild‘-Kindertagesstätten (für Einrichtungen wie Kinder-Care), ‚McStables‘ (für das landesweite Unternehmen von Wayne Lucas zum Training von Rennpferden) und ‚McPaper‘ (für die Zeitung USA TODAY und ihre Kurznachrichten, die oft auch ‚News McNuggets‘ genannt werden). Als USA TODAY ein inzwischen abgesetztes Fernsehprogramm nach dem Vorbild der Zeitung ins Leben rief, sprachen manche Leute von ‚News McRather‘.⁵

Viele Kunden besuchen McDonald's, weil ihnen die Preise erschwinglich erscheinen oder weil sie in relativ kurzer Zeit abgefertigt werden. Beides sind für Ritzer Zeichen, dass die Prinzipien der Massenproduktion, die bislang auf die Herstellung industrieller Güter beschränkt blieben, nun auch in die Sphären des Konsums und anderer subjektnaher, emotionsbesetzter und intimer Lebensbereiche eingeführt werden.

Wir sind in diesem Zusammenhang beim zentralen Argumentationsstrang Ritzers angelangt: Taylorismus und Fordismus bezeichnen die typischen Modelle der Industriegesellschaft zur Rationalisierung von Arbeitsprozessen. Damit verbunden ist eine spezifische Form der Herrschaftspraxis, die in Betrieben und Behörden mit umfangreichen Bürokratisierungsprozessen einhergeht. Der Vorteil solcher bürokratischer Herrschaftsausübung besteht in der Standardisierung der Produktion und der Produkte, der Steigerung der Effizienz der Herstellungsverfahren durch die Einbeziehung technologischer Systeme, der Vorhersagbarkeit und Berechenbarkeit der Prozesse als Grundlage der Kosten-Nutzen-Analyse und damit der Gewinnkalkulation. Die wissenschaftliche Begründung und Methodik, die Taylor angeführt hat, suggeriert dabei, dass das gewählte Verfahren der „one best way“ ist.⁶ Uni-

⁵ Ritzer, G., 1995: a.a.O., S. 19 f.

⁶ „Nur durch zwangsmäßige Einführung einheitlicher Arbeitsmethoden, durch zwangsmäßige Einführung der besten Arbeitsgeräte und Arbeitsbedingungen durch zwangsmäßiges Zusammenwirken von Leistung und Arbeitern kann ein schnelleres Arbeitstempo gesichert werden.“ Taylor, F.W., 1995: Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung. Originaltitel: The Principles of Scientific Management, neu hrsg. und eingeleitet von Volpert, W.; Vahrenkamp, R., Weinheim, Basel, S. 86. Die basalen Systemideen von Taylor sind immer wieder in arbeitswis-

formität und Eindimensionalität der Denkweise lassen in der technischen Lösung immer die rationalste Problembewältigung erkennen, obwohl gerade das Gegenteil, so kritisiert Ritzer, nämlich irrationale Folgen und Konsequenzen in der Anwendung solcher Prinzipien auf die Lebenswelt des Menschen eintreten. Als irrational bewertet Ritzer den Konsum von Massengütern, die vermutlich von unzureichender, von den Konsumenten kaum zu kontrollierender Qualität sind, die Beschleunigung nicht nur der Produktion, sondern auch des Verzehrs, die ökologischen Schäden, die beispielsweise durch die Anhäufung von enormen Abfallmengen entstehen, letztlich aber vor allem die Entmenslichung der Beziehung zwischen dem Personal im Vertrieb und den Konsumenten und zwischen den Konsumenten untereinander. Deren Lebenswelten erlitten einen Verlust an traditionellen, noch nicht durchrationalisierten Konsumgewohnheiten und damit verknüpften Kommunikationskulturen (Beispiel: gemeinsames Mittagessen der Familie).

Ritzer sieht sich mit seiner kritischen Analyse von Rationalisierungsprozessen, die irrationale Konsequenzen hervorrufen, in der Tradition von Max Weber und seines Begriffs von formaler Rationalität:

„Die modernen Überlegungen zur Bürokratie haben ihre Wurzeln in den Arbeiten des deutschen Soziologen Max Weber, der um die Jahrhundertwende lebte. Seine Vorstellungen über Bürokratie waren Teil einer umfassenden Theorie der Rationalisierung. Für Weber war die Bürokratie das Musterbeispiel der Rationalisie-

senschaftlichen und betriebswirtschaftswissenschaftlichen Studien erörtert und in Hinblick auf die Anwendung neuer technologischer Systeme reformiert worden. Dabei geht es um: optimale Passung des Menschen an die Maschine, Dekomposition der Arbeitsvorgänge aufgrund von Zeitstudien und Rekombination und Standardisierung der Tätigkeiten, Hierarchisierung von Aufgaben und Positionen, Einführung von Akkord- und Prämienlohnsysteme. Taylors Name ist eng mit dem Begriff des amerikanischen Fabrikationssystems verknüpft, das auf Massenproduktion für den Massenkonsum ausgerichtet ist. Siehe dazu Bender, C., 2001: Modernisierung durch Beschleunigung? Sozialphilosophische und sozioökonomische Analysen des Zusammenhangs zwischen Reform und Temporalisierung gesellschaftlicher Prozesse, S. 39-68, in: Brieskorn, N.; Wallacher, J. (Hg.): Beschleunigen, Verlangsamten. Herausforderungen an zukunftsfähige Gesellschaften, Stuttgart, Berlin, Köln, S. 51ff.

rung. In der heutigen Welt gibt es die Bürokratie nach wie vor, und sie ist auch von großer Bedeutung, aber nach meiner Überzeugung ist mittlerweile das Fast-food-Restaurant zum Vorbild geworden. Weber beklagte den eisernen Käfig der Rationalisierung, und einen ähnlichen Käfig sehe ich mit großer Wahrscheinlichkeit durch das Vorbild des Fast food auf uns zukommen. Besonders verärgert war Weber durch die Irrationalität des Rationalen, und die gleiche Sorge ist auch der Kernpunkt dieses Buches. Die Themen [die Ritzer behandelt – die Autoren]... stellen also den Versuch dar, Webers Theorie, die um die Jahrhundertwende entstand, auf die Entwicklung anzuwenden, die sich im ausgehenden 20. Jahrhundert immer mehr beschleunigen.“⁷

Ritzer zitiert Max Webers Metapher vom „stahlharten Gehäuse“ zur Bezeichnung der organisierten und rationalisierten Arbeits- und Lebensweise moderner Menschen.⁸ Darin kommt eine

⁷ Ritzer, G., 1995: a.a.O., S. 42

⁸ In §3 über den „staatlichen Herrschaftsbetrieb als Verwaltung“ schreibt Max Weber: „Eine leblose Maschine ist geronnener Geist. Nur, dass sie dies ist, gibt ihr die Macht, die Menschen in ihren Dienst zu zwingen und den Alltag ihres Arbeitslebens so beherrschend zu bestimmen, wie es tatsächlich in der Fabrik der Fall ist. Geronnener Geist ist auch jene lebende Maschine, welche die bürokratische Organisation mit ihrer Spezialisierung der geschulten Facharbeit, ihrer Abgrenzung der Kompetenzen, ihren Reglements und hierarchisch abgestuften Gehorsamsverhältnissen darstellt. Im Verein mit der toten Maschine ist sie an der Arbeit, das Gehäuse jener Hörigkeit der Zukunft herzustellen, in welche vielleicht dereinst die Menschen sich, wie die Fellachen im altägyptischen Staat, ohnmächtig zu fügen gezwungen sein werden, wenn eine rein technisch gute und das heißt: eine rationale Beamten-Verwaltung und -Versorgung der letzte und einzige Wert ist, der über die Art der Leitung ihrer Angelegenheiten entscheiden soll. Denn das leistet die Bürokratie ganz unvergleichlich viel besser als jegliche andere Struktur der Herrschaft. Und dieses Gehäuse, welches unsere ahnungslosen Literaten preisen, ergänzt durch die Fesselung jedes Einzelnen an den Betrieb (Anfänge dazu: in den sogenannten ‚Wohlfahrtseinrichtungen‘), an die Klasse (durch zunehmende Festigkeit der Besitzgliederung) und vielleicht einmal künftig an den Beruf (durch ‚leiturgische‘ staatliche Bedarfsdeckung, das heißt: Belastung berufsgegliederter Verbände mit Staatsaufgaben), würde nur um so unzerbrechlicher, wenn dann auf sozialem Gebiet, wie in den Fronstaaten der Vergangenheit, eine ‚ständische‘ Organisation der Beherrschten der Bürokratie angegliedert (und das heißt in Wahrheit: ihr untergeordnet) würde. Eine ‚organische‘, d.h. eine orientalisches-ägyptische Gesellschaftsgliederung, aber im Gegensatz zu dieser so streng rational, wie eine Maschine es ist, würde dann heraufdämmern.“ Max Weber, 1976: a.a.O., S. 835. Wolfgang Schluchter kommentiert die Behandlung der bürokratischen, auf formeller Rationalität beruhender Herrschaft bei Max Weber: „So kann die bürokratische Herrschaft, der bürokratische Anstaltsstaat, zum Inbegriff formeller Rationalität avancieren: Er

besondere Form der Entfremdung zum Ausdruck, die Menschen in modernen Gesellschaften erdulden. Die Kunden von McDonald's steigen zwar zumeist freiwillig in das stahlharte Gehäuse, das sie von sich selbst entfremdet. Nach Ritzer erhält dieses Phänomen aber dramatische Bedeutung. Für ihn ist es ein Paradigma des Zustands der Gesellschaft. McDonald's bringt für den amerikanischen Soziologen einen allgemeinen Wandel von Verhaltensmustern und -strategien zum Ausdruck. In erster Linie werden städtische und ländliche Konsumgewohnheiten und Verbrauchermärkte tangiert: Ortsansässige Anbieter von Produkten und Dienstleistungen werden an den Rand gedrängt, das soziokulturelle Milieu wird dort, wo es bisher wirksam war, kolonialisiert und unterdrückt. Eine solche Entwicklung nimmt erheblichen Einfluss auf die Evolution moderner Gesellschaften, aber auch auf die Verhältnisse in der Dritten Welt.

Die Vereinnahmung der Gesellschaft insgesamt durch die McDonaldisierung bedeutet also für Ritzer letztendlich eine Reihe von bedrohlichen und wahrscheinlich unausweichlichen Entwicklungen zunehmender Entfremdung. Sie werden als Teil eines übergeordneten Trends gesehen, der zu einer durchgreifenden Rationalisierung, Modernisierung und Globalisierung des gesellschaftlichen Lebens führt. Damit erfordern sie die besondere Aufmerksamkeit der Soziologie. Sie stehen aber auch in Abhängigkeit von der Zustimmung und Legitimation durch eine breite Öffentlichkeit. Ritzers Beschreibung der Organisation von Geburt und Tod durch Strukturen, die sich an der Rationalisierungsstrategie der McDonaldisierung orientieren, verleiht dieser Vereinnahmung als Ausdruck eines grundsätzlichen Trends hin zu einer unpersönlichen Gestaltung der Beziehungen in der Gesellschaft besondere Dramatik. Mit Bezug auf Weber formuliert Ritzer die These der Unausweichlichkeit der durch die formale

gewährleistet ein Höchstmaß an Berechenbarkeit Er steht allerdings auch vor der Gefahr, ein technisch perfektes stahlhartes Gehäuse der Hörigkeit einzurichten ...“ Schluchter, W., 1979: Die Entwicklung des okzidentalen Rationalismus. Eine Analyse von Max Webers Gesellschaftsgeschichte, Tübingen, S. 174. Vgl. auch Schluchter, W., 1980: Rationalisierung der Weltherrschaft. Studien zu Max Weber, Frankfurt am Main

Rationalisierung forcierten Entwicklung, eng verknüpft mit einer durchgreifenden Kommerzialisierung, die sich auf weitere Bereiche wie Erziehung der Kinder, Bildung und Ausbildung oder Sexualität auswirken. Die technologische Lösung von Handlungsproblemen als jeweils beste Lösung zu definieren, obwohl Lebenswelt und Arbeitsprozesse im Wesentlichen aus beziehungsstiftenden Kommunikationen und Interaktionen zwischen Menschen bestehen, wird von ihm insbesondere als ein Ausdruck der Entfremdung, des Verlustes persönlicher Beziehungen verurteilt.

Vorbilder für diese Argumentation lassen sich leicht in Neil Postmans These vom Imperialismus des Technopols erkennen oder in Max Horkheimers und Theodor W. Adornos Kritik an der modernen Zivilisation, insbesondere in Adornos pessimistischer Auslegung des Spätkapitalismus als eines umfassenden Verblendungszusammenhangs oder – in einer gemäßigteren Fassung zwischen Luhmann und Adorno – in Jürgen Habermas' Kritik der Kolonialisierung der Lebenswelt durch die Systemrationalität.⁹ Ritzers Lieblingsquellen sind jedoch Max Webers kulturpessimistische Bemerkungen zu Beginn des letzten Jahrhunderts.¹⁰ Weber sah den wichtigsten Antrieb für die Entwicklung

⁹ Vgl. die Autoren, die von einem ähnlichen Gedanken ausgehen: Postman, N., 1992: Das Technopol. Die Macht der Technologien und die Entmündigung der Gesellschaft, Frankfurt am Main; Horkheimer, M. und Adorno, Th. W., 2001: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Frankfurt am Main; Habermas, J., 1981: VI. Zweite Zwischenbetrachtung: System und Lebenswelt, in: ders., Theorie des kommunikativen Handelns. Zur Kritik der instrumentalistischen Vernunft, Bd. II, Frankfurt am Main, S. 173-296

¹⁰ Eine der besonders eindrucksvollen Passagen im Werk Webers, auf die sich Ritzer vermutlich bezieht, soll hier wiedergegeben werden: „Der Puritaner *wollte* Berufsmensch sein, – wir *müssen* es sein. Denn indem die Askese aus den Mönchszellen heraus in das Berufsleben übertragen wurde und die innerweltliche Sittlichkeit zu beherrschen begann, half sie an ihrem Teile mit daran, jenen mächtigen Kosmos der modernen, an die technischen und ökonomischen Voraussetzungen mechanisch-maschineller Produktion gebundenen, Wirtschaftsordnung zu erbauen, der heute den Lebensstil aller Einzelnen, die in dieses Triebwerk hineingeboren werden – *nicht* nur direkt ökonomisch Erwerbstätigen –, mit überwältigendem Zwang bestimmt und vielleicht bestimmen wird, bis der letzte Zentner fossilen Brennstoffs verglüht ist. Nur ‚wie ein dünner Mantel, den man jederzeit abwerfen könnte‘, sollte nach BAXTERS Ansicht die Sorge um die äußeren Güter um die Schultern seiner Heiligen legen. Aber aus dem Mantel ließ das Verhängnis ein stahlhartes Gehäuse werden. Indem die Askese die Welt umzubauen und in der Welt sich auszuwirken unternahm, gewannen die äußeren Güter dieser Welt zunehmende und

der modernen Gesellschaft in einer besonderen Form der formalen Rationalisierung. Der Vorteil eines solchen Prozesses in den Arbeitssphären der Betriebe und Verwaltungen bestand laut Weber vor allem in der Auflösung des Zwangs, sich Traditionen zu unterwerfen. Dennoch führt dieser Fortschritt für Weber zu einem Verlust von persönlicher Freiheit, von individuellen Wertbindungen und von Sinnsetzungen. Die Kritik der Rationalisierung war jedoch bei Max Weber Ausdruck einer Haltung, die sich nicht – so unsere Auffassung – vom Geist der Moderne selbst ableiten ließ und hier folgt ihm Ritzer erneut.

Ist es zu Beginn des 21. Jahrhunderts möglich, neue Einsichten zu entwickeln und Gesichtspunkte der Rationalisierung ausfindig zu machen, die im Gegensatz zu dem Auftauchen von stahlharten Gehäusen überall auf der Welt stehen? Ist die einzige Alternative zu diesem Phänomen der Rückgriff auf zwischenmenschliche Beziehungen, auf informelle Sphären? Das glauben wir nicht. Es ist jedoch nur möglich, sich gedanklich aus dem stahlharten Gehäuse der Hörigkeit zu befreien, wenn man sich von Ritzers einseitiger Analyse der modernen Welt löst und die Ambivalenz und Vielschichtigkeit der Phänomene hervorhebt. Das bedeutet auch,

schließlich unentrinnbare Macht über den Menschen, wie niemals zuvor in der Geschichte. Heute ist ihr Geist – ob endgültig, wer weiß es? – aus deren Gehäuse entwichen. Der siegreiche Kapitalismus jedenfalls bedarf, seit er auf mechanischer Grundlage ruht, dieser Stütze nicht mehr. Auch die rosige Stimmung ihrer lachenden Erbin: der Aufklärung, scheint endgültig im Verbleichen, und als ein Gespenst ehemals religiöser Glaubensinhalte geht der Gedanke der ‚Berufspflicht‘ in unserem Leben um. Wo die ‚Berufspflicht‘ nicht direkt zu den höchsten geistigen Kulturwerten in Beziehung gesetzt werden kann – oder wo nicht umgekehrt: sie auch subjektiv einfach als ökonomischer Zwang empfunden werden muss –, da verzichtet der Einzelne heute meist auf ihre Ausdeutung überhaupt. Auf dem Gebiet seiner höchsten Entfesselung, in den Vereinigten Staaten, neigt das seines religiös-ethischen Sinnes entfesselte Erwerbsstreben heute dazu, sich mit den agonalen Leidenschaften zu assoziieren, die ihm nicht selten den Charakter des Sports aufprägen. Niemand weiß noch, wer künftig in jenem Gehäuse wohnen wird und ob am Ende dieser ungeheuren Entwicklung ganz neue Propheten oder eine mächtige Wiedergeburt alter Gedanken und Ideale stehen werden, *oder* aber – wenn keines von beiden – mechanisierte Versteinerung, mit einer Art von krampfhaftem Sich-wichtig-nehmen verbrämt. Dann allerdings könnte für die ‚letzten Menschen‘ dieser Kulturentwicklung das Wort zur Wahrheit werden: ‚Fachmenschen ohne Geist, Genussmenschen ohne Herz: Dieses Nichts bildet sich ein, eine nie vorher erreichte Stufe des Menschentums erstiegen zu haben.‘“ Weber, M., 1988: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, Tübingen, S. 203f.

die Kategorien seiner Rationalisierungskritik selbst einer Kritik zu unterziehen.

Wir werden noch erkennen müssen, in welchem Maße Webers eigene Denkweise bei dieser Aufgabe hilfreich ist.

5.2 Die sozioökonomischen und soziokulturellen Grundlagen der Industrialisierung der Dienstleistungsgesellschaft

Ritzer beschreibt ein Phänomen, das darauf hindeutet, dass die westliche Welt sich von einer Industriegesellschaft in eine postindustrielle Gesellschaft und vor allem in eine Dienstleistungsgesellschaft wandelt. Im Gegensatz zu den Hoffnungen so mancher Theoretiker der postindustriellen Gesellschaft wie Jean Fourastié, Alan Gartner, Frank Riessman und Daniel Bell, die eine optimistische Vision einer meliorisierten Gesellschaft vor Augen hatten, verschwinden jedoch mit diesem Wandel nicht die Grundeigenschaften der Organisation industrieller Prozesse, die vor allem von Karl Marx und Max Weber festgestellt worden waren.¹¹ Der Mechanismus, den diese beiden Klassiker der Soziologie zwischen der Gewinnorientierung des Unternehmens und der Rationalisierungsdynamik analysiert haben, hat seine Gültigkeit im industriellen Sektor durchgesetzt und sich darüber hinaus in vielen Dienstleistungsbereichen weiterentwickelt, ohne dass es jemals in der Geschichte der Industrialisierung gelungen wäre, alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens zu kommerzialisieren. Hinzu kommt, dass neue Bedürfnisse entdeckt, Konsumerwartungen geweckt und Märkte dafür geschaffen werden. Soweit diese nicht durch die industrielle Produktion versorgt werden, kann man von einer Dienstleistungsgesellschaft sprechen – eine Vorstellung, an die sich leicht andere Beschreibungen und Theorien der moder-

¹¹ Vgl. die Autoren, die von Gösta Esping-Andersen, Hartmut Häußermann und Walter Siebel als „Optimisten“ bezeichnet werden: Fourastié, J., 1969: a.a.O.; Gartner, A.; Riessman, F., 1978: Die aktiven Konsumenten in der Dienstleistungsgesellschaft. Zur politischen Ökonomie des tertiären Sektors, Frankfurt am Main; Bell, D., 1976: a.a.O.

nen Gesellschaft knüpfen lassen wie beispielsweise die der Wissensgesellschaft oder der Informationsgesellschaft.¹² Soweit die erforderlichen Dienstleistungen durch private Anbieter erbracht werden, ist diese Erbringung durch die Prinzipien der kapitalistischen Wertschöpfung geprägt.

Indem der Kapitalismus auf diese Weise seinen Einflussbereich erweitert, bekräftigt er – im Widerspruch zu Marx, der mit seinem Zusammenbruch rechnete, und Daniel Bell, der eine postindustrielle Gesellschaft vorhersagte – seine nachhaltige Fähigkeit, neue Produkte, Verfahren und Ideen zu entwickeln, zu verfeinern und in Kapital umzuwandeln. Während die ökonomischen Akteure auf der einen Seite sich anstrengen, die Arbeitsprozesse auch im Bereich der Dienstleistungen zu teilen, zu standardisieren und zu steuern, ist nach wie vor klar, dass der Kapitalismus in sehr starkem Maße von kreativen Ideen und Verfahren abhängig ist.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts lässt sich zusammenfassend Folgendes sagen: In den modernen Gesellschaften wird (bei allen Unterschieden nationaler Entwicklungspfade) der Einzelne immer stärker in die Produktion und die Verwertung von Dienstleistungen einbezogen. Diese Entwicklung zieht einen ständigen Anstieg der Aktivitäten nach sich, die im Bezug zu Personen (im Gegensatz zu Sachen) stehen, unabhängig davon, ob dieser Anstieg in Ämtern, in Firmen, im Handel oder in sozial- und wohlfahrtsstaatlichen Einrichtungen stattfindet. Dieser Trend hat jedoch nicht die positive Erwartung erfüllt, die viele Theoretiker der postindustriellen Dienstleistungsgesellschaft mit diesem Phänomen assoziierten – die Erwartung, dass diese Entwicklung auf lange Sicht durch besonders humane Grundsätze der Organisation von Arbeit und Konsum gekennzeichnet sein würde. William J. Baumol und vor allem Jonathan Gershuny haben den „Optimisten der Dienstleistungsgesellschaft“ unterschiedliche Einwände entgegengehalten. Ihre pessimistische Haltung wird genährt durch das Argument von der „Kostenkrankheit“, das heißt, dass die Preise für Dienstleistungen zu teuer würden, wenn die Löhne

¹² Stehr, N., 1994: Arbeit, Eigentum und Wissen. Zur Theorie von Wissensgesellschaften, Frankfurt am Main

trotz geringerer Produktivität im tertiären Sektor das gleiche Niveau wie in der Industrie erlangen. Hinzu kommt, dass die Konsumenten technische Lösungen und industriell gefertigte Güter erwerben, die zur Substitution von Dienstleistungen beitragen.¹³ Ritzer bringt diese enttäuschende Feststellung in seinen Studien zum Ausdruck.

Wenn die Beziehung zwischen der Industriegesellschaft und der Dienstleistungsgesellschaft richtig verstanden wird, auf die sich Ritzers These von der Kolonialisierung der Lebenswelt durch die McDonaldisierung bezieht (indem der kommerzialisierte Lebensmittelkonsum als paradigmatisches Beispiel verwendet wird), ist es erforderlich, einige soziokulturelle und sozioökonomische Gesichtspunkte des Phänomens genauer zu betrachten. Diese Untersuchung muss auf die unterschiedlichen Institutionalisierungsmuster von Arbeit und Familie, von Arbeitszeit und Freizeit und von Öffentlichkeit und Privatsphäre rekurrieren, die den jeweiligen Industriegesellschaften zugrunde liegen.

Eine genaue Zuordnung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung bildet den Kern dieser Unterscheidung. Auf der einen Seite kristallisiert sich im Modernisierungsprozess die Kleinfamilie ökonomisch, sozial, rechtlich und kulturell zu einer Institution heraus, die durch Heirat die Verknüpfung von unterschiedlichen Interaktionsformen der Sexualität, der Liebe, der biologischen und sozialen Elternschaft und der Partnerschaft legitimiert. Auf der anderen Seite etablieren sich betriebliche Organisationsformen, in denen Erwerbstätige für ihre Existenzgrundlage arbeiten. Ein wichtiger Gesichtspunkt dieses Vorgangs ist die Tatsache, dass die Bereiche Erwerbsarbeit und Beschäftigung und die Aktivitäten in der Öffentlichkeit von Männern besetzt wurden, während die Bereiche Familie, Freizeit und Privatsphäre den Frauen zugeschrieben wurden. Allerdings waren beide Geschlechter an

¹³ Baumol, W.J., 1967: Macroeconomics of Unbalanced Growth: The Anatomy of Urban Crisis, in: American Economic Review 57, S. 416-426; Gershuny, J., 1981: a.a.O.

die Kleinfamilie als die institutionalisierte Form des Zusammenlebens gebunden.¹⁴

In der Tradition von Marx und Weber wurde das Augenmerk auf die Arbeits- und Lebensbedingungen von Männern gelegt, die in einem Vollzeit-Beschäftigungsverhältnis stehen und als Alleinverdiener die Familie ernähren. Thematisiert wurde deren „bedauerenswerte“ Entfremdungsgefährdungen im stahlharten Gehäuse der Betriebe und der Verwaltungen der Industriegesellschaften. Lange Zeit wurde dagegen unterstellt, dass die sozialen Beziehungen in der Familie nicht hierarchisch begründet, sondern authentisch und von allen beteiligten Akteuren gewünscht und gewollt wären. Die Forschung hat jedoch die Zwänge aufgedeckt, die sich aus der Tatsache ergeben, dass die Frauen in den Bereich der Familie „eingesperrt“ wurden, allein zuständig für die Unterstützung der Familienangehörigen, für die Bereitstellung der Nahrung, für die Hausarbeit, für die Erziehung der Kinder und für die Pflege der engen Verwandten, die besondere Hilfe benötigten. Diese Zwänge wurden legitimiert durch eine positive ethische Bewertung dieser Verhältnisse durch konservative und christliche Parteien, durch die rechtliche Sanktionierung dieser Umstände und durch den uneinsichtigen unnachgiebigen Widerstand, den die von Männern geführten Arbeitsorganisationen gegen Alternativ-Modelle leisteten, deren Einführung zur Verringerung der Benachteiligung von Frauen hätten führen können. Demzufolge wurden Frauen lange Zeit von lukrativen Positionen im produzierenden Gewerbe ausgeschlossen, die höhere Sicherheit und Einkommen bieten. Weil Frauen weitgehend aus den eisernen Käfigen der Beschäftigungsorganisationen ausgeschlossen blieben, wurde die Familie zu ihrem stahlharten Gehäuse, aus dem sie nicht entkommen konnten.¹⁵

¹⁴ Vgl. Rosenbaum, H., 1982: Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, Frankfurt am Main; Goody, J., 1989: Die Entwicklung von Ehe und Familie in Europa, Frankfurt am Main

¹⁵ Clegg, S. R., 1994: Max Weber and Contemporary Sociology of Organizations, in: Ray, L. J.; Reed, M. (Eds.): Organizing Modernity. New Weberian Perspectives on Work, Organization and Sociology, S. 46-80

Die Familie aus diesem Blickwinkel als eine Form sozialer Organisation zu betrachten, die auf Herrschaft beruht und stark restringierte sozial gesteuerte und sanktionierte, also berechenbare Verhaltensformen erzwingt, macht deutlich, dass es zu kurz greift, den kommerzialisierten Verzehr von Nahrung bei McDonald's lediglich als eine Erscheinungsform des Problems einer kolonialisierten Lebenswelt zu kritisieren, ohne auf das in dieser Kritik versteckte Kontrast-Modell der Hausfrauen- und Mutterehe einzugehen, nach dem in der Vergangenheit Hausfrauen und Mütter bereitwillig und liebevoll für das materielle Wohlergehen ihrer lieben Angehörigen sorgten. Natürlich mag das so gewesen sein; aber hatten Frauen eine Alternative?

Ritzer erkennt eine unkontrollierbare Dynamik der Rationalisierung, die die Beteiligten in stahlharte Gehäuse einsperrt, ohne ihnen einen Ausweg zu lassen. Aber hier wie bei Neil Postmans These vom Technopol werden die Faktoren, die für diese Dynamik ausschlaggebend sind und deren Ergebnis irrational erscheint, da die sozialen Beziehungen weitgehend verdinglicht werden, nicht klar bestimmt.¹⁶ Zu diesem Punkt hatte Weber mehr zu sagen.

Für die Analyse des Geistes des Kapitalismus und dessen primärer Orientierung an der „Rationalisierung der Weltbeherrschung“ (Schluchter) brachte Weber nicht nur eine Ursache in Anschlag. Von entscheidender Bedeutung waren für ihn spezifische Ideen, Weltbilder, ethische und moralische Orientierungen und Lebensentwürfe, wie sie der Protestantismus entwickelt hat. Im Protestantismus calvinistischer Prägung erkannte Weber eine wesentliche soziokulturelle Ressource, die, vermittelt über die Sinndefinition der Akteure, zur Triebfeder der kapitalistischen Rationalisierung wurde.¹⁷

An dieser Stelle können wir die Frage nach den soziokulturellen Triebfedern des sozioökonomischen Strukturwandels zur

¹⁶ Postman, N., 1992: a.a.O.

¹⁷ So unterschiedliche Autoren wie Fourastié, Bell und Gartner, Riessman stimmen in der Beurteilung des kulturellen Wandels überein, die im Zusammenhang mit der postindustriellen Gesellschaft stehen und sich auf Bedürfnisse, Wertbeziehungen und Organisationsformen von Arbeit und Konsum auswirken.

Dienstleistungsgesellschaft nicht befriedigend beantworten. Es ist uns jedoch im Kontext von Ritzers These über die McDonaldisierung, die ihren Ausgangspunkt in der Veränderung der Produktion und des Konsums von Nahrungsmitteln hat, sehr wichtig, einige Anmerkungen zum Verständnis des von Ritzer identifizierten Phänomens zu machen. Diese beziehen die Relevanz von soziokulturellen Determinanten ein, insbesondere die der Neube-stimmung der Familie und der Rolle von Frauen.

5.3 Der Strukturwandel der privaten Haushalte

Im 20. Jahrhundert hat in den modernen Gesellschaften eine erhebliche Auseinandersetzung über die Stellung der Frauen in der Gesellschaft stattgefunden, ohne dass es bis heute zu einer alle Seiten befriedigenden Antwort gekommen wäre. Allmählich haben Ideen, die die generelle Ungleichstellung der Frau propagieren, an Legitimität verloren, und die Idee der Gleichberechtigung der Frauen hat sich nach und nach in den Köpfen der Menschen durchgesetzt. Die Umsetzung dieser Idee hat den Wandel und die Ausgestaltung der Institutionen der modernen Gesellschaft mitbeeinflusst – allen voran der Kleinfamilie, dann aber auch der Bildungseinrichtungen, der sozial- und wohlfahrtsstaatlichen Organisationen des Staates und der intermediären Organisationen wie Stiftungen und Kirchen, die im Bereich zwischen Markt und Staat tätig sind. Zwar geht der Strukturwandel der Kleinfamilie, der sich als eine Deinstitutionalisierung spezifischer, vormals familial gebundener Interaktionsformen beschreiben lässt, und sich in der Verbreitung alternativer Lebensformen zeigt, seien es Wohngemeinschaften, Patchworkfamilien, Singletum, nicht nur auf den Wandel der Frauenrolle in der Gesellschaft zurück. Doch besteht gerade hierin seine wesentliche Triebfeder.¹⁸

¹⁸ Vgl. Tyrell, H., 1993: Katholizismus und Familie – Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 33, S. 126-149; Tyrell, H.; Herlth, A., 1993: Partnerschaft versus Elternschaft, in: Herlth, A.; Brunner, E. J.; Tyrell, H.; Kritz, J. (Hg.): Abschied von der Normalfamilie? Partnerschaft kontra Elternschaft, Berlin, Heidelberg, New York, London, Paris, Tokyo, Hongkong, Barcelona, Budapest, S. 1-15; Nave-Herz,

Der Strukturwandel der Familie und die tendenzielle Integration der Frauen in die Erwerbsorganisation der Gesellschaft wurden weitgehend vollzogen, ohne dass die Rolle des männlichen Brotverdieners (Breadwinners) im Hinblick auf die Übernahme von Familienarbeit soziokulturell neu bestimmt wurde. Damit entsteht ein erheblicher Bedarf an gesellschaftlichen, privaten oder staatlichen Organisationen, soziale, vormals von der Familie abgedeckte Aufgaben zu übernehmen.¹⁹ Dies trifft insbesondere auf die von Ritzer diskutierten Beispiele zu. Das gilt für die Organisation der Kindererziehung (Kinderaufbewahrung, -betreuung, -pflege und -unterricht etc.) ebenso wie für die Haushaltsführung und die Ernährung der Familienmitglieder, welche sich im familialen Kontext an dem soziokulturellen Konzept der gemeinsamen Mahlzeit orientierte, für die Gestaltung der Freizeit der Jugendlichen, für die Fürsorge von pflegebedürftigen nahen Verwandten, für den Bereich von Sexualität, Erotik, Emotionalität und Intimität.

Ein Blick auf diese Liste und die Lektüre des Buches von Ritzer belehrt uns, dass die genannten Aufgabenstellungen im Laufe des Jahrhunderts zunehmend im Rahmen öffentlich bereitgestellter Dienstleistungen erbracht werden, die entweder durch staatliche, intermediäre oder private Anbieter bearbeitet werden. Es kann als sicher angenommen werden, dass diese Transformation von familialen zu öffentlich angebotenen Dienstleistungen deren

R., 1987: Bedeutungswandel von Ehe und Familie, in: Schulze, H.J.; Mayer, I. (Hg.): Familie. Zerfall oder neues Selbstverständnis, Würzburg, S. 18-27

¹⁹ Hartmut Häußermann und Walter Siebel verweisen darauf, dass Deutschland im Vergleich mit den USA und mit Schweden „erhebliche Spielräume“ aufweist, „Erwerbstätigkeit in Dienstleistungen auszuweiten. Mit der Integration der Hausfrau in das System der beruflich organisierten Arbeit entsteht zusätzliche Nachfrage nach Gütern und insbesondere nach haushaltsbezogenen Dienstleistungen.“ Zwar werde ein Teil des erwirtschafteten Haushaltseinkommens in Haushaltsmaschinen „investiert“, aber „ein zusätzlicher Teil des Einkommens kann auch für die Bezahlung haushaltsbezogener Dienstleistungen aufgewendet werden, für Putzfrau und Babysitter, für Partyservice und Pflegeheim. Die Frauen treten zusammen mit ihren traditionellen Funktionen in den Markt. Die Vergesellschaftung der weiblichen Arbeitskraft und die der weiblichen Hausarbeit verlaufen parallel. Die ‚innere Landnahme‘ gerade gegenüber den Frauen ist also noch lange nicht abgeschlossen, und die Grenzen sind...außerordentlich dehnbar.“ Häußermann, H.; Siebel, W., 1995: a.a.O., S. 171f.

Qualität verändert.²⁰ Aber anzunehmen, es handele sich dabei nur um den vielbeschworenen „Verlust an menschlicher Wärme“, hieße doch, eine allzu romantische Verklärung patriarchaler Herrschaftsstrukturen auf Kosten der Frauen betreiben.

Wichtig ist der Hinweis, dass Aufgaben, die früher im familiären Rahmen erledigt wurden, neu definiert werden, sobald sie von staatlichen Anbietern oder Anbietern der freien Wirtschaft übernommen oder angeboten werden. Sie verlieren dabei den persönlichen, intimen Charakter, der ihnen – zumindest im Idealfall – vorher zu eigen gewesen war. Dabei unterliegen sie einer Rationalisierungsdynamik, in der Kostenkalkulationen und Professionalisierungstendenzen unterschiedlich kombiniert werden. Für viele Dienstleistungen bleibt eine unmittelbare Beziehung zwischen mindestens zwei Menschen bestehen, auch wenn deren Form unpersönlicher und sachlicher wird. Die wechselseitige Interaktion und damit verbundene Perspektivenübernahme, die Einbeziehung von Erwartungserwartungen (Luhmann), prägt weiterhin viele Dienstleistungen. Mit der Professionalisierung und der Versachlichung von sozialen Dienstleistungen sind für den Konsumenten unter Umständen eine Reihe von ernstzunehmenden Vorteilen verbunden, die seinen Einfluss auf die Qualität der Leistung erhöhen können. Hierzu gehören die fachliche Normierung und Kontrolle der Leistung, die emotionale Distanz und damit die geringeren persönlichen Abhängigkeiten zwischen Anbietern und Kunden, beides wird durch die Betonung kontraktueller Elemente ermöglicht, und oftmals der Gewinn an Chancen, zwischen Leistungserbringern auszuwählen. Familiäre Interaktionen können durch solches „Outsourcing“ erheblich entlastet werden.

Noch wichtiger aber ist, dass die Entdeckung, die Bearbeitung und die Bereitstellung überkommener (informell erbrachter) Dienstleistungen durch nicht-familiäre staatliche oder private Organisationen auf den Stufen der Formalisierung, der Verbeurkundung und der Rationalisierung dieser Tätigkeiten einem starken öffentlichen Akzeptanz- und Legitimationsdruck ausge-

²⁰ Vgl. Bauer, R., 2001: Personenbezogene soziale Dienstleistungen, Wiesbaden

setzt sind. Die Anbieter sind dadurch zumeist gezwungen, neues Wissen aufzunehmen und daher auch den normativen, also den Moral und Ethik betreffenden Diskurs nach- und mitzuvollziehen. Allerdings werden Dienstleistungen auch entprofessionalisiert und – so das Beispiel McDonald's – mit modernen Technostrukturen organisatorisch rationalisiert und zum Massenprodukt standardisiert.²¹

Wir nehmen Ritzers kritische Zeitdiagnostik daher sehr ernst und möchten sie um ein paar Überlegungen ergänzen, die sich auf die sozioökonomischen Änderungen in der Struktur der Dienstleistungsgesellschaft beziehen und im Besonderen auf die Familie und die Rolle der Frau. Empirische Daten lassen vermuten, dass die zunehmende Bedeutung des Dienstleistungssektors in der Wirtschaft (im Verhältnis zum güterproduzierenden Sektor) ein weltweites Phänomen darstellt und dass in den verschiedenen modernen Gesellschaftsformationen bemerkenswerte Unterschiede in der Größe und der inneren Zusammensetzung dieses Sektors bestehen, besonders im Hinblick auf die für Einzelpersonen erbrachten Dienstleistungen.

In Deutschland scheint es zum Beispiel erheblichen Widerstand dagegen zu geben, dass verschiedene Aufgaben aus der häuslichen Umgebung abgezogen und an private oder öffentliche Anbieter übergeben werden. Vor allem Fast Food-Ketten haben in Bezug auf die Ernährung einen anderen Stellenwert als in den Vereinigten Staaten, wo die Wahl von Fast Food als Mittagssmahl in allen Gesellschaftsschichten in etwa gleich stark verbreitet zu sein scheint. Warum? Weil Deutsche besser darüber Bescheid wissen, was sie essen, und in diesem Zusammenhang empfindlicher sind oder weil in Deutschland die innerfamiliären Beziehungen harmonischer sind als anderswo? Wohl kaum!²²

²¹ Ritzer beurteilt die Professionalisierungschancen von Dienstleistungen erwartungsgemäß skeptisch. Vgl. dazu Ritzer, H.; Walczak, D., 1988: Rationalization and the Deprofessionalization of Physicians, in: *Social Forces*, Vol. 67: Number 1, Sept. 1988, S. 1-22

²² Hier ist aber auch auf den heftigen politischen Widerstand gegen die McDonald's Filialen hinzuweisen, den es in Frankreich gibt. Zum Widerstand der französischen Bauern gegen die Vergeltungsmaßnahmen der USA wegen des Einfuhrverbots von

Die vergleichende Analyse nennt, wie wir vermuten, als Grund die Tatsache, dass der Anteil der Frauen an der erwerbstätigen Bevölkerung in Deutschland nach wie vor geringer ist als beispielsweise in den USA und dass nach der Meinung der Deutschen (oder vielmehr der Meinungsführer in Parteien, Gewerkschaften und Kirche) der Aufgabenbereich der Frauen seinen Schwerpunkt nach wie vor in der Küche hat.

Ein Blick auf die Entwicklung in Deutschland bestätigt pessimistische Prognose: In privaten Haushalten ist die Bereitstellung von kapital- und technologieintensiven Konsumgütern als Reaktion auf die Nachfrage nach persönlichen Dienstleistungen angestiegen.²³ Seit dem Krieg ist die Familienküche langsam in eine Kleinfabrik mit einer eigenen Ausstattung an Haushaltsmaschinen umgewandelt worden. Kühlschränke, Tiefkühltruhen, Waschmaschinen und Trockner, Mikrowellengeräte und elektrischer Herd lassen selbst in der häuslichen Umgebung von Mittelklasse-Familien die Einhaltung der Grundsätze von Taylor und Ford bezüglich der Arbeitsteilung, der Zeiteinsparung und des Einsatzes von Massengütern zu gültigen Prinzipien werden. In Deutschland führte die Fortdauer der konservativen Wertvorstellungen zunächst zu einer Verzögerung der technischen Rationalisierung der Hausarbeit aufgrund der Tatsache, dass die Frauen weiterhin für die Hausarbeit zuständig sind (und sich dafür verantwortlich fühlen). Aus diesem Grund richtete sich die technische Ausstattung der Privathaushalte im Nachkriegsdeutschland zunächst nach den Bedürfnissen des Mannes, wogegen die Modernisierung der Küche – nach amerikanischem Vorbild – erst später und nur zögerlich folgte.²⁴

Durch diese technische Rationalisierung des Haushaltes gerieten die Frauen in eine schwierige Lage. Die Aufrechterhaltung des Status quo in der Versorgung der Familie hängt immer mehr von

hormonbehandeltem Rindfleisch durch die EU vergleiche Bové, S.; Dufour, F., 1999: *Die Welt ist keine Ware. Bauern gegen Agromultis*, Zürich

²³ Gershuny, J., 1981: a.a.O.

²⁴ Vgl. Rammert, W., 1993b: Mechanisierung und Modernisierung des privaten Haushalts. Grenzen ökonomischer Rationalisierung und Tendenzen sozialer Innovation, in: ders., *Technik aus soziologischer Perspektive*, Opladen, S. 209-229

dem durch Erwerbstätigkeit erzielten Einkommen ab.²⁵ Versorgungsformen aus der Zeit der Vormoderne (wie zum Beispiel die Pflege eines Gemüsegartens) sind unter Berücksichtigung der Faktoren Zeit und Geld zu kostspielig geworden. Zugleich tragen jedoch die bereits erwähnten Wertvorstellungen dazu bei, dass die Frauen von sicheren Arbeitsstellen ferngehalten werden, die ihnen die finanziellen Mittel einbringen würden, die sie zur Ausstattung ihres Haushaltes benötigen. In dieser schwierigen Lage nehmen viele Frauen schließlich die traditionelle Rolle der Hausfrau hin – eine Entscheidung, die einer Technologisierung des Haushalts sowie vor allem der Alltagsarbeit in der Küche und einer entsprechenden umfassenden Vereinnahmung der Gesellschaft durch das McDonald's-System Grenzen setzt. Die Lage ist dadurch also in keiner Hinsicht durch mehr Menschlichkeit und weniger Entfremdung gekennzeichnet.

In der aktuellen Diskussion über Beschäftigungspolitik in Deutschland würden die Beschäftigungsmodelle wie etwa die Teilzeit, die für Frauen vorgeschlagen werden, eben den Frauen (und nicht den Männern) die Verantwortung dafür überlassen, die berufliche Tätigkeit und die Arbeit in der Familie in Einklang zu bringen, ihnen also eine doppelte Last aufbürden und ihre Möglichkeiten eines Erfolgs im Beruf verringern. Darauf ist zurückzuführen, dass sich die Strategien zur Vereinnahmung der Gesellschaft durch das McDonald's-System, die auf den Dienstleistungssektor abzielen, hierzulande mit geringerer Wahrscheinlichkeit durchsetzen werden als anderswo. Ihnen stehen – wie wir bereits mehrfach betont haben – eine Reihe konservativer Vorstellungen bezüglich der Geschlechterordnung im Wege, mit erheblichen Nachteilen für die Frauen, die die Hausarbeit im Allgemeinen allein übernehmen und daneben weiterhin darum kämpfen müssen, als Partnerinnen eines bezahlten Beschäftigungsverhältnisses akzeptiert zu werden. Die Ausbreitung der Fast Food-Ketten, die in der Lage sind, die besten Standorte in den Stadtzentren für sich zu beanspruchen, setzt jedoch ein unmissverständliches Zeichen. Gerade diese kommerziellen Tempel der Erlebnisgesellschaft

²⁵ Vobruba, G., 2000: Alternativen zur Vollbeschäftigung, Frankfurt am Main

üben eine starke Anziehungskraft auf junge Menschen aus, die es vorziehen, ihren Freizeitaktivitäten nicht mehr zuhause nachzugehen, und denen die finanzschwache öffentliche Verwaltung keine staatlich finanzierten Freizeitstätten mehr bieten kann.

Nach der Wiedervereinigung stellen die Deutschen fest, dass sie sich auf unsicherem Gelände befinden: auf der einen Seite die Scylla in Form der Bereitstellung von Dienstleistungen, die mit öffentlichen Mitteln finanziert werden (eine Methode, die in den Augen der Öffentlichkeit in erster Linie von dem unglücklichen Beispiel des Staatssozialismus repräsentiert wird, so wie man ihn in der ehemaligen DDR verstanden hat), und auf der anderen die Charybdis von privaten, kommerzialisierten, durch das McDonald's-System vereinnahmten Anbietern, deren Aktivitäten Ritzer kritisiert. Kritiker, die von konservativen Werten beeinflusst sind und – in der Tradition von Emile Durkheim – Modernisierung und Individualisierung für gesellschaftliche Prozesse halten, die soziale Bindungen lösen und das Zugehörigkeitsgefühl untergraben, fordern, dass die Familie weiterhin für die Befriedigung der Bedürfnisse ihrer Angehörigen zuständig sein soll.

Weber hat in seinen Studien zum modernen Kapitalismus gezeigt, dass kulturelle Visionen die immateriellen Determinanten der kapitalistischen Rationalisierung gebildet haben. In gewissem Maße geben sie weiterhin die strukturelle Änderung in einem Wirtschaftssystem vor, dessen derzeitiges Merkmal die wachsende Bedeutung des Dienstleistungssektors ist, der ebenso wie der güterproduzierende Sektor einem Prozess der Rationalisierung unterworfen ist. Wer beide Modelle für die Bereitstellung von Dienstleistungen ablehnt, das Modell des Staatssozialismus und das Modell der marktförmigen Kommerzialisierung, muss bereit sein, die herkömmliche Struktur der Beziehung zwischen dem Arbeitsbereich und dem Familienbereich über Bord zu werfen. Es sei denn, er bekennt sich zu der konventionellen Beschränkung der Frauen auf den Haushalt, was diesen die alleinige Verantwortung für viele der von Einzelpersonen benötigten Dienstleistungen aufbürdet. Es ist durch die zunehmende Erwerbstätigkeit und das wachsende Engagement von Frauen in Arbeitsbereichen jenseits der Familie bereits viel geschehen; dies muss aber durch

die zunehmende Beteiligung der Männer in der Familie ergänzt werden.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Das Phänomen der Vereinnahmung der Gesellschaft durch das McDonald's-System, wie es Ritzer beschreibt, stellt einen wichtigen Gesichtspunkt in Bezug auf die Rationalisierung der Arbeit im Rahmen der Dienstleistungsgesellschaft und des privaten Haushalts dar. Die gesellschaftlichen Ursachen der Rationalisierungstendenzen, die Ritzer aufgrund ihrer Auswirkungen auf die personenbezogenen Aktivitäten kritisiert, liegen jedoch tiefer, als er das sieht. Wir würden zu den Gründen auch die in der betreffenden Zivilisationsform begründete Auffassung von der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern zählen. Von dieser Warte aus betrachtet, wäre für einen Widerstand gegen die Vereinnahmung der Gesellschaft durch das McDonald's-System die Entwicklung neuer Ideen für die Organisation der Hausarbeit erforderlich. Wenn man diese entscheidenden Faktoren und dabei ihre soziokulturellen Aspekte näher betrachtet, verliert Ritzers Bericht erheblich an Schärfe; denn die strukturellen Bedingungen, unter denen personenorientierte Dienstleistungen erbracht wurden, als es McDonald's noch nicht gab, erscheinen nun nicht mehr so erstrebens- und nachahmenswert, wenn man berücksichtigt, welches Ausmaß an Unterwerfung und Selbstaufopferung sie den Frauen abverlangten.

Kulturvorstellungen, so hat Weber gezeigt, bilden immaterielle Determinanten der kapitalistischen Rationalisierung, sie fungieren als Orientierungsmuster für den sozioökonomischen Strukturwandel zur Dienstleistungsgesellschaft und deren immanente Rationalisierungstendenzen. Wer weder die sozialistische Variante noch die marktstrategische Rationalisierung von personennahen Dienstleistungen will, um es noch einmal zu betonen, der sollte sich jedoch mit dem überkommenen Modell der alleinigen Zuständigkeit von Frauen für diesen Bereich auch nicht mehr zufrieden geben, während der männliche Berufstätige von Familienaufgaben weitgehend befreit ist. Zu verwerfen ist vor allem die geschlechtsspezifische Zuordnung von Beruf und Familie: Der Webersche Berufsmensch ist vielerorts schon sehr verweiblicht,

es steht nun an, dass der Familienmensch in Zukunft auch sehr männlich ist!

5.4 Die Industrialisierung der Weltgesellschaft und ihr soziokultureller Hintergrund

Durch Ritzers Buch sensibilisiert, fallen uns die vielen Handelsketten der Global Players auf, die zunehmend mit ihrer ökonomischen Power und ihren aggressiven Marketingstrategien die Straßen und die besuchten Plätze der Städte prägen, die heimischen Anbieter verdrängen und einen strukturellen Wandel der Kultur vieler Städte zum Ausdruck bringen. Dennoch: diese Phänomene in Amerika, in Europa, in Asien, in Moskau und in Mekka auf ein einheitliches Muster zu beziehen, wird dem Anspruch einer stichhaltigen Analyse kaum gerecht. Gerade die soziokulturelle Ungleichzeitigkeit gleichzeitig auftretender Phänomene ist zu beachten. McDonald's im postsozialistischen Moskau, im islamisch-theokratisch beherrschten Mekka und im alteuropäischen Heidelberg bedeuten eben doch wesentlich Verschiedenes. Allerdings machen die Beispiele deutlich, dass die Zubereitung von Nahrung und das Servieren derselben geschlechtsunspezifische Tätigkeiten sind.

Kulturen verschwinden nicht einfach durch neue Konsum- und Dienstleistungsangebote; vor allem ist es die Politik, die in den Kommunen über ein, wenn auch schwindendes Regelungs- und Steuerungspotenzial verfügt. Darüber schweigt sich Ritzer weitgehend aus. Wir vermuten, dass eine weitere Schwäche seines Ansatz darin besteht, der Globalisierungsthese allzu unkritisch anzuhängen und somit die Bedeutung der Phänomene nicht in ihrer Ambivalenz und Vielschichtigkeit zu erfassen. Gerade das erscheint uns aber für die Deutung sozioökonomischer Prozesse, wie sie Ritzer vor Augen hat, besonders wichtig.

Wenden wir uns deshalb abschließend der These zu, die Strategie der McDonaldisierung, der bürokratischen Rationalisierung und deren Konsequenz, die Entfremdung der zwischenmenschlichen Beziehungen, seien als die entscheidenden sozioökonomi-

schen Strategien der Global Players zu begreifen. Allerdings müssen wir uns mit wenigen Anmerkungen begnügen.

Im Zuge des Globalisierungsdiskurses haben wir uns schon daran gewöhnt, Nationen, Städte und Regionen lediglich als Standorte von Unternehmen und Börsen wahrzunehmen. Die Frage ist jedoch, ob der beobachtete Prozess des Machtzuwachses der Unternehmen als Bürokratisierungsprozess adäquat zu beschreiben ist. Werfen wir einen Blick auf Weber, um diese Frage zu beantworten.

Weber hat den Bürokratisierungsbegriff vorwiegend im Rahmen seiner Herrschaftssoziologie zur Beschreibung eines spezifischen Typus der legalen, auf gesatztem Recht beruhenden Herrschaftspraxis diskutiert. Die Aufgaben, die Bürokratien bewältigen, sind rechtlich definiert und damit die Handlungsspielräume zu ihrer Bewältigung ebenfalls. Im Idealfall wird so der willkürlichen arbiträren Ausübung von Macht im Rahmen der bürokratischen Anstalt der Boden entzogen. Dieser Typus wird von Weber idealtypisch auf die Organisation von Politik und Verwaltung bezogen, in Abhängigkeit der Durchsetzung des Rechtsstaats und der Verrechtlichung sozialer Beziehungen (beispielsweise auch der Ehe). Dieser Typus diffundiert aufgrund seiner spezifischen Ordnungs- und Kontrollleistungen in sämtliche Organisationen der Gesellschaft und überschneidet sich mit der bereits diskutierten Entwicklung zur Dienstleistungsgesellschaft.

Der Nationalsozialismus in Deutschland und der Stalinismus in der Sowjetunion haben allerdings gezeigt, dass Bürokratien und damit die formalrationale Gestaltung von Abläufen in den Dienst einer von Ritzer aufgewiesenen Unmenschlichkeit gestellt werden können. Die Frage ist daher entscheidend, ob Bürokratien nicht nur rechtlich, sondern auch demokratisch legitimiert sind. Im demokratischen Rechtsstaat gewährleisten und kontrollieren Bürokratien die Einhaltung der dem Einzelnen zustehenden Rechte, ihre Entwicklungsdynamik ist daher – um es noch einmal zu betonen – gegen die Ausübung von Macht gerichtet, die sich rechtsstaatlichen Prinzipien entzieht! Daher unsere Anmerkung zu Ritzers These der Bürokratisierung als Strategie der Dehumanisierung: Nicht Bürokratisierung als solche, sondern fehlende

demokratisch legitimierte Rechtsstaatlichkeit machen Bürokratien zu Anstalten der Unmenschlichkeit. Dass aber auch die schiere Existenz demokratisch legitimierter Institutionen nicht ausreicht, um die Erwartungen der Menschen an humane Lebensgestaltungen im Alltag und im Beruf einzulösen, haben wir – ganz im Einklang mit Ritzer – oben gezeigt.²⁶

²⁶ Unter diesen Aspekten ist die Lektüre von Benjamin R. Barbers Buch über die unterschiedlichen Prinzipien (McWorld, Jihad, Demokratie), die die globale Welt bestimmen und die um ihre Geltungssphären ringen, sehr interessant: Barber, B. J., 1995: Jihad vs. McWorld, New York

6 Soziale Ungleichheit in der Dienstleistungsgesellschaft

Probleme der sozialen Ungleichheit gehören zum zentralen Konfliktpotenzial moderner Gesellschaften. Theoretische und empirische Forschungen über diesen Gegenstand sind von großem gesellschaftspolitischen Interesse. Die Analyse der sozialen Ungleichheit stellt ein Herzstück soziologischer Theoriebildung und Empirie dar. In nahezu jeder fundierten soziologischen Analyse werden Aspekte der Positionierung und Beziehung der Individuen im Rahmen gesellschaftlicher Prozesse thematisiert. In der Geschichte der Soziologie ist das Konzept der sozialen Ungleichheit auf das Engste mit der Theorie der Industriegesellschaft verbunden. Die Klassiker des Faches, allen voran Karl Marx, Max Weber und Emil Durkheim, haben soziale Ungleichheit in dem Zusammenhang von Arbeit und Arbeitsteilung, von Macht und Herrschaft, von Eigentum und Besitz untersucht – demnach in Dimensionen, die für die Struktur und Entwicklungsdynamik der Industriegesellschaft konstitutiv sind und zur Bestimmung der Existenzform der Bevölkerungsgruppen beitrugen, die sich im Zuge der Industrialisierung entwickelten: der bürgerlichen Schichten und der Industriearbeiterschaft.

Die Theorien der postindustriellen Gesellschaft, die die soziologischen Diskurse in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts prägten, gehen von einem neuen Gefüge der gesellschaftlichen Ordnung aus, das sich allmählich durchsetzt: Die Kernaussage lautet, dass sich die überkommenen dichotomen Ungleichheitsformen, vor allem aufgrund einer durchdringenden Tertiarisierung, Verwissenschaftlichung und Professionalisierung der Erwerbsarbeit, sukzessive nivellieren. Konstatiert wird das Verschwinden der Industriearbeit. Die Kategorien der Klassenanalyse treten zwangsläufig in den Hintergrund.

Nicht der Produktionssphäre, sondern der Konsumsphäre wird nun, insbesondere von den Theorien über die Dienstleistungsgesellschaft, eine zentrale Bedeutung für die Strukturierung und Differenzierung der Lebensverhältnisse der Individuen einge-

räumt. Damit verbunden sind Hoffnungen auf eine Angleichung und Minimierung der sozialen Risiken ihrer Lebenslagen wie Armut, Erwerbsarbeitslosigkeit und Entfremdung, verbunden mit der Erweiterung der Chancen, den eigenen Biographien einen selbstgewählten und -gewünschten Verlauf zu geben.

Die mit der Intensivierung der wirtschaftlichen Globalisierung und der gleichzeitigen McDonaldisierung der Dienstleistungsmärkte zu beobachtenden Entwicklungen sozialer Ungleichheiten stellen allerdings die allzu optimistischen Prognosen nachhaltig in Frage.¹ Die chronische Massenarbeitslosigkeit in vielen Teilen Europas und die sich aufsprenzende Einkommensungleichheit in Amerika lenken die Aufmerksamkeit pessimistischer Diagnostiker wieder auf Kategorien der Klassendifferenzierung, die einst für die fordistisch organisierten Gesellschaften des Industriezeitalters entwickelt wurden.

Zwei einflussreiche Linien der Argumentation prägen daher, trotz einer erheblichen Heterogenität der Ansätze, die einschlägige Literatur über die postindustrielle Gesellschaft, die zwar nicht das völlige Verschwinden von sozialer Ungleichheit unterstellen, die sich aber dennoch erheblich unterscheiden: Einmal wird behauptet, dass die postindustrielle Dienstleistungsgesellschaft über kurz oder lang zur Auflösung der tradierten Klassenordnung führe; zum anderen wird konträr dazu vermutet, dass neue Ungleichheiten entstünden, die auf eine Polarisierung von Bevölkerungsgruppen, also wiederum auf Klassen, hinauslaufen. In Deutschland ist Ulrich Beck der prominenteste Soziologe, der die These von der Erosion der Klassengesellschaft vertritt. Der skandinavische Sozialstaatstheoretiker Gösta Esping-Andersen und der amerikanische Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler Robert B. Reich sind dagegen Protagonisten der These, dass mit der Dienstleistungsgesellschaft eine neue Beschäftigungs- und damit Klassenstruktur im Entstehen ist.

In der deutschen Soziologie hat sich nicht erst in den Jahren nach 1989 eine Präferenz für die Erforschung traditioneller und

¹ Vgl. Ehrenreich, B., 2001: *Arbeit poor. Unterwegs in der Dienstleistungsgesellschaft*, München

moderner Lebensstile und Lebensweisen herausgebildet, die von Beck inspiriert wurde.² Diese „neuere“ Ungleichheitsforschung geht davon aus, dass eine kollektive Wohlstandszunahme („Fahrstuhl-Effekt“) neue Formen sozialer Ungleichheit hervorgebracht habe, die mit den überkommenen theoretischen und empirischen Instrumentarien der Analyse, die an „alten“ vertikalen Formen sozialer Ungleichheit wie Klassen, Schichten und Ständen gewonnen wurden, nicht mehr adäquat zu beschreiben sind.³

In gewisser Hinsicht besteht hier ein Zusammenhang zu Max Webers Kategorien. In seinen Analysen zur Struktur sozialer Ungleichheiten in modernen kapitalistischen Gesellschaften unterschied Weber zwischen den Kategorien Klasse und Stand: Während „Klasse“ auf die Lebenschancen, die durch ökonomische Interessen, die unter Marktbedingungen realisiert werden, abhebt, zielt „Stand“ auf die individuelle Konsumtion.⁴ Pointiert formulierte der Heidelberger Soziologe: „Klassen‘ gliedern sich nach den Beziehungen zur Produktion und zum Erwerb der Güter, ‚Stände‘ nach den Prinzipien ihres Güterkonsums in Gestalt spezifischer Arten von ‚Lebensführung‘.“⁵ Nach Webers Definition wurzelt die ständische Lebensführung in einer traditionellen und weitgehend vorkapitalistischen Ordnung. Stände, Klassen und Parteien werden von Weber gleichermaßen als „Phänomene der Machtverteilung innerhalb einer Gemeinschaft“ betrachtet. Im Gegensatz zu Marx sah er allerdings keinen zwingenden Zusammenhang zwischen Klassenlage, Bewusstsein und Lebensführung, der politische Prozesse determiniert.⁶

² Vgl. exemplarisch Berger, P. A.; Hradil, S. (Hg.), 1990: Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile, Soziale Welt, Sonderband 7, Göttingen

³ Vgl. kritisch dazu Schnierer, T., 1996: Von der kompetitiven Gesellschaft zur Erlebnisgesellschaft? Der „Fahrstuhl-Effekt“, die subjektive Relevanz der sozialen Ungleichheit und die Ventilfunktion des Wertewandels, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 25, Heft 1, Februar 1996, S. 71-82

⁴ Vgl. Gellert, C., 1996: Das Ende der Klassengesellschaft? Überlegungen zur Individualisierung sozialer Strukturen, in: Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaften, Jg. 24, Heft 4/ 1996, S. 573-586, hier S. 575

⁵ Weber, M., 1976: a.a.O., S. 538

⁶ Vgl. Gellert, C., 1996: a.a.O., S. 575

6.1 Ulrich Beck: Der individualisierte Mensch in der modernen Dienstleistungsgesellschaft

Ulrich Beck, mit dessen Forschungen vor allem der Begriff der Individualisierung verknüpft wird, hat die zentrale Ausgangsthese des sogenannten horizontalen Paradigmas der neuen Ungleichheitsforschung folgendermaßen formuliert: „Relativ konstant geblieben sind in der Entwicklung der Bundesrepublik die Verteilungsrelationen sozialer Ungleichheit, geändert haben sich gleichzeitig, und zwar ziemlich drastisch, die Lebensbedingungen der Menschen. (...) im Folgenden [soll] gezeigt werden, dass durch Niveaushöhebungen (Wirtschaftsaufschwung, Bildungsexpansion usw.) subkulturelle Klassenidentitäten zunehmend geschmolzen, ‚ständisch‘ eingefärbte Klassenlagen enttraditionalisiert und Prozesse einer Differenzierung und Individualisierung von Lebenslagen und Lebenswegen ausgelöst wurden, die das Hierarchiemodell sozialer Klassen und Schichten unterlaufen und in seinem Realitätsgehalt zunehmend in Frage stellen.“⁷

Die Ungleichheitsforschung, die in der marxistischen und weberschen Tradition steht, fokussiert vor allem sozialstrukturelle Großgruppen, die sich auf der Grundlage von Einkommens-, Besitz- und Machtdisparitäten konstituieren und dadurch eine Perpetuierung ungleicher sozialer Einfluss- und Erfolgchancen bewirken. Die Individualisierungsforschung propagiert dagegen eine generelle Relativierung und Aushöhlung traditioneller subkultureller Differenzierungen und sozialmoralischer Milieus. Während theoretische und empirische Untersuchungen zur Klassen- und Schichtkonstitution auf Arbeitsorganisationen und auf die soziale Arbeitsteilung zwischen verschiedenen Akteursgruppen als Moderatoren sozialer Ungleichheit verweisen, da diese dem Individuum den Zugriff auf materielle und ideelle Ressourcen verschaffen, wird dieser Zusammenhang in der Lebensstilforschung

⁷ Beck, U., 1983: Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten, in: Kreckel, R. (Hg.), 1983: Soziale Ungleichheiten, Soziale Welt, Sonderband 2, Göttingen, S. 35-74, hier S. 36

weitgehend ausgeblendet.⁸

Bereits 1989, also noch in der Blütezeit des „horizontalen“ Paradigmas der sozialen Ungleichheitsforschung, machte Max Haller jedoch darauf aufmerksam, dass auch die Gegenstände der Individualisierungsforschung, die Lebensstile und Lebensweisen, von den Strukturen der Arbeits- und Organisationssphären auf vielfältige Weise determiniert werden. Nach wie vor gelte, so argumentiert Haller, dass die Lebensbereiche der verschiedenen Bevölkerungsgruppen von marktbezogenen Formen der Beschäftigung und Produktion von Gütern und Diensten erfasst werden.⁹ Zug um Zug erhöhe sich die Zahl der Menschen, die vom Arbeitsmarkt und seinen Strukturen abhängig werden, mit der Einbeziehung von verheirateten Frauen in außerhäusliche, marktvermittelte Beschäftigungsformen. Diese Tendenz trifft trotz des Rückgangs der Dauer des Arbeitslebens einzelner Gruppen und des Anwachsens des Anteils der noch nicht oder nicht mehr im Erwerbsleben stehenden Bevölkerung zu. Man könne daher von einer weitgehenden Verallgemeinerung marktbezogener Klassenslagen sprechen. Diese Beobachtung sei auch dann zutreffend, wenn einige Gruppen der nicht im Arbeitsleben stehenden Bevölkerung, die so genannten „Versorgungsklassen“ – wie zum Beispiel die Rentner – ökonomisch im Versorgungsfall zwar von Marktgesetzen weitgehend unabhängig seien, die Versorgungsansprüche selbst aber vorwiegend am Arbeitsmarkt erworben werden müssten.¹⁰

Eine weitere Kritik, die sich gegen die Vorstellung zunehmender Individualisierung richtet, bezieht Haller aus der Analyse der Entwicklung des Bildungswesens in Deutschland. Beck wollte die Bildungsexpansion in seine Metapher vom Fahrstuhl integrieren. Sein Argument lautete, dass das Bildungsniveau der gesamten

⁸ Vgl. Türk, K., 1995: Die Organisation der Welt. Herrschaft und Organisation in der modernen Gesellschaft, Opladen, S. 161f.

⁹ Vgl. Haller, M., 1989: Klassenbildung und Schichtung im Wohlfahrtsstaat. Ein Beitrag zur Aktualisierung der klassischen Theorie sozialer Ungleichheit, in: *Annali di Sociologia – Soziologisches Jahrbuch 1989 II*, S. 125-148, hier S. 146f.

¹⁰ Vgl. zum Konzept der Versorgungsklassen Lepsius, M. R., 1979: Soziale Ungleichheit und Klassenstrukturen in der Bundesrepublik Deutschland, in: Wehler, H. U. (Hg.), *Klassen in der europäischen Sozialgeschichte*, Göttingen, S. 166-209

Bevölkerung angehoben wurde. Dadurch sei historisch ein Kontinuitätsbruch vollzogen worden, der die Individuen aus traditionellen (Klassen-, Schicht- und Standes-) Bindungen herausgelöst und verstärkt auf ihr individuelles Schicksal verwiesen habe.¹¹ Diese Argumentation blieb jedoch nicht unbestritten. Sie steht im Zusammenhang einer heftigen Kontroverse über die Bedeutung und die Folgen der Bildungsexpansion in Deutschland, an der sich die maßgeblichen Soziologen nach dem Zweiten Weltkrieg wie Schelsky, Dahrendorf, Bolte, Lutz und Geißler beteiligt haben.¹² Max Haller kritisierte die Argumentation von Beck besonders scharf. Zwar konstatierte er, dass die Institutionalisierung formaler Bildungssysteme und die rapide Expansion des Besuchs weiterführender Bildungsinstitutionen ein zentrales Element der Modernisierung und Durchsetzung des Wohlfahrtsstaates darstellen. Das ändere aber nichts daran, dass ein entwickeltes Bildungssystem auch als ein Selektionsmechanismus der sozialstrukturellen Klassifizierung von Individuen fungiere. Gerade die erfolgreiche Durchsetzung des meritokratischen Prinzips führe zu einer Intensivierung schichtspezifischer Ausleseprozesse und darüber hinaus zu einer öffentlich normierten Klassifikation von Personengruppen und deren Wissensbeständen. Das Bildungssystem stelle unter dieser Perspektive ein Allokationsprinzip gesellschaftlicher Chancen dar, das inhärent hierarchisch strukturiert sei. Alle genannten Aspekte hätten weitreichende Konsequenzen für das Klassen- und Schichtengefüge moderner Gesellschaften.

¹¹ Vgl. Beck, U., 1983: a.a.O., S. 36f. Beck selbst verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff der Niveauverschiebung: „Selbst bei sich durchhaltenden Ungleichheitsrelationen kann sich nämlich das gesamte Niveau entweder nach oben oder nach unten verschieben, und diese Verschiebung im Niveau kann für die Lebensbedingungen der Menschen aufgrund der damit ausgelösten Entwicklungen und Veränderungen sehr viel bedeutsamer sein, als die sich auf dem neuen Niveau wieder herstellenden Abstände und Relationen.“ S. 37

¹² Gegenstand der Kontroverse ist die Funktion des Bildungssystems: Trägt es zur Aufhebung sozioökonomischer Ungleichheiten in der Gesellschaft bei, reproduziert es diese Ungleichheiten oder führt es zu neuen ungleichen sozialen Beziehungen? Vgl. die vorsichtige und differenzierte Beurteilung von Müller, W., 1998: Erwartete und Unerwartete Folgen der Bildungsexpansion, in: Friedrichs, J., Lepsius, R. M. (Hg.), Die Diagnosefähigkeit der Soziologie, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 38, S.81-112

Im Falle wirtschaftlicher Krisen führe das Bildungssystem zu einer besonderen Benachteiligung der Ungelernten, es unterminiere das Selbstbild derjenigen, die im Bildungssystem erfolglos blieben und es trage zu einer allgemeinen Verfestigung der hierarchisch-vertikalen Ordnung in der Gesellschaft bei.¹³

Die Kritik an einigen zentralen Thesen der Individualisierungstheorie, sie verliere die Strukturen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und die Organisationen der modernen Gesellschaft aus dem Auge, demonstriert zumindestens soviel, dass das „klassische“ Paradigma der sozialen Ungleichheitsforschung nicht vorschnell aufgegeben werden darf, wenn nicht zentrale Aspekte der Realitätsgestaltung ausgeblendet werden sollen. Allerdings ist auch von einer sich auf den Strukturwandel der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und auf die sozioökonomischen Risiken und Krisen konzentrierenden Forschung, die damit die Machtverteilung zwischen Menschen und zwischen sozialstrukturell bestimmten Großgruppen von Menschen analysiert, zu verlangen, dass sie die Webersche Beobachtung ständischer Lebensführung, also die im weitesten Sinne nicht ökonomisch vermittelte Ungleichheit in der Bevölkerung, in die Theoriebildung mit aufnimmt.

6.2 Robert B. Reich: Klassen in der neuen Weltwirtschaft

In seinem Buch „Die neue Weltwirtschaft. Das Ende der nationalen Ökonomie“ analysiert Robert B. Reich die durch die wirtschaftliche Globalisierung ausgelöste Transformation von Ökonomie und Gesellschaft der Vereinigten Staaten. Mit der Globalisierung vollziehe sich, so Reich, der irreversible Übergang von einem nationalen industriellen Beschäftigungssystem zu einem global funktionierenden Arbeitsmarkt. Reich untersucht diesen Prozess aus der Perspektive der technologisch hoch entwickelten und weitgehend tertiarisierten US-amerikanischen Wirtschaft und Gesellschaft und zeigt, dass die amerikanischen Beschäftigten

¹³ Vgl. Haller, M., 1989: a.a.O., S. 147

zunehmend integraler Bestandteil eines internationalen Arbeitsmarkts werden, der Asien, Afrika, Lateinamerika, West- und zunehmend auch Osteuropa umfasst.¹⁴ Dieser Prozess verändert die Strukturen sozialer Ungleichheit in dramatischer Weise. „Die Konkurrenzfähigkeit der Amerikaner auf diesem weltumspannenden Arbeitsmarkt wird nicht vom Wohlergehen irgendeines amerikanischen Unternehmens oder von der amerikanischen Industrie abhängen, sondern von den Funktionen, die Amerikaner innerhalb des globalen Netzes erfüllen, das heißt, von dem Wert, den sie der Weltwirtschaft hinzufügen. In anderen Ländern vollzieht sich genau der gleiche Wandel, in einigen schneller, in anderen langsamer als in den Vereinigten Staaten, aber alle nehmen teil an dem grundlegend gleichen transnationalen Trend. Barrieren fallen; in jedem Land gibt es Personengruppen, die sich in globale Netzwerke einklinken. In wenigen Jahren wird sich praktisch keine Volkswirtschaft mehr von der anderen unterscheiden außer durch den Wechselkurs ihrer jeweiligen Währung – und selbst dieser Unterschied mag über kurz oder lang verschwinden.“¹⁵

Die „alte“ nationale Ökonomie wurde von Schlüsselunternehmen des Landes – Reich spricht von nationalen Champions – geprägt. Diese Kernunternehmen wandeln sich, so Reich, vor dem Hintergrund der Öffnung der Märkte und der Revolution der technologischen Infrastrukturen zu globalen Unternehmensnetzwerken, die weltweit auf der Suche nach den günstigsten Verwertungsbedingungen seien. Diese Global Players hätten jeglichen Pakt mit den Regierungen der Nationen, die ihre Gründung und Stabilität unterstützten, aufgekündigt. Parallel zur Globalisierung der Unternehmensnetzwerken entwickle sich auch ein globaler Arbeitsmarkt. Die Internationalisierung des Beschäftigungssystems, so formuliert Reich eine seiner zentralen Thesen, verursache in allen an der Globalisierung beteiligten Gesellschaften eine Entwicklung hin zu extremer sozialer Ungleichheit. Dafür seien vor allem die sich verschiebenden Machtrelationen zwischen funktional differenzierten Beschäftigungsgruppen des internatio-

¹⁴ Vgl. Reich, R. B., 1996: a.a.O.

¹⁵ Reich, R. B., 1996: a.a.O., S. 192

nen Arbeitsmarktes verantwortlich, kaum noch der tradierte Konflikt zwischen Kapital und Arbeit. Der Staat könne immer weniger die nationale Wirtschaft und damit das nationale Beschäftigungssystem steuern und sei deshalb nicht in der Lage, den industriegesellschaftlichen Wohlfahrtsstaat am Leben zu erhalten.

In der Beschäftigungssphäre globalisierter postindustrieller Ökonomien kristallisierten sich vor allem drei Hauptkategorien von Arbeit und Beschäftigung heraus.¹⁶ Unterscheidungskriterium ist dabei die jeweilige Wettbewerbssituation, in denen sich die Beschäftigten befinden. Reich nennt diese Kategorien routinemäßige Produktionsdienste, kundenbezogene Dienste und symbolanalytische Dienste. Monotone, sich ständig wiederholende Tätigkeiten, die in Unternehmen der Massenproduktion zu verrichten seien, kategorisiert Reich als routinemäßige Produktionsdienste.¹⁷ Konsequenterweise rechnet Reich auch die Fußsoldaten des Informationszeitalters zu dieser Beschäftigtenkategorie, die die Rohdaten der Informationswirtschaft auf die oft gleiche monotone Weise verarbeiten und Halbfertigprodukte zusammensetzen, wie fordistische Fließbandarbeiter. „In der Routineproduktion verrichten üblicherweise viele Menschen in einem großen geschlossenen Raum gemeinsam die gleiche Tätigkeit. Dabei haben sie vorgegebenen Standardprozeduren und systematischen Richtlinien zu folgen, und bis hin zu den Vorarbeitern werden sie von Leuten beaufsichtigt, die routinemäßig überwachen – oftmals mit Hilfe von Computern –, wie viel sie schaffen und wie genau sie ihre Arbeit verrichten. Ihr Lohn richtet sich entweder nach der eingesetzten Zeit oder nach der geleisteten Arbeit. Routinearbeiter müssen gewöhnlich in der Lage sein, zu lesen und einfache Berechnungen durchzuführen. Ihre Kardinaltugenden sind jedoch Zuverlässigkeit, Loyalität und die Fähigkeit, Anleitungen entgegenzunehmen. Für diese Zwecke genügt normalerweise eine auf den traditionellen Prämissen des amerikanischen Schulwesens

¹⁶ Wir greifen hier die Überlegungen auf, die wir im dritten Kapitel bereits in Anlehnung an Robert B. Reich skizziert haben und führen sie weiter.

¹⁷ Es sei irrelevant, ob diese in Unternehmen „reifer“ Branchen oder aber in der schönen neuen Welt der „Hoch- und Spitzentechnologie“ stattfänden.

beruhende Standard-Schulbildung.“¹⁸ Dieser Kategorie ließen sich 1990 etwa ein Viertel der amerikanischen Beschäftigten, allerdings mit abnehmender Tendenz, zurechnen.

Die kundenbezogenen Dienste bestehen ebenfalls aus einfachen, stereotypen Tätigkeiten. Der Arbeitslohn dieser Dienstleistenden wird, vergleichbar mit der Besoldung der Routinearbeiter, entweder aus der Zahl der Arbeitsstunden oder aus der Menge der geleisteten Arbeit errechnet. Eine Hochschulausbildung ist für diese Art der Jobs nicht notwendig.¹⁹

„Der große Unterschied zwischen Dienstleistenden und Routinearbeitern besteht darin, dass die Leistungen ersterer von Person zu Person erbracht und deshalb nicht weltweit vermarktet werden. ... Dienstleistende stehen in direktem Kontakt zu den letzten Nutznießern ihrer Tätigkeit; anstelle von Metall-, Textilien- oder Zahlenströmen sind die unmittelbaren Objekte ihrer Tätigkeiten bestimmte Kundenkreise. Dienstleistende arbeiten allein oder in kleinen Gruppen. Zu dieser Kategorie gehören Einzelhandelsverkäufer(innen), Kellner(innen), Hotelangestellte, Hauswarte, Kassierer(innen), Krankenschwestern und -pfleger, Säuglings- und Altenpfleger(innen), Kindergärtner(innen), Hauspflegekräfte, Hausangestellte, Taxifahrer, Sekretärinnen, Friseure und Friseurinnen, Automechaniker, Verkäufer von Wohngrundstücken, Stewards und Stewardessen, Heilgymnastiker(innen) und – ein Beruf mit enormen Zuwachsraten – Wachpersonal. Dienstleistende haben ebenso pünktlich, zuverlässig und folgsam zu sein wie Routinearbeiter. Doch vielen Dienstleistenden ist eine weitere Voraussetzung gemeinsam: Von ihnen wird eine gepflegte äußere Erscheinung verlangt. Sie müssen lächeln und Zuversicht und gute Laune ausstrahlen, auch wenn ihnen selbst nicht danach zumute ist. Sie müssen höflich und hilfsbereit sein, selbst den unangenehmsten Kunden gegenüber. Vor allem aber müssen sie es verstehen, andere in einen Zustand der Zufriedenheit und Entspannung zu versetzen. Da dürfte es niemanden mehr überraschen, dass traditionell die meisten Dienstleistungsstellen mit

¹⁸ Reich, R. B., 1996: a.a.O., S. 196

¹⁹ Vgl. Reich, R. B., 1996: ebenda

Frauen besetzt sind. Das kulturbedingte Klischee von der Frau als Näherin und Mutter hat ihr viele Berufe auf dem Dienstleistungssektor geöffnet.“²⁰

Bereits 1990 gehörten etwa 30 Prozent der beschäftigten Amerikanerinnen und Amerikaner zu dieser Berufsgruppe, die vor dem Hintergrund der McDonaldisierung vieler Dienstleistungsbereiche quantitativ schnell wachsen.²¹

Eine dritte Gruppe von Beschäftigten ist mit symbolanalytischen Diensten betraut. In der Kategorie der Symbol-Analytiker fasst Reich all jene Personen zusammen, deren Aktivitäten auf Problemlösung, -identifizierung und strategischen Vermittlung abzielen, indem sie Symbole manipulieren. „Wie die ‚routinemäßigen Produktionsdienste‘, jedoch anders als die ‚Dienstleistungen‘ können symbolanalytische Dienste weltweit gehandelt werden und müssen sich deshalb auch auf dem amerikanischen Markt dem Wettbewerb mit ausländischen Anbietern stellen. Doch sie fließen nicht als standardisierte Produkte in den Welthandel ein. Es werden vielmehr manipulierte Symbole gehandelt: Daten, Wörter, akustische und visuelle Darstellungen.“²² Im Unterschied zu den beiden erstgenannten Kategorien des internationalen Arbeitsmarkts lässt sich diese Gruppe vor allem über den Grad der Bildung abgrenzen. „Die meisten Symbolanalytiker haben einen Hochschulabschluss, oft mit einem Diplom verbunden. Die große Mehrheit ist männlich und weiß, doch der Frauenanteil wächst zusehends, und auch eine kleine, langsam wachsende Minderheit von Schwarzen und Hispanics befindet sich unter ihnen. Alles in allem bilden die Symbol-Analytiker, gegenwärtig nicht mehr als einen zwanzigprozentigen Anteil an der Gesamtzahl der Beschäftigten in den Vereinigten Staaten. Der Anteil der Arbeitnehmer, die in diese Kategorie fallen, stieg seit den 50er Jahren zunächst rasch an (nach meinen Berechnungen konnten zur Jahrhundertmitte allenfalls acht Prozent der amerikanischen Arbeitnehmer als Symbol-Analytiker bezeichnet werden), doch trat in den 80er

²⁰ Reich, R. B., 1996: a.a.O., S. 196f.

²¹ Vgl. Reich, R. B., 1996: a.a.O., S. 197f.

²² Reich, R. B., 1996: a.a.O., S. 198

Jahren eine beträchtliche Verlangsamung ein – wobei allerdings manche symbolanalytische Arbeitsplätze, zum Beispiel auf dem juristischen Sektor und im Investitionsgeschäft, wie Pilze aus dem Boden schossen.“²³ Die Symbol-Analytiker sind die neue Funktionselite der globalen Unternehmensnetzwerke, die die alten bürokratischen fordistischen Kernunternehmen und deren Eliten abgelöst haben.

Die Internationalisierung des Beschäftigungssystems macht das Einkommen der Einzelnen davon abhängig, welchen Wert sie, so Reich, der Weltwirtschaft hinzufügen. Die neuen Funktionseliten der globalen Unternehmensnetzwerke, die Symbol-Analytiker, gehören zu den Gewinnern der neuen Zeit. Die Routinearbeiter hingegen sind die Verlierer, da sie immer unmittelbarer der Billigarbeit der Entwicklungsländer ausgesetzt sind. Die Arbeitskräfte, die mit kundenbezogenen Dienstleistungen betraut sind, befinden sich in einer mittleren Lage. Ihre Tätigkeit lässt sich nicht weltweit vermarkten. Sie bleiben auf regionale Bezüge angewiesen.

Die zunehmende Bedeutung symbolanalytischer Fähigkeiten macht Robert B. Reich zum Ansatzpunkt seiner politischen Strategie gegen die zunehmende Spreizung der Einkommen im nationalen wie globalen Arbeitsmarkt. Reich appelliert an das nationale Gewissen des durch die Globalisierung „gesegneten Fünftels“ der Amerikaner, in die reichtumsschaffenden Fähigkeiten anderer Amerikaner zu investieren, um die wirtschaftliche Stellung der unteren vier Fünftel zu verbessern. Nur durch die Partizipation einer wachsenden Zahl von Menschen an Bildung, die den Zugang zu symbolanalytischen Berufen ermöglicht, biete sich die Chance, der wachsenden, in ihrem Kern arbeitsmarktvermittelten, nationalen wie internationalen sozialen Ungleichheit zu begegnen. Gerade im Schul- und Hochschulsystem der USA spiegelt sich die Struktur, die Reichs theoretisches Angebot zur Analyse neuer alter Formen sozialer Ungleichheit in modernen Dienstleistungsgesellschaften so reizvoll macht. Bildung ist in Amerika nicht Teil der Lösung des Problem wachsender Ungleichheit, sondern ein Teil des Problems. Diejenigen, die in den USA als Symbol-Analy-

²³ Reich, R. B., 1996: a.a.O., S. 201

tiker Karriere machen, werden an den besten – meist privaten – Schulen und Hochschulen der Welt in ihrer Fähigkeit zur Abstraktion, in systemorientiertem Denken, in experimentellen Arbeiten und in Team-Arbeit geschult. Für die überwiegende Mehrheit der übrigen amerikanischen Schüler sei die Schule nichts als eine Schulfabrik, die sie mit einer standardisierten, auf eine standardisierte Wirtschaft zugeschnittenen Bildung ausstatte.²⁴

6.3 Esping-Andersen: Klassenanalyse in der modernen Dienstleistungsgesellschaft

Esping-Andersen schlägt vor, prinzipielle Korrekturen am überkommenen Gesellschaftsbild vorzunehmen. Die Klassenanalyse ist in den Jahren nach 1989 weltweit – allerdings nicht zum ersten Mal – in Bedrängnis geraten. Esping-Andersen zeichnet die ambivalente Geschichte des Bedeutungsverlusts und der Wiederentdeckung der Klassenanalyse in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nach. „In the 1950s, the end-of-ideology thesis argued that the class struggle had been arrested by working-class affluence, only to be followed by extreme levels of militancy and conflict in the 1960s. Then arose the problem of new salariat, the ever-growing middle classes, and the professional elites. And now the old cornerstone of class theory, the industrial working class, is in rapid decline. The erosion of our traditional class structure is what many scholars associate with the coming post-industrial society.“²⁵

Esping-Andersen identifiziert in der Literatur über die Beschäftigungseffekte im Postindustrialismus Linien der Argumentation, die im Allgemeinen nicht hinterfragt werden: Nahezu alle Arbeiten nehmen eine Konvergenz der Effekte unabhängig von nationalen Besonderheiten an. Gemeinsam unterstellen sie, dass technologischer Fortschritt und ökonomisches Wachstum zu

²⁴ Vgl. Reich, R. B., 1996: a.a.O., S. 254

²⁵ Esping-Andersen, G., 1993: Post-Industrial Class Structures: An Analytical Framework, in: Esping-Andersen, G., (Ed.), *Changing Classes: Stratification and Mobility in Post-Industrial Societies*, London, Newbury Park, New Delhi, S. 7-31, hier S. 7

homogenen Beschäftigungseffekten führen. Zudem wählen die meisten Ansätze die Kategorie der Klasse zur Beschreibung und Erklärung postindustrieller Stratifizierung. Esping-Andersen kritisiert, dass diese Ansätze eine fordistische Realitätsdeutung für die Analyse der Probleme der postfordistischen Ära vornehmen. Sie verkürzten damit ihr Erklärungspotenzial. Der Wandel der modernen Gesellschaft erzwingt empirische Forschung und vor allem theoretische Innovationen. Dazu schlägt Esping-Andersen die folgenden Überlegungen vor:

Technologie und Einkommenswachstum sind zwei wichtige Antriebsquellen des sozialen Wandels, aber die nationalen institutionellen Arrangements filtern deren Auswirkungen. Vergleichbare technologische Entwicklungen und Einkommenswachstumsraten sind mit sehr unterschiedlichen Arbeits- und Lebensformen jeweiliger Bevölkerungen denkbar. Die fortgeschrittenen Gesellschaften sind durch Institutionen reguliert, die im Zeitalter der Industrialisierung kaum oder gar nicht existierten. Der Wohlfahrtsstaat, die kollektiven Aushandlungssysteme, die Massenerziehung und die modernen Unternehmen haben sich zu einflussreichen institutionellen Filtern entwickelt. Nationen variieren dramatisch in Bezug auf diese regulierenden Institutionen. Die These, die viele Modernisierungstheorien zugrunde legen, in allen fortgeschrittenen modernen Gesellschaften sei eine Konvergenz der Arbeits- und Lebensverhältnisse zu beobachten, blendet die Realität weitgehend aus.

Esping-Andersen stellt die Frage, ob die orthodoxen Klassentheorien für die Sozialstrukturanalyse der postindustriellen Gesellschaft noch zu Erkenntnissen führt. „The idea of class in Marxism assumed a ‚naked‘ and unmediated relationship between capital and labor, be it in the labor market or in the workplace. Similarly, the Weberian legacy generally assumes market hegemony as the mainspring of life-chance stratification, although bureaucracy was viewed as an alternative, and, to Dahrendorf (1959), increasingly dominant, means of building social hierarchies. Regardless, orthodox class theory is nested in an institutionally ‚naked‘ world,

an Adam Smithian world of unfettered markets.“²⁶

Wenn Institutionen die Arbeitsbeziehungen nicht nur modifizieren, sondern auch die Richtung des sozialen Wandels prägen, dann hemmt das Festhalten an der orthodoxen Fassung der Klassentheorie die Fähigkeit zur Entdeckung qualitativ neuer Achsen sozialer Differenzierung, Hierarchie und Schließung.

„In recent years there has, to be sure, been a flourishing debate on the ‚new class‘, a debate that calls into question the validity of our traditional criteria for class assignment. Thus, in characterizing the distinctiveness of ‚new class‘, Bell (1976) emphasizes the control of scientific knowledge; Goldner (1979), the control of culture; Goldthorpe (1982), delegated authority and the exercise of autonomy and discretion; Wrigth (1985), the control of skill and organizational assets.“²⁷

Während immer neue Kriterien und Methoden für die Analyse professioneller Management- und Entwicklungskader entworfen und entwickelt wurden, blieb die Veränderung der Sozialstruktur im Allgemeinen ein blinder Fleck der Klassenanalysen. Davon war vor allem die mögliche Entstehung eines postindustriellen Proletariats betroffen. Mit einer wichtigen Ausnahme: Klassentheoretiker, die in der Tradition Webers, mit dem Übergang zur postindustriellen Gesellschaft in den neuen professionellen und ausführende Eliten eine neue Schicht mit eher gleichen Lebenschancen entstehen sehen, die aus ähnlichen Marktbedingungen erwachsen, seien eher zu theoretischen Revisionen des überkommenen Klassenkonzepts bereit. Aber auch diese Reformulierung industriegesellschaftlicher Klassenkonzepte bleiben letztlich unbefriedigend, da sie die Möglichkeit ausblende, dass die postfordistische Teilung der Arbeit eine völlig neue Achse der Stratifikation entstehen lässt.

Esping-Andersen fragt deshalb: Entsteht durch die postfordistische Arbeitsteilung ein neues Proletariat? Mit welchen Kategorien können wir diese Klasse identifizieren? In welchem Verhältnis steht sie zu anderen Klassen? Welches sind ihre spezifischen

²⁶ Esping-Andersen, G., 1993: a.a.O., S. 8

²⁷ Esping-Andersen, G., 1993: a.a.O., S. 9

schen Selektions- und Reproduktionsmechanismen? Unter welchen Bedingungen entsteht eine solche Klasse? „We propose in the following a tentative ‚class scheme‘ whose principal aim is to distinguish post-industrial from the traditional fordist classes or, if you like, strata. We employ two kinds of criterion that, in our view, are likely to apply differently. The first is essentially a horizontal one: how is a given kind of job inserted in the overall division of labor? The second is dynamic and tries to capture the likelihood of class closure; what we might call life-chance or career regimes.“²⁸

Eines der untrüglichsten Kennzeichen für die überkommenen fordistischen Klassenstrukturen war ihr hoher Grad an innerer Stabilität. Sichere Karriere- und Lebenschancenvorhersagbarkeit waren die andere Seite dieser institutionalisierten Struktur. Der Industriekapitalismus produzierte Klassenschließung, die große Masse der Fertigungsarbeiter teilte einen ähnlichen Lebenszyklus. Die Industriearbeiter und auch die Routinebüroangestellten besaßen Gewissheit, dass sie in ihrem Lebensentwurf keine außergewöhnlichen Karrieren einschlagen konnten. „On the other hand, he or she would face a future of good earnings, job and income stability, a package of fringe benefits and welfare state guarantees that allowed, in totum, a satisfactory degree of participation in the prevailing standards of living and consumption of society.“²⁹

Die Lebenschancen eines Fertigungsarbeiters wurden durch die institutionelle Ordnung der Industriegesellschaft so strukturiert, dass er als alleiniger Ernährer seinen (Familien-)Haushalt erhalten konnte. Die fordistische Beschäftigungsstruktur war männlich geprägt. Hierin besteht ein wesentlicher Unterschied zur postfordistischen Wirtschaft. Diese erweist sich zunehmend, zumindest in den skandinavischen und nordamerikanischen Gesellschaften, in weiten Teilen vom tertiären Sektor und damit von Frauen (mit-) geprägt.

²⁸ Esping-Andersen, G., 1993: a.a.O., S. 12

²⁹ Esping-Andersen, G., 1993: a.a.O., S. 15

„The question is, does the post-industrial order give rise to a significantly variant set of mobility and life-chance regimes?“³⁰ Es ist möglich, dass die sich entwickelnde neue Beschäftigungsstruktur eine Nachbildung oder Perpetuierung des überkommenen fordistischen Systems der Stratifizierung ist. Es ist aber auch möglich, dass neue Mechanismen der sozialen Schließung entstehen, dass also die postindustrielle Gesellschaft eine neue Klassenstruktur schafft, die auf neuen Achsen sozialer Teilung aufruht. Diese Überlegungen führt Esping-Andersens zu folgender konzeptioneller Argumentation:

1. Mit der postindustrielle Gesellschaft entsteht eine neuartige Form der Strukturierung von Lebenschancen in den Beschäftigungsfeldern der industriellen Güterproduktion und des Dienstleistungssektors. Verschiedene Indikatoren deuten darauf hin, dass sich das fordistische System der Lebenschancen langsam zersetzt und zwar innerhalb des Rahmens der industriellen Ordnung. Deindustrialisierung und Restrukturierung verändern den Beschäftigungsmix, die Teilung der Arbeit und nicht zuletzt die Aussicht der Arbeiter und Arbeiterinnen für ausreichend hohe Einkommen und Wohlfahrt im Laufe ihres Lebens.³¹

2. Es gibt viele Aspekte der Dienstleistungsökonomie, die gegen ein stabiles Lebenschancen- und Mobilitätsregime am unteren Ende des Beschäftigungsspektrum sprechen. Vor allem Baumols Überlegungen zur „Kostenkrankheit öffentlicher Dienstleistungen“, die ihre Ursache in den schwachen Produktivitätsfortschritten vieler Dienstleistungsbereiche in Relation zur industriellen Güterproduktion hat, unterlaufen die Entstehung einer stabil beschäftigten, gut bezahlten Klasse von Dienstleistern im privaten Sektor.³² Darüber hinaus sind Dienstleistungen viel weni-

³⁰ Esping-Andersen, G., 1993: a.a.O., S. 15

³¹ Vgl. Esping-Andersen, G., 1993: a.a.O., S. 15f.

³² „This kind of jobless growth is one logical outcome of the Baumol (1967) theory of unbalanced growth. His is an application of Engels's Law, but with a new twist: rising incomes will shift demand towards services, and enhanced manufacturing productivity will reduce the need for industrial labor. But, since service sector productivity grows much slower than in manufacturing, the end-result is a cost-disease problem: when wage costs in services follow those in manufacturing, service labor will outprice itself.“ Esping-Andersen, G., 1993: a.a.O., S. 10

ger gewerkschaftlich organisierbar. Außerdem ist es viel wahrscheinlicher, dass diese Tätigkeiten in kleinen Familienbetrieben organisiert werden, in denen kaum organisationsinterne Mobilität möglich ist.³³

3. In den postindustriellen Gesellschaften sind Karriere- und Lebenschancen in hohem Maße abhängig von Bildung, von Humankapitalressourcen und vor allem von sozialen Fähigkeiten.³⁴

„In sum, we posit a divergence in the occupational life-cycle behavior of *traditional* fordist jobs and post-industrial service jobs. It is certainly possible that the traditional industrial economy is undergoing post-industrialization, in the sense of both methods of production and labor force composition. It is also possible that services are undergoing a process of ‚fordization‘, although it is hard to imagine that this could occur on a grand scale. It remains to be seen whether post-industrial society will promote its own class closure, as occurred in the fordist industrial system; is a new class dualism emerging with, at the top, a closed professional elite stratum and, at the bottom, a new servant class, a new post-industrial proletariat, whose chances for mobility are closed?“³⁵

Vorsicht vor zu schnellen Generalisierungen ist dennoch geboten. Ungelöst bleibt die Frage ob die postfordistische Gesellschaft ähnliche sozialen Schließungsmechanismen unterliegt, die soziale Mobilität unterbindet, wie die der fordistischen. „Class formation can only be ascertained through dynamic analysis of mobility patterns across the life-cycle.“³⁶ Als Beispiel nennt Esping-Andersen die Klasse der ungelernten Dienstleister: „... if it is the case that unskilled manual and service workers constitute one and the same type of people with similar characteristics and life-chances, the case for their separate identity is considerably weakened; especially if we find high rates of mobility and fluidity going *both ways* between the two. The bi-lateral directionality must be stressed since there is a very real possibility that unskilled service jobs serve as a ‚dumping ground‘ for redundant manufacturing

³³ Vgl. Esping-Andersen, G., 1993: a.a.O., S. 16

³⁴ Vgl. Esping-Andersen, G., 1993: a.a.O., S. 16

³⁵ Esping-Andersen, G., 1993: a.a.O., S. 16

³⁶ Esping-Andersen, G., 1993: a.a.O., S. 16

workers. In this case, we might consider the low-end service jobs as a functional alternative to early retirement or unemployment. *If*, however, the recruitment and mobility patterns diverge, their separate identity seems warranted. It is evident from this example that we must establish the real class significance of our classes from employment mobility flows.³⁷

Hinzu kommt, dass die Herausbildung von Dienstleistungstätigkeiten in einem engen Zusammenhang mit der steigenden Erwerbsorientierung von Frauen zu betrachten ist.³⁸ Der Zugang zu Dienstleistungsangeboten über den Markt oder im Rahmen des Wohlfahrtsstaats ermöglicht den privaten Haushalten, die zeitlichen Aufwendungen für familiäre Reproduktionsarbeit zu verringern. Zwei-Verdiener-Haushalte werden zur Norm und lösen das klassische Modell des Industriezeitalters, das stärker durch den männlichen Alleinernährer geprägt war, ab. Berücksichtigt man das schichtspezifische Heiratsverhalten, so werden, das vermutet Esping-Andersen, die Einkommensunterschiede zwischen den Familien zunehmen.

Inwieweit die skizzierten Strukturen der postindustriellen Gesellschaft zur Befestigung „alter“ und neuer Formen der sozialen Ungleichheit führen, hängt für Esping-Andersen vor allem von der spezifischen Ausgestaltung des Sozial- und Wohlfahrtsstaats ab, insbesondere von dem Maß seiner Dienstleistungsintensität als Ausdruck universaler und qualitativ hochwertiger kollektiver Konsumstandards.

³⁷ Esping-Andersen, G., 1993: a.a.O., S. 16f.

³⁸ „It is likely that the new social servicing jobs will be overwhelmingly filled by the new female labor force, but beyond this effect gender is likely to emerge as a new leading variable in the division of labor.“ Esping-Andersen, G., 1993: a.a.O., S. 22

7 Emanzipation und Emanzipationskritik. Die Handlungschancen von Frauen in tertiarisierten Gesellschaften¹

7.1 Emanzipation als zentrales Projekt der Moderne

Die Gleichberechtigung der Frauen in der Arbeitswelt und in der Familie bildet ein zentrales Element der Visionen von der postindustriellen Gesellschaft. Die Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern wird hier als ein allgemeines Kriterium für einen kulturellen und zivilisatorischen Fortschritt betrachtet. Die Tertiarisierung der Gesellschaft bringt jedoch keineswegs automatisch eine soziale Anerkennung von Frauen und der von ihnen geleisteten Arbeit mit sich. Im Gegenteil. Dem strukturellen Wandel der Gesellschaft, der für viele Akteure verschärfte Risiken und Unsicherheiten zur Folge hat, wird oftmals eine Orientierung an traditionellen Ordnungen entgegengesetzt, in denen Frauen eine untergeordnete Position innehatten. Die Forderung nach gleichberechtigter Arbeitsverteilung zwischen Männern und Frauen gilt manchen Kritikern als „Anfang vom Ende“. Eine begrenzte Beteiligung der Frauen am Erwerbsleben wird, wenn notwendig, gewünscht, Emanzipation jedoch nicht.

Nicht immer war der Begriff der Emanzipation so negativ besetzt wie in der Gegenwart. Emanzipierte Frauen gelten vielen als unweiblich, gefühllos, karrieresüchtig oder schlicht: als gemeinschaftsschädigend. Für dauerhafte gesellschaftliche Bindungen scheint dieser Typus nicht geschaffen zu sein. Je ubiquitärer dieser Sozialtypus sich Bahn bricht, desto tief greifender schwächt er, so

¹ Dieser Beitrag ist eine überarbeitete Fassung unseres Textes „Führt die Emanzipation der Frau zur Auflösung gesellschaftlicher Bindungen?“, in: Kämmerer, A.; Speck, A. (ed.), 1999: *Geschlecht und Moral*, Heidelberger Frauenstudien, Band 6, Heidelberg, S. 197-211

die antifeministische Kulturkritik, die Kohäsionskraft kultureller Moralvorstellungen in der Gesellschaft.

In der Vergangenheit, insbesondere in der Zeit der bürgerlichen Revolutionen, markierte der Begriff der Emanzipation das Gegenteil dieses Stereotyps. Emanzipation stand hier in engem Zusammenhang mit einem neu gewonnenen Selbstverständnis des Menschen. Die moralphilosophischen und ethischen Konzepte der Aufklärung formulierten einen gleichermaßen universalistischen wie individualistischen Begriff des Menschen. Dieser Begriff deutet den Menschen als Individuum aufgrund eines unveräußerbaren Guts: seiner inneren Freiheit, der Willensfreiheit, die jedem Einzelnen unabhängig von seiner sozialen Zugehörigkeit zu Staat, Stand, Familie, Religion, Rasse zukommt. Diese Freiheit befähigt die Individuen, sich in ihrem Denken und Handeln von Vernunftfeinsichten leiten zu lassen und sich von der Bevormundung des eigenen Denkens durch überkommene, von Religion, Tradition und Staat gerechtfertigte Herrschaftsverhältnisse zu emanzipieren.

Damit hat auch der Emanzipationsbegriff einen Bedeutungswandel erfahren: „Emancipation“, abgeleitet von „e manu capere“, bezeichnete in der römischen Republik jenen Rechtsakt, kraft dessen der pater familias seinen Sohn aus der väterlichen Gewalt entlassen konnte. Es galt ein transitives Verständnis des Wortes: Nur durch die Tat des Beherrschers konnte der Beherrschte frei werden. Mit dem Beginn der Neuzeit jedoch, vor allem mit dem Zeitalter der Aufklärung setzte sich die reflexive Bedeutung von Emanzipation durch als ein selbstbezügliches Tun des Beherrschten, die ihm verweigerter Freiheit zu gewinnen.²

Der Begriff der Willensfreiheit lieferte die gedankliche Grundlage, Emanzipation als Mündigwerden, als Gewinn von Selbstherrschaft und Selbstbewusstsein, als Urteilsfähigkeit „ohne Leitung eines anderen“ plausibel zu machen. Hier liegt die Beziehung zu Kants berühmter Definition: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit.

² Koselleck, R., 2000: *Vergangene Zukunft: Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main

Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne die Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.“³

Mit einer solchen Forderung nach Emanzipation aus einem Zustand der Unmündigkeit lässt Kant es jedoch in diesem Text über das Wesen der Aufklärung nicht bewenden. Weitere Bedingungen sind notwendig: vor allem das Recht zum *öffentlichen* Gebrauch der Vernunft und zur freien Verständigung mit dem Ziel der Entstehung einer Weltbürgergesellschaft von gleichgestellten Bürgern. Der Emanzipationsbegriff mit den Komponenten Willensfreiheit, Mündigkeit und Individualität verweist damit nicht nur auf eine innere, sondern auch auf eine äußere, rechtliche und politische Sphäre, innerhalb derer Mündigkeit und Willensfreiheit „kommunikativ“ errungen und bekundet werden können. Die damit verbundene Kritik der überkommenen feudalen Verhältnisse richtete sich vor allem gegen die Akzeptanz der Legitimität unmittelbar ausgeübter und unauflöslicher Herrschaft von Menschen über Menschen.

Emanzipation galt den bürgerlichen Revolutionären als Inbegriff ihrer Forderung nach Integration in eine neue, die Ständehierarchie überwindende und die Freiheitsrechte der Individuen anerkennende Staats- und Rechtsordnung. Die Idee vom freien und mündigen Individuum, die Grundidee des Liberalismus, wurde handlungsleitend bei der Konstruktion der gesellschaftlichen Institutionen nach der amerikanischen und der Französischen Revolution. Dabei spielte der Begriff der Arbeit als Selbsterzeugung und als sozioökonomische Emanzipation eine gewichtige Rolle. Ein entscheidender Unterschied zu allen vorhergehenden Ordnungen war die Delegitimierung der Auffassung,

³ Vgl. Kant, I., 1974: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?, in: Bahr, E. (Hg.): Was ist Aufklärung? Kant, Erhard, Hamann, Herder, Lessing, Mendelssohn, Riem, Schiller, Wieland, Stuttgart, S. 9-17, hier S. 9

ein Mensch könne Eigentümer der Arbeitskraft eines anderen sein. Die Feudalherren und die Sklavenbesitzer verloren – und darin liegt der innerste Kern der bürgerlichen Revolution – das Eigentumsrecht am anderen Menschen. Die eigene Arbeitskraft wurde dem Individuum selbst als Eigentum übereignet, „zu freier Verfügungsgewalt und mit freiem Nutzungsrecht“, wie der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler Eduard Heimann in seinem einflussreichen Werk „Soziale Theorie des Kapitalismus“ das Wesen der liberalen Emanzipation beschreibt.⁴

In den folgenden Ausführungen gehen wir von der These aus, dass eine Ethik und Moral der Individualität – in Anlehnung an Kant – zu den zentralen Kulturwertideen gehört, die die Fortschritts- und Entwicklungshorizonte moderner Gesellschaften auszeichnen. Eine solche Perspektive ist auf Gestaltung von gesellschaftlicher Kohäsion und Einheit angelegt. Die Affirmation sozial isolierter Individuen liegt ihr fern. Einer Ethik und Moral der Individualität in der Tradition der Aufklärung geht es daher nicht darum, die Vorstellung von Aristoteles, der Mensch sei ein *Zoon Politikon*, zu widerlegen.

Es geht vielmehr darum festzuhalten, dass nur ein Modell von Gemeinschaft ethisch und moralisch legitim ist, das den Menschen als freies Individuum anerkennt. Daraus schließen wir, dass eine Moral des Geschlechts, wie raffiniert sie sich auch tarnt oder an scheinbare Alltagsevidenzen anknüpft, a priori gegen moderne Vorstellungen von Individualität und Gemeinschaft gerichtet ist, da sie die Individuen unter Kollektivbegriffe subsumiert und den Individuen als solchen die Fähigkeit abspricht, sich selbst vernünftige Handlungsorientierungen zu geben.

Allerdings sind neben moralphilosophischen und ethischen Fragen der Geltung von Normen auch Fragen der Genese, der sozialen Entwicklungen und Tatsachen zu berücksichtigen. Der Blick auf die großen Emanzipationsbewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts, die Arbeiterbewegung, die Frauenbewegung und die

⁴ Vgl. Heimann, E., 1980: Soziale Theorie des Kapitalismus. Theorie der Sozialpolitik, Frankfurt am Main, S. 32

Anti-Segregationsbewegung in den Vereinigten Staaten, zeigt, dass allein die Formulierung rechtlicher und kultureller Gleichberechtigungsbegriffe nicht ausreicht, Partizipation und Integration bislang ausgegrenzter Gruppen auf demokratische Weise zu gewährleisten.

Die modernen Gesellschaften, die sich vor dem Hintergrund der bürgerlichen Emanzipation entwickelt haben, sind in ihrer jeweiligen Geschichte durch tief greifende strukturbildende Ungleichheits- und Differenzierungsbegriffe gekennzeichnet. Diese gehen einher mit oftmals moralistisch unterfütterten Machtkonstellationen von sozialen Gruppen mit spezifischem Einschluss- und Ausschluss-, Kohäsions- und Dissoziationsverhalten. Unsere These ist, dass vor allem das Kriterium der Integration in die Organisationen der Berufs- und Erwerbsarbeit darüber Auskunft gibt, über welche Partizipationschancen soziale Gruppen und Individuen in einer bestimmten Gesellschaft verfügen.⁵

Die modernen Gesellschaften haben die Arbeit zwar im Zuge der rechtlichen, politischen und auch ökonomischen Emanzipation des Bürgertums neu organisiert. Neue elementare Arbeitsphären entstanden – allerdings entlang einer Geschlechterordnung mit Rückgriff auf paternalistische Moralvorstellungen. Frauen wurden vor allem aus den Berufs- und Erwerbsarbeitsphären der Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Religion ausgeschlossen. Ihre Festlegung auf den Bereich des privaten Haushalts wurde mit einer Sondernormal zementiert, die aus scheinbar natürlichen weiblichen Anlagen exklusive Verhaltensmuster ableitete.⁶ Diese Sondernormal negierte den emanzipatorischen Begriff des Individuums, der die freie Verfügung und Selbstbestimmung über die eigene Arbeitskraft beinhaltet. Da dieses Grundmuster der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung bis in die Gegenwart vor-

⁵ Vgl. Bender, C.; Graßl, H., 2003: Religion als Beruf. Zur sozialen Konstruktion eines typischen Frauenberufs, in: Bender, Ch. (Hg.): Frauen – Religion – Beruf. Zur religiösen Konstruktion der Geschlechterdifferenz, Konstanz, S. 61-86

⁶ Vgl. Krüger, H., 1995: Dominanzen im Geschlechterverhältnis: Zur Institutionalisierung von Lebensläufen, in: Becker-Schmidt, R.; Knapp, G.-A. (Hg.): Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften, Frankfurt am Main, New York, S. 195-219

herrscht, ist die Emanzipation für die Frauen mit der bürgerlichen Revolution noch nicht abgeschlossen, sondern sie beginnt erst.

7.2 Die konservative Kulturkritik der Gegenwart und ihre sozialmoralischen Steuerungsideale

Die konservative Kulturkritik wird nicht müde, die Emanzipation der Frauen mit Auflösungstendenzen – der Dissoziation des Sozialen – in einen kausalen Zusammenhang zu bringen. Allenthalben werden Lösungsszenarien entwickelt und angeboten, die auf eine neue *kollektive* Wertbindung aller Gesellschaftsmitglieder abzielen. Besonders suspekt ist dieser Kulturkritik die Emanzipation der Frauen aus überkommenen institutionellen und kulturellen Bindungen. So disparate soziale Phänomene wie der Zerfall der Familie, die Kriminalität von Jugendlichen, die niedrigen Geburtenraten und neuerdings wieder die Arbeitslosigkeit von Familienvätern werden nur allzu schnell auf einen Werteverfall zurückgeführt. Subtil werden im gleichen Atemzug – nicht zufällig – idealisierte Frauen-Werte wie Mütterlichkeit, Fürsorglichkeit, Hingabefähigkeit und Selbstlosigkeit beschworen. Vor allem die Frauen, denen eine Vermännlichung ihrer Verhaltensweisen und damit eine *Entwesung* attestiert wird, geraten nun wieder ins Kreuzfeuer dieser Kulturkritik. Überwunden geglaubte geschlechtsspezifische Moralvorstellungen, die soziales Verhalten von einer angeblich natürlichen Identität ableiten, werden von den Protagonisten einfacher Lösungen komplexer gesellschaftlicher Probleme begierig wieder aufgegriffen.

Unsere These lautet: Vordergründig geht es der konservativen Kulturkritik um die Regulierung des persönlichen Nahbereichs der Individuen: der Familie, der familienunterstützenden Netzwerke und der Einrichtungen der Kirchen, Wohlfahrtsverbände und Vereine mit ihren zahllosen ehrenamtlichen Mitgliedern. Zu kurz kommt dabei die Frage, wie dieser individuelle Nahbereich in die weiteren gesellschaftlichen Kontexte eingebettet werden soll. Reicht es aus, so muss die konservative Kulturkritik selbst kritisch befragt werden, lediglich auf die Probleme im Nahbereich

von Männern und Frauen, Kranken, Alten und Kindern zu verweisen, um Tendenzen der Kohäsion oder Dissoziation gesellschaftlicher Verhältnisse in modernen Industriegesellschaften zu bestimmen?

Das Individuum in modernen Industriegesellschaften ist eingebunden in vielfältige gesellschaftliche Sphären, in denen es ganz unterschiedlichen Anforderungen und Erwartungen gerecht werden muss. Dadurch ergeben sich für das Individuum Chancen, das eigene Leben und die gesellschaftlichen Strukturen und Bindungen kreativ zu gestalten. Chancen stehen aber auch Risiken gegenüber, die durch die modernen, in der Regel bürokratischen Institutionen nicht aufgefangen werden. Diese Risiken lassen sich jedoch nicht mit Strategien bewältigen, die den Nahbereich von Individuen mit Hilfe von geschlechtsspezifischen Moralvorstellungen steuern wollen. Deren dunkle Seite war immer – wie eingangs schon betont – der damit explizit verknüpfte Ausschluss der Frauen aus zentralen gesellschaftlichen Sphären: vor allem aus der Politik und der Wirtschaft. Die Unterscheidung einer männlichen von einer spezifisch weiblichen Geschlechtermoral diente als Grundlage und als legitimatorische Ressource für eine spezifische gesellschaftliche Arbeitsteilung. Erwerbsarbeit in den öffentlichen Sektoren Wirtschaft und Staat wurde zur Männerdomäne, die Familie als Ort der sozialen Reproduktion wurde dagegen den Frauen als quasi „natürliches Arbeitsfeld“ zugewiesen. Der größeren Unabhängigkeit und Emanzipation des Mannes aus traditionellen Abhängigkeiten durch die Integration in den Arbeitsmarkt korrespondierte keine vergleichbare Unabhängigkeit der Frauen. Die sektorale Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau wurde machtvoll, teilweise gegen den Widerstand vieler Frauen durchgesetzt. Die Arbeitskraft der Frauen wurde sowohl normativ, mit Hilfe von Ehe- und Familiengesetzen, als auch ökonomisch, durch schrittweisen Ausschluss von der Erwerbsarbeit, im strengen Sinne des Wortes sozialisiert bzw. vergesellschaftet. Frauen blieben bis weit ins 20. Jahrhundert der personalen männlichen Vormundschaft – einem feudalen Abhängigkeitsverhältnis – unterworfen.

7.3 Die Ordnung der Institutionen und die Ordnung der Geschlechter

Obwohl vielen heute nicht bewusst, wurden die sozialstaatlichen Institutionen der modernen Gesellschaften, so unsere These, entlang dieser geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung geschaffen und konturiert. Geschlechtsspezifische Sondernormvorstellungen legitimieren diesen Prozess und prägen auch die innere Verknüpfung der großen Arbeitssphären Staat, Wirtschaft und Familie sowie die dominierenden Formen gesellschaftlicher Bindungen. Die Expansion des Sozialstaats führte dazu, dass auch bisher sozioökonomisch abhängige Gruppen sich aus personalen Bindungen lösen konnten: alte Menschen infolge des Ausbaus der Rentenversicherung, Kranke und Erwerbsunfähige infolge der Kranken- und Unfallversicherung und Arbeitslose infolge der Arbeitslosenversicherung. Eine Ausweitung des staatlichen Bildungsangebots ermöglichte es vielen Frauen, auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen und sich aus alten Bindungen zu lösen. Der Sozialstaat hat damit die Emanzipation von Gruppen gefördert, die bisher durch den Ausschluss vom Arbeitsmarkt von familialen Netzwerken unmittelbar abhängig waren.⁷

Wie wir bereits betont haben, ist in allen modernen Industriegesellschaften eine systematische Trennung von Familien- und Erwerbsleben zu beobachten. Diese Trennungslinie strukturiert bis heute die vorrangigen Arbeitsbereiche von Frauen und Männern. In den Staaten der Europäischen Union gilt bis heute das folgende Grundmuster gesellschaftlicher Arbeitsteilung: Frauen verrichten vorrangig unbezahlte Hausarbeit, Männer dagegen bezahlte Erwerbsarbeit. Warum ist diese Form der Arbeitsteilung für Frauen nach wie vor problematisch?

In den letzten zwei Jahrzehnten haben sich in der Bundesrepublik Deutschland die gesellschaftlichen Einstellungen zur Berufs-

⁷ Esping-Andersen, G., 1998: Die drei Welten des Wohlfahrtskapitalismus: zur politischen Ökonomie des Wohlfahrtsstaates, in: Lessenich, St.; Ostner, I. (Hg.): Welten des Wohlfahrtskapitalismus. Der Sozialstaat in vergleichender Perspektive, Frankfurt am Main, New York, S. 19-56. Esping-Andersen spricht von der dekommodifizierenden Funktion der Sozialpolitik.

tätigkeit von Frauen stark gewandelt. Seit Mitte der 70er Jahre wurden Zug um Zug gesetzliche Bestimmungen abgeschafft, die vor allem verheiratete Frauen daran hinderten und hindern sollten, sich am Erwerbsleben zu beteiligen. Diskriminierende Regelungen wie die Verpflichtung der Ehefrau auf den Wohnsitz des Ehegatten und die Führung seines Haushalts sind aus den Gesetzestexten verschwunden. Die reformierten Familien- und Scheidungsgesetze sehen nun für Frauen *und* Männer vor, familiäre Aufgaben wie die Erziehung und Pflege von Kindern partnerschaftlich zu übernehmen. Gleichzeitig konnte infolge des Bildungsbooms die vormals institutionalisierte Benachteiligung von Frauen in der Berufswelt teilweise überwunden werden. In der politischen Öffentlichkeit wird oft die Meinung vertreten, dass dieser Einstellungswandel auch zu einem Wandel der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung führt. Tatsächlich streben heute auch in Deutschland mehr Frauen nach beruflicher Integration in die Erwerbsarbeitsgesellschaft und nach einem eigenen Einkommen, als das noch vor zwei Jahrzehnten der Fall war. Der Beruf ist damit neben der Familie zu einem zentralen Lebensinhalt und Arbeitsbereich vieler Frauen geworden. Festgehalten werden muss jedoch auch, dass sich Männer nach wie vor nicht in nennenswertem Umfang an den klassischen sozialen Dienstleistungsarbeiten im Haushalt beteiligen. Vor allem verheiratete Frauen mit Kindern sehen sich dadurch einer Doppelbelastung zwischen Familien- und Erwerbsarbeit ausgesetzt, die zu teilweise entscheidenden Nachteilen in ihrem Berufsleben führt. Diese Nachteile sehen folgendermaßen aus:

Frauen und nicht Männer unterbrechen in der Regel ihre Berufslaufbahn, um Kinder, Alte und Kranke in der Familie zu betreuen. Frauen und nicht Männer arbeiten Teilzeit, um Familienarbeit und Berufstätigkeit zu vereinbaren. Das führt dazu, dass Frauen in der Regel von der sozialen Sicherung ihrer männlichen Partner abhängig sind und Nachteile in ihrer beruflichen Karriere hinnehmen müssen. Berufsunterbrechung und Teilzeitarbeit sind entscheidende Gründe dafür, dass sich Frauen in niedrig entlohnenden und unattraktiven Arbeitsverhältnissen wiederfinden.

Führungspositionen sind für Frauen gerade auch aus diesen Gründen selten erreichbar.⁸

Warum hat sich an der Grundstruktur der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in unserer Gesellschaft nur wenig geändert? Die subjektive Neigung und die objektive Möglichkeit, sich am Erwerbsleben zu beteiligen, wird für Männer wie für Frauen durch eine Vielzahl von sozialen und ökonomischen Faktoren geprägt. Hierzu zählen neben dem Geschlecht vor allem das Alter, die Art des Zusammenlebens in Haushalt und Familie, die Institutionen der Bildungsvermittlung und der sozialen Sicherung, das Rollenverständnis von Mann und Frau und andere tradierte gesellschaftliche Vorstellungen.

Ein Blick auf die vielfältige Institutionenlandschaft der unterschiedlichen europäischen Nationalgesellschaften zeigt große soziohistorische und soziokulturelle Unterschiede in Bezug auf das Ausmaß der gleichberechtigten Integration der Frauen. Im Folgenden möchten wir die These belegen, dass die Lage der Frauen auf den Arbeitsmärkten in den Ländern der Europäischen Union sehr unterschiedlich ist. Diese Unterschiede hängen eng mit der Ausgestaltung der jeweiligen nationalen Sozialstaaten entlang einer als natürlich aufgefassten geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung zusammen. Wir werden anhand der Erwerbsquote länderspezifische Unterschiede im Erwerbsverhalten von Männern und Frauen herausarbeiten und deren Ursachen untersuchen. Die Erwerbsquote gibt Auskunft darüber, wie viele Menschen im erwerbsfähigen Alter von mindestens fünfzehn Jahren auf dem Arbeitsmarkt einen Arbeitsplatz haben oder suchen.

⁸ Vgl. Osterloh, M.; Oberholz, K., 1994: Der geschlechtsspezifische Arbeitsmarkt: ökonomische und soziologische Erklärungsansätze, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 6/94, S. 3-10 und Eckart, C. 1988: Wie Teilzeitarbeit zur Frauenarbeit gemacht wurde, in: Gerhard, U.; Limbach, J. (Hg.): Rechtsalltag von Frauen, Frankfurt am Main, S. 46-61

7.4 Erwerbsbeteiligung von Frauen in den Ländern der EU

Im Rahmen der Arbeitskräfteerhebung der Europäischen Union (1993) wurden die Erwerbsquoten sowohl allgemein als auch differenziert nach Geschlecht untersucht.⁹ Auffällig sind die sehr unterschiedlichen allgemeinen Erwerbsquoten in den einzelnen Mitgliedsstaaten. Sie schwanken in den EU-Staaten um rund 20 Prozentpunkte. Die niedrigsten Erwerbsquoten zeigen sich in den südeuropäischen Staaten, wie zum Beispiel in Italien mit ca. 48 Prozent. Die höchsten Erwerbsquoten weisen die skandinavischen Länder auf, so zum Erhebungszeitpunkt beispielsweise Dänemark mit ca. 67 Prozent. Deutschland liegt mit einer Erwerbsquote von ca. 58 Prozent im Mittelfeld. Diese enorme Schwankungsbreite lässt sich vor allem auf die unterschiedlichen Erwerbsquoten von Männern und Frauen in den einzelnen Ländern der Union zurückführen. Die Erwerbsquote der Männer liegt in allen Mitgliedsstaaten auf einem relativ einheitlichen hohen Niveau. Zwei Drittel (67,1 Prozent) aller Männer in der EU sind erwerbstätig oder suchen einen Arbeitsplatz. Den höchsten Wert erreichte Dänemark mit 73 Prozent, den niedrigsten Belgien mit 60 Prozent.

Die Erwerbsquoten für die weibliche Bevölkerung zeigen dagegen erhebliche Unterschiede. Extrem niedrige Quoten der Erwerbsbeteiligung lassen sich in Italien (33,6 Prozent), Spanien (33,8 Prozent) und Griechenland (34,5 Prozent) nachweisen. In Dänemark dagegen erreicht die Erwerbsquote von Frauen mit 61,9 Prozent einen Spitzenwert und liegt damit fast so hoch wie der Durchschnitt der Männer in Europa (67,1 Prozent). Die Erwerbsbeteiligung der Frauen in Deutschland liegt mit 47,6 Prozent etwas über dem EU-Durchschnitt von 44,0 Prozent.

Dieser quantitative Überblick über die Erwerbsbeteiligung der Frauen ist unerlässlich, um die stabilisierenden Ursachen für die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in verschiedenen gesell-

⁹ Vgl. Gruber, S., 1995: Die Arbeitskräfteerhebung der Europäischen Union, in: Wirtschaft und Statistik 7/1995, S. 518-529

schaftlichen Kontexten zu untersuchen. In den letzten Jahren hat sich in der Frauenforschung die Erkenntnis durchgesetzt, dass die sozialen Sicherungssysteme auf einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen aufbauen, die die soziale Ungleichheit zwischen den Geschlechtern stabilisieren.¹⁰ Der Sozialstaat bestimmt im weitesten Sinne, wer welche sozialen Dienstleistungen zu erbringen hat und wer sie finanziert. Soziale Dienstleistungen können idealtypisch entweder in öffentlichen Einrichtungen, von privaten Unternehmen oder aber in den Familien und privaten Haushalten erbracht werden.

7.5 Sozialstaat, soziale Dienstleistungen und die Ordnung der Geschlechter: Das Familienernährer-Hausfrau-Modell

Die Sozialpolitik regelt die soziale Arbeitsteilung zwischen Staat und Familie und innerhalb der Familie in ihren wesentlichen Zügen. Der Staat kann dabei viele Dienstleistungen wie Krankenpflege oder Erziehung von Kindern selbst übernehmen und diese Dienste durch Steuern und Versicherungsbeiträge finanzieren – wie zum Beispiel in den skandinavischen Ländern – oder aber mehr oder weniger weitgehend den Familien überlassen – wie in den europäischen Mittelmeerländern. Werden wichtige Dienstleistungen in den Familien erbracht, stellt sich die zentrale Frage, wer in der Familie die sozialen Dienstleistungen zu erbringen hat und wie die Familie finanziell abgesichert wird. Historisch hat sich in den modernen Industriegesellschaften eine geschlechtsspezifische Form der Finanzierung der Familie durchgesetzt, die lange Zeit unhinterfragt geblieben ist. Die kulturelle und sozialpolitische Vorstellung, der Mann solle durch einen ausreichenden Lohn und

¹⁰ Vgl. Ostner, I., 1995: a.a.O.; Borchorst A., 1994: Welfare State Regimes, Women's Interests and the EC, in: Sainsbury, D. (Hg.), *Gendering Welfare States*, London, Thousand Oaks, New Dehli, S. 26-44; Pfau-Effinger, B. 1996: Analyse internationaler Differenzen in der Erwerbsbeteiligung von Frauen. Theoretischer Rahmen und empirische Ergebnisse, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 48, Heft 3, S. 462-492; Schmidt, M. G., 1993: Erwerbsbeteiligung von Frauen und Männern im Industrievergleich, Opladen

entsprechende Ersatzleistungen seine Familie allein unterhalten können, bestimmt die Entwicklung der Sozialpolitik in den meisten Ländern der Europäischen Union. Auch die Sozialpolitik in Deutschland orientiert sich heute noch, wenn auch weniger offen als in den 50er Jahren, an der Vorstellung eines wirtschaftlich „starken“ Familienernährers.¹¹

Die jeweilige sozialpolitische Bedeutung des „Familienernährers“ und der Familie als soziale Dienstleistungseinrichtung sagt viel über die Lage und die beruflichen Chancen von Frauen in einer Gesellschaft aus. Idealtypisch wird daher in der feministischen Sozialstaatsforschung zwischen „starken“, „moderaten“, und „schwachen“ Ernährer-Wohlfahrtsstaaten unterschieden. Diese Typologie von Sozialstaaten gibt uns Auskunft über die Qualität der persönlichen Abhängigkeit der Frauen von Männern. Idealtypisch ist der strukturelle „starke Typ“ dadurch gekennzeichnet, dass die Familie auf einen in der Regel männlichen erwerbstätigen Familienvorstand zugeschnitten ist, während der „schwache Typ“ auf einer ökonomisch gleichberechtigten Rollenverteilung zwischen Mann und Frau beruht.

In der Bundesrepublik Deutschland unterbricht nach wie vor die überwiegende Mehrheit der Frauen ihre Erwerbstätigkeit für die Familienphase. Die Männer intensivieren in dieser Zeit ihre Karrierebemühungen, um das Haushaltseinkommen zu stabilisieren. Dieser Rückzug der Mütter in den privaten Haushalt bedeutet in der Regel, dass sich eine asymmetrische ökonomische Abhängigkeit zum männlichen Partner herausbildet. Frauen sind im Falle von Krankheit und im Alter auf die von ihrem männlichen Partner erworbenen, abgeleiteten Sicherungsleistungen angewiesen. Aufgrund dieser Abhängigkeitsstruktur lässt sich die Bundesrepublik als Gesellschaft mit „starker“ Familienernährer-Norm bezeichnen. Diese Struktur der Arbeitsteilung entlastet den Sozialstaat von einem größeren Engagement für die Betreuung von hilfsbedürftigen Menschen wie Kindern, Alten und Invaliden. Es

¹¹ Vgl. unsere empirische Analyse der Kirche als Erwerbsorganisation in Hinblick auf die strukturelle Bedeutung des Familienernährer-Hausfrau-Modells: Bender, C.; Graßl, H.; Motzkau, H.; Schuhmacher, J., 1996: Machen Frauen Kirche? Erwerbsarbeit in der organisierten Religion, Mainz

gibt also relativ wenige staatlich finanzierte soziale Dienstleistungsangebote im Rahmen öffentlicher Kindergärten, Einrichtungen für hilfsbedürftige ältere Menschen etc.

Viele europäische Länder haben sozialpolitisch einen „moderateren“ Weg für Frauen eingeschlagen, ohne jedoch die Grundstrukturen der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung anzutasten. Frauen werden im „moderaten“ Ernährer-Modell weiterhin vor allem als Mütter in privaten Haushalten *und* als erwerbstätige Familienmitglieder, weniger als Individuen behandelt. Durch sozialstaatliche Transferzahlungen und staatlich angebotene soziale Dienste wird ihnen die Option eröffnet, als Mütter erwerbstätig zu bleiben oder sich eine Zeitlang aus dem Erwerbsleben zurückzuziehen. Frauen können durch diese Maßnahmen zum Familieneinkommen beitragen und sich dadurch ökonomisch ein Stück weit emanzipieren. In der Literatur wird vor allem Frankreich als Beispiel für diese Form der Organisation der gesellschaftlichen Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau genannt. Im französischen Modell helfen Familie *und* Staat, Sicherungslücken für Frauen zu schließen und erwerbsarbeitsbedingte Betreuungsprobleme zu beheben. Die Abhängigkeit der Frauen von einem Familienernährer ist im französischen Modell durch sozialstaatliche Interventionen etwas gelockert.¹²

Dem „starken“ Modell der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung zwischen weiblicher Familienarbeit und männlicher Erwerbsarbeit steht idealtypisch das Modell mit „schwacher“ Ernährer-Norm gegenüber. In diesem Modell sollen Frauen – mit oder ohne Kinder – gleich den Männern erwerbstätig sein und damit eigene, vom Partner unabhängige soziale Sicherungsleistungen in Anspruch nehmen können. Die Zahl der erwerbstätigen Frauen liegt in den skandinavischen Ländern, die hier angesprochen sind, viel höher als in anderen europäischen Ländern. Um Mütter und erwachsene Kinder so weit wie möglich für die Erwerbsarbeit zu mobilisieren, übernehmen die skandinavischen Wohlfahrtsstaaten

¹² Vgl. Lessenich, S.; Ostner, I., 1995: Die institutionelle Dynamik „dritter Wege“ – Zur Entwicklung der Familienpolitik in „katholischen“ Wohlfahrtsstaaten am Beispiel Deutschlands und Frankreichs, in: Zeitschrift für Sozialreform, 41 Jg., Heft 11-12, S. 780-803

in hohem Maße Familienarbeit und verringern dadurch Verpflichtungen zwischen den Geschlechtern und den Generationen.

Abschließend möchten wir einen Blick auf ein Land werfen, in dem die Frauen relativ umfassend von Familienarbeit entlastet werden und sich in hohem Maße am Erwerbsleben beteiligen, nämlich Schweden.

7.6 Das Ordnungsmodell Schweden

Das schwedische Modell wird auch in Deutschland oft als erstrebenswertes Ziel hin zu einem egalitären Verhältnis zwischen den Geschlechtern und einer gerechteren Arbeits- und Chancenverteilung zwischen Frauen und Männern propagiert. Schweden gilt als eines der Länder, in dem sich Frauen am weitesten von persönlichen Abhängigkeitsverhältnissen emanzipiert haben. In Schweden zeigt sich jedoch ein Problem mit besonderer Deutlichkeit, das in vielen Reformdebatten ausgeblendet wird. Das Modell Schweden hat neben einer tatsächlich hohen Erwerbsquote von Frauen auch zu einer Polarisierung der beruflichen Struktur in der Erwerbssphäre geführt. Die Frauen arbeiten dort vor allem im staatlichen sozialen Dienstleistungssektor, die Männer jedoch nach wie vor in der privatwirtschaftlichen Güter- und Dienstleistungsproduktion.¹³ Das heißt grob vereinfacht: Die Frauen beherrschen die Kindergärten und die Schulen, die Männer die Automobilindustrie.

In der Soziologie wird dieses Phänomen unter dem Begriff der geschlechtsspezifischen Segregation der Arbeitsmärkte analysiert. Zwar ist es im schwedischen „schwachen“ Ernährer-Modell für Frauen leichter, Erwerbsarbeit und Familie unter einen Hut zu bringen. Aber es sind vor allem die Frauen, die anderen Frauen helfen, erwerbstätig zu sein. Der schwedische Arbeitsmarkt integriert Frauen durch berufliche Segregation: Frauen beherrschen die haushaltsbezogene soziale Dienstleistungsproduktion vor allem

¹³ Vgl. Häußermann, H.; Siebel, W., 1995: a.a.O. und Arnlaug, L., 1992: Welfare States and Working Mothers. The Scandinavian Experience, Cambridge

als Mitarbeiterinnen staatlicher Kindergärten, Altenheime oder im Sozialmanagement. Die meisten Mütter sind jedoch nur teilzeitbeschäftigt. Dadurch tragen sie weniger zum Familieneinkommen bei als ihre in der Regel vollzeitbeschäftigten Partner und sind dadurch – auch wegen der recht hohen individuellen Steuerbelastung – auf ein zweites Einkommen angewiesen. In Zeiten knapper staatlicher Haushalte wird diese Konstruktion vielen Frauen zum Verhängnis.¹⁴

7.7 Ziele der Gesellschaftspolitik

Die Analyse verschiedener Sozialstaatsmodelle zeigt, dass gerade der Nahbereich, die Familien und Haushalte, von übergreifenden soziokulturellen Institutionen konstituiert und konstruiert wird. Die Strukturen dieser Institutionen sind den Individuen, Männern wie Frauen, zumeist nicht bewusst. Tragischerweise werden deshalb viele Ehe- und Beziehungskonflikte individualisiert, psychologisiert und auf der Beziehungsebene ausgetragen. Die Beziehungspartner sind auf sich zurückgeworfen, wenn es darum geht, den Konflikt zwischen Familien- und Berufsorientierungen zu lösen. Lebensperspektiven von Frauen und Männern lassen sich aufgrund rigider Rahmenbedingungen immer weniger koordinieren. Hier liegt eine wichtige Ursache für das tiefsitzende und sich vertiefende Unbehagen zwischen den Geschlechtern.

Ziel der Frauenpolitik muss es daher sein, institutionell erzwungene geschlechtsspezifische Rollenfestlegungen und -vorstellungen aufzulösen, um einer gerechteren Arbeitsteilung und Arbeitsverteilung Platz zu machen. In allen Gesellschaften müssen die Anstrengungen forciert werden, die Institutionenordnung so umzugestalten, dass die Partizipationsmöglichkeiten in den Arbeitssphären Haushalt, Wirtschaft und Staat gerechter verteilt werden. Gelingt dies nicht, so droht Dissoziation. Dissoziation ist das Ergebnis der Ausgrenzung von Menschen und Menschengruppen aus bestimmten Arbeitswelten. Dissoziation entsteht,

¹⁴ Vgl. Häußermann, H.; Siebel, W., 1995: a. a. O., insbesondere S. 74 ff.

wenn sich moralische Sonderordnungen – und dazu gehört auch die geschlechtsspezifische Trennung – strukturell verfestigen. Dissoziation bedeutet: Fragmentierung in Sondergruppen, denen eine Sondernorm unterstellt wird und die damit aus dem Kreis der Normalbürger ausgeklammert werden können. Wie dieser Prozess der Ausschließung funktioniert, lässt sich anhand der aktuellen amerikanischen Underclass Debatte verdeutlichen, in der kulturalistische Töne und neuerdings auch rassistische Töne laut werden.¹⁵ Die Unterstellung, die amerikanische „Unterklasse“ zeichne sich durch eine soziobiologische, soziokulturelle oder anderswie geartete Sondernorm aus, führt direkt zu einer Delegitimierung aller Integrationsansätze. Ein Beispiel dafür ist die fast vollständige Abschaffung der Integrationspolitik für die ethnischen Minderheiten in Amerika („affirmative action“) mit der Folge neuer „alter“ Ausgrenzungen.¹⁶

¹⁵ In der vor allem in konservativen amerikanischen Kreisen populären Studie „The Bell Curve“ behaupten Herrnstein und Murray, ökonomische und soziale Ungleichheit sei biologisch bedingt und deshalb gerechtfertigt. Vgl. Murray, C.; Herrnstein, R. J., 1994: *The Bell Curve, Intelligence and Class Structure in American Life*, New York. Mit dieser rassistischen Position setzen sich folgende Autoren kritisch auseinander: Gebhardt, T.; Heinz, A.; Köbl, W., 1996: Die gefährliche Wiederkehr der „gefährlichen Klassen“: Der IQ als Indikator sozialer Devianz in der neueren amerikanischen Kriminalitätsdiskussion, in: *Kriminologisches Journal*, 28 Jg., Heft 2, S. 82-106

¹⁶ Vgl. Kronauer, M., 1997: „Soziale Ausgrenzung“ und „Underclass“: Über neue Formen der gesellschaftlichen Spaltung, in: *Leviathan* 1/1997, S. 28-49; Bremer, P.; Gestring, N., 1997: Urban Underclass – neue Formen der Ausgrenzung auch in deutschen Städten, in: *Prokla*, Heft 106, 27. Jg., Nr. 1, S. 55-76

8 Das Internet und der Strukturwandel der Arbeitsteilung¹

8.1 Prognosen und Diagnosen

Die neuen Informationstechnologien verändern die soziale Arbeitsteilung nicht nur in und zwischen den modernen Industrie- und Dienstleistungsunternehmen. Sie werden zunehmend auch in den privaten Haushalten produktiv genutzt. Damit verändert sich die private Reproduktionsarbeit und mit ihr die Interaktionsform zwischen den privaten Haushalten und den erwerbswirtschaftlich organisierten Dienstleistungs- und Güterproduzenten sowie auch den öffentlichen Verwaltungen. Wir gehen deshalb im Folgenden der Frage nach, ob sich die neuen Kommunikationsmedien auch auf die Arbeitsteilung zwischen der privaten und der öffentlichen Arbeitssphäre auswirken.

Jahr für Jahr findet in Hannover mit der CeBit eine der größten Computermessen der Welt statt. Es gab eine Zeit, da beabsichtigten die Messeplaner, eine CeBit zu etablieren, die vor allem Technologien rund um den Bereich der privaten Haushalte präsentieren sollte. Dieses Projekt scheiterte jedoch, die CeBit Home wurde rasch beerdigt. Auf den Messeveranstaltungen der CeBit nehmen dennoch technologische Neuheiten mit Nutzungsmöglichkeiten für die privaten Haushalte zunehmend breiten Raum ein. Die privaten Haushalte kommen als zusätzliche Anwendungsfelder für bestehende Informationstechnologien und für neuartige Kombinationen von unterschiedlichen Systemen (wie Telefon, Personal Computer, Fernsehen, Handy etc.) in den Blick. Es gilt, das große Publikum für die Produkte zu begeistern und an das „Pervasing Computing“ mit den alles durchdringenden, om-

¹ Der folgende Beitrag basiert auf einer Projektskizze zur Rolle des Internets in den privaten Haushalten, die unter dem Titel „E-Commerce – ein Beitrag zur Modernisierung der privaten Haushalte?“ von Bender, C.; Graßl, H., 2002: in: Uniformierung. Forschungsmagazin der Universität der Bundeswehr Hamburg, 12. Jg., S. 42-46 veröffentlicht wurde.

nipräsenten Informationsgeräten zu gewöhnen.

Die Frage nach dem Entwicklungspotenzial des E-Commerce nimmt in diesem Zusammenhang einen zentralen Stellenwert ein. In einem immer stärkeren Maße werden die Geschäftsbeziehungen zwischen den Endverbrauchern, den Händlern und den Herstellern durch die Nutzung elektronischer Medien geprägt. Inwieweit sich allerdings in absehbarer Zeit eine diesem vielfältigen Angebot der Unternehmen entsprechende wirtschaftskräftige Nachfrage bei den privaten Haushalten herauskristallisiert, von der dann wiederum Impulse für die Entwicklung neuer Produktideen ausgehen, wird derzeit noch unterschiedlich beurteilt.

E-Commerce (elektronischer Handel) ist ein Teilbereich des E-Business (elektronischer Geschäftsverkehr) und umfasst diejenigen Transaktionen zwischen Unternehmen (Business-to-Business oder B2B), zwischen Unternehmen und Verbrauchern (Business to Consumer oder B2C), zwischen Unternehmen und der öffentlichen Hand (Business-to-Government oder B2G) und zwischen Privatpersonen oder privaten Haushalten (Consume-to-Consumer oder C2C), durch die der Austausch von Wirtschaftsgütern und Dienstleistungen gegen Entgelt begründet wird. Dabei erfolgt das Angebot und die Bestellung eines Gutes oder einer Dienstleistung und gegebenenfalls die Inanspruchnahme einer Dienstleistung elektronisch unter Verwendung interaktiver Medien.²

Die Umsätze der B2B-Transaktionen liegen bislang weit vor denen des B2C. So prognostizierte das Institut der deutschen Wirtschaft in Köln (IW), dass sich die E-Commerce-Umsätze in Deutschland bis zum Jahr 2002 auf fast 50 Milliarden Euro belaufen werden. „1998 lagen die Umsätze lediglich bei 1,3 Milliarden Euro. Die Umsatzsteigerungen spiegeln einen wirtschaftlichen Strukturwandel wider, der vor allem von jungen Branchen beschleunigt wird und die Flexibilisierung der Arbeitsmärkte vorantreibt. Rund drei Viertel des prognostizierten Umsatzes im Jahr 2002 werde auf den B2B-Bereich fallen.“³

² Vgl. Riehm, U.; Petermann, T.; Orwat, C.; Coenen, C.; Revermann, C.; Scherz, C.; Wingert, B., 2003: E-Commerce in Deutschland. Eine kritische Bestandsaufnahme zum elektronischen Handel, Berlin, S. 35f.

³ Vgl. Informationsdienst des Instituts der deutschen Wirtschaft Köln (iwd), Aus-

Eine Studie des Hauptverbandes des Deutschen Einzelhandels (HDE) kommt zu ähnlichen Einschätzungen: An die Stelle der E-Commerce-Euphorie ist inzwischen eine ernüchternde Bewertung der Potenziale und Wachstumschancen des Online-Shopping getreten. Verglichen mit dem Gesamtvolumen des Einzelhandels werden nur relativ bescheidene Umsätze über den Vertriebsweg Internet erzielt.⁴ Der Umsatz im I-Commerce (Internethandel, Online-Shopping) betrug nach Berechnungen des HDE im Jahr 2002 gerade einmal 8 Milliarden Euro oder 1,6 Prozent am gesamten Einzelhandelsumsatz. Im Jahre 2003 wird für den B2C-Internethandel ein Umsatzwachstum auf 11 Milliarden Euro oder 2,1 Prozent am Einzelhandelsumsatz erwartet. Dabei sei, so der HDE, allerdings zu berücksichtigen, dass ein Teil der Zuwächse des Internethandels durch Verlagerungen innerhalb der Bestellwege bei den klassischen (Katalog-)Versandhandelsunternehmen zu erklären ist.⁵

Während einige Untersuchungen bislang für die kommenden Jahre ein durchschnittliches Wachstum im E-Commerce von 60 bis 80 Prozent prognostizieren, kommt eine Studie des Rheinisch-Westfälischen Instituts für Wirtschaftsforschung Essen (RWI) zu dem Ergebnis, dass bis 2010 nur ein jährlicher Anstieg von etwa 30 Prozent zu erwarten sei.⁶

Viele Sortimentbereiche des Einzelhandels sind noch weitgehend von der Netzkonzurrenz verschont. Dennoch wird in den kommenden Jahren für private Haushalte der Einkauf per Internet vor allem für die so genannten e-commerce-affinen Warengruppen Normalität werden. Besonders e-commerce-affin sind

gabe Nr. 7, 17. Febr. 2000, Jahrgang 26, S. 4f.

⁴ I-Commerce (Internethandel) nutzt das Internet als computergestütztes Netzwerk. Zum E-Commerce zählen aber auch der mobile elektronische Handel unter Verwendung von mobilen Endgeräten (M-Commerce) und deren interaktiven Netzwerken sowie der fernsehgestützte Handel (TV-Shopping).

⁵ Vgl. Hauptverband des Deutschen Einzelhandels (HDE), 2002: IT im Einzelhandel – Wertschöpfung, Kommunikation, E-Commerce. Ergebnisse einer HDE-Umfrage unter 1200 Einzelhandelsunternehmen (2002), Berlin (<http://www.einzelhandel.de/servlet/PB/menu/1013643/index.html>, (zuletzt abgerufen am 14.08.2003), S. 3f.

⁶ Vgl. Dehio, J.; Graskamp, R., 2002: Perspektiven der Internet-Wirtschaft, in: RWI-Mitteilungen, Jg. 53, S. 41-64

Medienprodukte, Reisen und Finanzdienstleistungen.⁷

Die Akzeptanz des Angebots an neuen Technologien, die als industriell gefertigte Konsumgüter in den privaten Haushalten künftig in Gebrauch kommen werden, setzt eine Bereitschaft zu Verhaltensänderungen bei den Akteuren voraus. Welches sind die sozialen Rahmenbedingungen solcher Verhaltensänderungen? Wird es nach dem von der Industrie forcierten Push zu einem wirtschaftlich relevanten Pull kommen, der von den privaten Haushalten ausgehen wird?

Zur Beantwortung dieser Frage wollen wir einige Szenarien der Modernisierungsprozesse herausarbeiten, die die privaten Haushalte im Zuge der Geschichte der Industrialisierung durchlaufen haben. Hierzu gehören Aspekte der technischen Rationalisierung und des Wandels von verhaltensrelevanten Normen, an denen sich die Akteure in ihren Handlungen und Interaktionen innerhalb der privaten Haushalte orientieren. Dabei geht es uns vor allem um die Gestaltung, die Organisation und die Verteilung der dort geleisteten Arbeit.

Diese Form der Arbeit betrachten wir als einen wesentlichen Bestandteil der gesamtgesellschaftlichen Wohlfahrtsproduktion, die neben der Erwerbsarbeit innerhalb der privaten Wirtschaft, der öffentlichen Einrichtungen und des dritten Sektors und der Ehrenarbeit geleistet wird.⁸

8.2 Aspekte der Modernisierung und Mechanisierung der privaten Haushalte

Die Industrialisierung hat sich in erster Linie als Rationalisierung der Ökonomie und erst in zweiter Linie als Rationalisierung weiterer Lebensbereiche, vor allem der privaten Haushalte, entfaltet: Vormalig tradierte und informelle Tätigkeiten wurden schrittweise in die Erwerbs- und Berufsarbeit überführt, formalisiert, objektiviert und weitgehend innerhalb eines soziotechnischen Systems

⁷ Vgl. zur Entwicklung der Internetnutzung und des Internet-Shoppings die ausführliche Studien von Riehm, U. et al., 2003, a.a.O., S. 51-54

⁸ Vgl. Graßl, H., 2000: a.a.O., S. 68ff.

zeitökonomisch mechanisiert und standardisiert. Dies geschah mit Hilfe des Einsatzes neuer arbeitskräftesparender Techniken und entsprechender Modelle der Arbeitsorganisation. Sukzessiv wurden die sich herausbildenden Technostrukturen innerhalb der betrieblichen Produktion durchgesetzt und allmählich darüber hinaus auf die Beziehungen zwischen Unternehmen, auf Branchen und Sektoren ausgedehnt.

Die Rationalisierung der privaten Haushalte dagegen kam in allen Industrieländern mit erheblicher Zeitverzögerung in Gang. Die privaten Haushalte mit der Kleinfamilie als Personal haben sich im Zuge der Durchsetzung der Industrialisierung und der Arbeitsteilung zwischen Erwerbsarbeit und Familienarbeit, zwischen öffentlicher und privater Sphäre herausgebildet. Damit verbunden setzte sich ein Modell geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung durch. Der Ehemann wurde auf die Erwerbsarbeit, die Ehefrau auf die Hausarbeit verwiesen. Das Einkommen, das aus der Erwerbsarbeit erzielt wurde, bildete zunehmend die wesentliche Lebensgrundlage der privaten Haushalte. Die Implementierung sozialer und technologischer Infrastrukturen in den großen modernen Städten ermöglichte diesen Siegeszug der Kleinfamilie. Aufgelöst bzw. verdrängt wurden tradierte großfamiliale Hausgemeinschaften, in denen Wirtschafts- und Solidarfunktionen räumlich und personell verknüpft waren. Die Kleinfamilie dagegen setzte sich auf der Grundlage von Liebesheirat und Elternschaft aus den Eheleuten und deren Kindern zusammen. Reproduktions-, Sozialisations-, Regenerations- und Solidarfunktionen schälten sich als deren Kernaufgaben heraus.

Erst allmählich, zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Amerika, entwickelten sich die soziotechnischen Systeme des Transports, der Kommunikation und der Energieversorgung.⁹ Diese Systeme bildeten die Voraussetzung für die Eheschließung der Haushalte als Konsumenten industriell gefertigter Güter. Die Inhalte und Organisation der Haushaltsarbeit ließen sich nun sukzessiv industriell durchformen und vereinheitlichen.

⁹ Hughes, T. H., 1991: Die Entdeckung Amerikas. Der technologische Aufstieg der USA seit 1870, München

American Way of Life – die Rationalisierung und Technisierung der Haushalte der Kleinfamilien

Paradigmatisch für eine spezifisch technisch ausgerichtete Modernisierung der privaten Haushalte steht der American Way of Life, dessen Wurzeln hineinreichen in die mit den Namen Taylor und Ford verknüpften Systeme der standardisierten Massenproduktion und der Massenkonsumtion. Deren Durchsetzung zu Beginn des 20. Jahrhunderts in den Vereinigten Staaten führte zu einer breiten Versorgung der Haushalte mit industriell gefertigten Gebrauchsgütern. Zugleich wurde die Hoffnung wach, auf diesem Wege Arbeitslosigkeit, Armut und soziale Ungleichheit zu beheben. Die Massengüter konnten von einem großen Teil der Erwerbsbevölkerung gekauft werden. Der private Konsum galt nun nicht mehr als Privileg der Oberschichten. In diesem Prozess haben immer mehr Konsumgüter ihren Hauch von Luxus und Genuss eingebüßt und sich in alltägliche, lebensnotwendige Gebrauchsgüter, in Arbeitsinstrumente, verwandelt. Allmählich veränderte sich die Organisation und die Gestalt der privaten Haushalte. Die Arbeitsabläufe wurden durch die Nutzung der technischen Geräte homogenisiert und formalisiert und somit für den Zukauf weiterer technischer Gebrauchsgüter anschlussfähig gemacht.¹⁰

Die Ideale des American Way of Life förderte eine Orientierung, in der technischen Lösung von Handlungsproblemen die beste Lösung (One Best Way) zu sehen. Davon wurde nicht nur die Arbeitswelt in der Industrie, sondern auch die Privatsphäre zunehmend geprägt. Die privaten Haushalte verwandelten sich im Laufe des letzten Jahrhunderts in mechanisierte Kleinbetriebe. Aus der multifunktionalen Wohnküche wurde die ausdifferenzierte Produktionsstätte Küche, die hochgradig technifiziert, immer mehr einer Haushaltsfabrik ähnelte. In Deutschland setzte diese Entwicklung vollends erst mit dem Wirtschaftswunder der 50er und 60er Jahre ein, das von vielen Zeitgenossen als ein Konsumgüterwunder empfunden wurde und als solches die Kon-

¹⁰ Vgl. Rammert, W., 1993b: a.a.O.

sumenten begeisterte.

Vor dem Hintergrund dieser Rationalisierungsdynamik ergeben sich Anhaltspunkte, um die derzeitigen Entwicklungsszenarien zur Implementierung innovativer Technologien (hier: das E-Commerce) innerhalb der privaten Haushalte zu beurteilen: Im industriellen Kontext (des B2B) steht zweifellos das Interesse der ökonomischen Akteure im Zentrum, die Chancen der Informationstechnologien und des E-Commerce-Netzes zu nutzen, um langfristig Transaktionskosten bei der Beschaffung von Informationen, bei der Bestellung und der Lieferung von Waren zu senken. Auch im Rahmen der Verschlankungsmaßnahmen der Old Economy zur Rationalisierung der güterproduzierenden Dienstleistungen wurden in den letzten Jahrzehnten die neuen Technologien benutzt, um Einsparungen vorzunehmen und Marktvorteile zu gewinnen. Das führte nicht nur zur Straffung innerbetrieblicher Arbeitsprozesse, sondern darüber hinaus auch zur Rationalisierung der Beziehungen zwischen den Betrieben, den Produzenten, den Zulieferern und den Händlern.¹¹ Auf der Basis der neu geschaffenen Technostrukturen konnte die Abwicklung der zwischenbetrieblichen Informations-, Kommunikations- und Warenflüsse schematisiert, effektiv gesteuert und reguliert werden. Die Folge ist eine hochgradige Standardisierung von Prozessen und Produkten. Dieser Trend hat vor der Kommunikation zwischen den Unternehmen und den privaten Haushalten nicht Halt gemacht. Im Zuge dieser Modernisierungsprozesse haben ähnlich rationalisierte Herstellungs- und Vertriebsformen Eingang gefunden in Wirtschaftsbranchen wie beispielsweise im Handwerk, im Handel und in der Gastronomie, die vormals vor allem von Familien- und Kleinbetrieben geprägt waren und die damals wie heute einen entscheidenden Anteil an der Versorgung der privaten Haushalte mit Konsumgütern und mit Dienstleistungen hatten und haben.

¹¹ Vgl. dazu auch die Überlegungen im vierten Kapitel.

McDonaldisierung – die Fortsetzung der Rationalisierung des American Way of Life

Aufgrund der Einführung neuer, technikbasierter Organisationskonzepte, wir nennen als Beispiel die Franchise-Struktur, ziehen Handelsketten in die Städte ein, die den Kunden ein hochgradig standardisiertes Warenangebot präsentieren, das nur noch geringfügige Flexibilisierungen zulässt und die Anbieter-Kunden-Kommunikation auf ein Minimum reduziert: Gespräche, die der Beratung, der Empfehlung, der Information des Kunden durch erfahrene Fachkräfte dienen, finden kaum noch statt. Ein Blick in die Fußgängerzonen mit ihren McToysläden, McSchmuckgeschäften, McBäckereien, McMetzgereien und McCafes macht diese Beobachtung plausibel. In Amerika wird dieser Prozess unter dem Begriff der McDonaldisierung diskutiert. Die Kritiker dieser Entwicklung verweisen auf die Folgen einer solchermaßen normierten und uniformen Konsumkultur: Die kurzfristig erzielten Preis- und Rationalisierungsvorteile – durch die Erhöhung der Berechenbarkeit, der Vorhersagbarkeit, der Kontrolle – werden mit hohen Verlusten an Kreativität und Tradition erkaufte. Dabei wird als alarmierende Tendenz besonders betont, dass immer weitere Teile des traditionellen Haushalts- und Sozialstaatsbereichs solchen tayloristischen Rationalisierungswellen unterworfen werden.¹²

Die McDonaldisierung der häuslichen Nahrungszubereitung und damit einer zentralen personenbezogenen, haushaltsnahen Dienstleistung hat jedoch in den meisten europäischen Ländern ein noch nicht mit den USA vergleichbares Ausmaß erreicht. Insbesondere wird in Hinblick auf Deutschland darauf verwiesen, dass die Haushalte letztlich viele Tätigkeiten in eigener Regie erledigen. Zwar sind auch in Deutschland die Haushalte von Rationalisierungswellen betroffen, die zur Vergrößerung des hauseigenen Maschinenparks führen, aber viele Aufgaben werden nach wie vor von Mitgliedern der Familie erledigt.

¹² Vgl. Ritzer, G., 1995: a.a.O.

8.3 Chancen und Grenzen für weitere Rationalisierungsprozesse der Dienstleistungen innerhalb der privaten Haushalte

Die Inhalte und Formen der Hausarbeit sind jedoch veränderlich. Sie unterliegen historisch dem sozialen und technologischen Wandel der Gesellschaft. Ein Vergleich zwischen dem Entwicklungsmuster der privaten Haushalte in den westlichen Industrieländern zeigt, dass die soziokulturellen Verhaltensorientierungen und institutionellen Voraussetzungen, die die Alltagspraxis der Akteure regulieren, durchaus stark variieren. So bestehen beispielsweise große Unterschiede zwischen den Vereinigten Staaten, den skandinavischen Ländern und Deutschland in Hinblick auf die Erziehung von Kindern bis zum dritten Lebensjahr. Sollen diese Kinder wie in Deutschland nahezu ausschließlich in den privaten Haushalten erzogen werden? Werden für diese Aufgaben wie in den USA über die Arbeitsmarkt vermittelt (billige) Haushaltshilfen eingestellt? Oder werden dafür wie in den skandinavischen Ländern öffentliche Einrichtungen in Anspruch genommen?¹³

E-Commerce in der Selbstbedienungswirtschaft

Die bedeutende Rolle, die die Hausarbeit in den bundesdeutschen Haushalten spielt, verdeutlichen die Resultate der repräsentativen Zeitbudgeterhebung des Statistischen Bundesamtes: Bislang haben für Hausarbeit Frauen wöchentlich 35 Stunden, Männer dagegen 19 Stunden aufgewandt. (Spiegelbildlich dazu: Männer sind wöchentlich durchschnittlich 31 Stunden, Frauen dagegen 15 Stunden erwerbstätig). Im Haushalt verrichten Frauen in der Regel die sozialen, also personenbezogenen Dienstleistungen, während Männer – entsprechend der noch traditionell geprägten Rollenvorstellung – vorwiegend technisch orientierte Dienstleistungen erfüllen: Frauen betreuen Kinder, Männer mähen Rasen, Frauen sorgen für das tägliche Mittagessen, Männer kochen Me-

¹³ Vgl. Häußermann, H.; Siebel, W., 1995: a.a.O., S. 51-90

nüs für außeralltägliche Anlässe.¹⁴

Es werden demnach von Frauen und Männern gemeinsam insgesamt 54 Stunden Hausarbeit in der Woche geleistet, dem stehen lediglich 46 Stunden Erwerbsarbeit gegenüber. Die deutsche Ökonomie wird deshalb nicht zu unrecht als Selbstbedienungswirtschaft (Self Service Economy) bezeichnet, in der die Haushalte vermehrt durch den Zukauf industriell gefertigter, kapital- und technikintensiver Massengebrauchsgüter und durch unbezahlte Eigenarbeit die benötigten Dienstleistungen erbringen.¹⁵ In den Vereinigten Staaten werden dagegen viele dieser Dienstleistungen von Dienstboten ausgeführt. In den skandinavischen Ländern übernehmen öffentliche Einrichtungen die Aufgaben, haushaltsnahe Dienstleistungen bereitzustellen.

An einem weiteren Beispiel lässt sich der Begriff Selbstbedienungswirtschaft veranschaulichen: Für die Erledigung von Bankgeschäften standen dem Bankkunden noch vor wenigen Jahren ein ganzes Heer von vertrauenswürdigen „Bankbeamten“ zur Verfügung. Diese Aufgaben haben die Banken zunehmend an ihre Kunden (zurück)gegeben. Die Kunden sehen sich nun dazu gezwungen, die verschiedensten Bankautomaten zu bedienen, um ihre Bankgeschäfte zu erledigen. Waren die Kunden einst die Konsumenten der Dienstleistungsangebote der Banken, so haben sie sich nun zu Prosumenten entwickelt, die weitgehend für sich selbst sorgen müssen. Der Begriff Prosument bezeichnet in der Theorie der Dienstleistungsgesellschaft die Strategie von Industrie und Dienstleistungsunternehmen, kostenintensive Produktionsfunktionen, wie etwa das Zusammenbauen von Möbeln (beispielsweise von Ikea), auf die Haushalte zu verlagern. Immer umfassender werden die Haushalte von der Ökonomie als „kostenlose“ Dienstleister in die Dienstleistungs- und Güterproduktion integriert. Beim „Home Banking“ holen wir uns sozusagen den Bankautomaten unmittelbar ins Haus.

Eine weitere makrostrukturelle Facette dieser Entwicklung, die

¹⁴ Vgl. Blanke, K.; Ehling, M.; Schwarz, N., 1996: Zeit im Blickpunkt. Ergebnisse einer repräsentativen Zeitbudgeterhebung, hrsg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Stuttgart, Berlin, Köln

¹⁵ Vgl. Gershuny, J., 1981: a.a.O.

auf die Haushalte einwirkt, ist zu berücksichtigen: Ein großer Teil des volkswirtschaftlichen Arbeitsvolumens wird durch diesen Prozess der Technisierung bei gleichzeitiger Privatisierung von Dienstleistungsfunktionen verloren gehen. In einigen Bereichen wie in Banken, in Reisebüros, bei der Deutschen Bahn werden vor allem (teilzeitfähige) Arbeitsplätze abgebaut, die bislang Frauendomänen waren. Die vielerorts propagierten High Tech-Arbeitsplätze haben sich zu Männerdomänen mit teilweise sehr familienfeindlichen Arbeitszeitkulturen entwickelt.

Zeitdruck und Zeitknappheit als Problem der Familien in den privaten Haushalten

Traditionellerweise wurden bislang in vielen europäischen Ländern die Haushalte durch öffentlich bereitgestellte Dienstleistungen im sozialen Bereich entlastet. Im Kontext der Haushaltskonsolidierungspolitik der Regierungen werden jedoch Zugangsmöglichkeiten der Bevölkerung zu öffentlichen Versorgungseinrichtungen (beispielsweise im Gesundheitswesen) verringert. In Gang gebrachte Reformvorhaben tragen nun dazu bei, die privaten Haushalte verstärkt als Zentren der Erbringung von sozialen Dienstleistungen zu betrachten. Damit nimmt das Interesse der Akteure in den privaten Haushalten zu, die von ihnen erwartete Eigenarbeit rationaler zu gestalten, soll nicht der bereits erreichte Grad an Zeitautonomie stark eingeschränkt werden.

8.4 Rationalisierungspotenziale innerhalb der privaten Haushalte durch die Nutzung von B2B, B2C, B2G und C2C

Die Individuen werden künftig neue technologische Systeme, insbesondere das Internet, verstärkt dazu nutzen, um ihre Lebensplanung und -organisation zu rationalisieren und zu optimieren. Dies belastet und entlastet die Individuen zugleich. Die Anforderungen an eine wissensbasierte Haushaltsführung steigen. Private Haushalte sind damit Schnittstellen des sozialen Wandels,

an denen sowohl gesellschaftliche Krisen als auch Fortschritte von den Akteuren bewältigt werden müssen. Internet und E-Commerce sind Technologien, die sich für berufliche und für private Zwecke nutzen lassen. Gerade berufstätige Frauen mit Familien können hieraus einen Vorteil ziehen und zwar in mehrere Richtungen, nämlich um Berufsarbeit zu Hause zu erledigen (B2B) und um vom Arbeitsplatz aus, bei entsprechend gegebenen Zugängen für private Zwecke, haushaltsrelevante Dienstleistungen (B2C) zu erledigen. Beispiele dafür sind die Erledigung der privaten Bankgeschäfte, die Bestellung von dringend benötigten Konsumgütern und die Einreichung von Anträgen, um lästige zeitaufwendige Behördengänge zu vermeiden (B2G). Außerdem nutzen Frauen das Internet, um ihren Haushalt mit anderen privaten Haushalten zu vernetzen (C2C).

Die Zunahme der Kommunikations- und Interaktionsverpflichtungen der Individuen in modernen Dienstleistungsgesellschaften und der Wandel des Konsumenten zum Prosumenten, der durch die Potenziale des Internet weiter verstärkt werden wird, bezeichnen sozioökonomische Trends, die die privaten Haushalte der Zukunft konturieren und prägen. Beide Trends werden die Nachfrage nach elektronischen Rationalisierungshilfen steigen lassen, die Handelsprozesse beschleunigen, den Marktzugang erleichtern und mehr Transparenz für Anbieter und Konsumenten von haushaltsrelevanten Gütern und Dienstleistungen schaffen.

9 **Der Non-Profit-Sektor in der modernen Dienstleistungsgesellschaft¹**

9.1 **Die Organisationsprinzipien des Non-Profit-Sektors**

Die Krise auf dem Arbeitsmarkt und des Sozialstaats haben die Arbeitssphäre zwischen Markt und Staat in das politische und sozialwissenschaftliche Bewusstsein gerückt. In allen kapitalistischen Marktwirtschaften lassen sich Arbeitsorganisationen identifizieren, deren Produktion- und Reproduktionsleistung von sozialen Infrastrukturen und Dienstleistungen weder dem öffentlichen noch dem privaten Sektor zugerechnet werden kann.

Die in der Nachkriegszeit vorherrschende Staatsfixiertheit gesellschaftspolitischer Modernisierungsdiskurse und -strategien ist in den letzten beiden Jahrzehnten brüchig geworden. Der Niedergang der Hegemonie des linken bzw. sozialdemokratischen Modells des Wohlfahrtsstaates wurde zunächst von einer Renaissance markoliberalen Denkens begleitet. Der neoliberale Diskurs wirft dem modernen Wohlfahrtsstaat „Versagen“ vor und propagiert die Prinzipien von Markt und Wettbewerb als Allheilmittel zur Bewältigung der anstehenden sozialen und ökonomischen Herausforderungen.² In den beliebten öffentlichen und politischen Schattenkämpfen der Kontroverse „Markt versus Staat“ blieben die Organisationen jenseits von Markt und Staat blinde Flecken. Sowohl im staatsfixierten als auch im marktfixierten Diskurs handelt es sich im Grunde um „eindimensionale Konzepte, die die Verwirklichung eines ganzen Bündels zentraler gesellschaftlicher Ziele, wie Gerechtigkeit, Wohlfahrt und soziale Sicherheit, jeweils von einer einzigen gesellschaftlichen Sphäre erwarten und damit

¹ Der folgende Beitrag ist eine Zusammenfassung von theoretischen und empirischen Befunden über den Non-Profit-Sektor aus der Arbeit von Graßl, H., 2000: a.a.O.

² Vgl. Ever, A.; Olk, T., 1996: Wohlfahrtspluralismus – Analytische und normative-politische Dimensionen eines Zeitbegriffs, in: dies., (Hg.): Wohlfahrtspluralismus. Vom Wohlfahrtsstaat zur Wohlfahrtsgesellschaft, Opladen, S. 9-60, hier S. 9

die möglichen produktiven Beiträge der übrigen Sektoren der Wohlfahrtsproduktion systematisch vernachlässigen.“³ In Anlehnung und analog zu dem in der politischen Soziologie verwendeten Begriff der intermediären Organisationen, mit dem die Beiträge nichtstaatlicher, „freiwilliger“ gesellschaftlicher Organisationen zum Funktionieren (national-)staatlicher Demokratien bezeichnet werden, wollen wir im Folgenden unter dem Begriff der intermediären Arbeitssphäre jene Arbeitsorganisationen thematisieren, die auf nichtstaatlicher, „freiwilliger“ Basis einen Beitrag zur gesellschaftlichen Wohlfahrtsproduktion leisten.⁴ Mit dem Begriff der intermediären Arbeitssphäre fassen wir die oft synonym gebrauchten Konzepte wie Non-Profit-Sektor, Independent-Sector, Private Voluntary-Sector, Non-Governmental-Sector und Dritter Sektor zusammen, sofern diese im Zusammenhang mit der Produktion von Gütern und Dienstleistungen jenseits von Markt, Staat und privaten Haushalten verwendet werden.

Von intermediären Instanzen wie Parteien, Gewerkschaften, wirtschaftlichen Interessenverbänden, Vereinen, Kirchen, Gemeinde- und Länderverwaltungen, die zwischen Staat und Markt angesiedelt sind, grenzt sich der Gegenstandsbereich des Begriffs der intermediären Arbeitssphäre dadurch ab, dass die darunter gefassten Institutionen vor allem in ihrer Funktion als Arbeitsorganisation in den Blick genommen werden. Das heißt nicht, dass ihre Funktion als politische Vermittlungsinstanzen zwischen Individuum und Gesellschaft unterschätzt werden soll. Die hier zum Ausdruck kommenden normativen Vorstellungen und Ordnungsprinzipien haben in historischer Perspektive die Strukturen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und damit die Interaktionsordnung zwischen den modernen Arbeitssphären entscheidend geprägt.

Das sozioökonomische Konzept des Non-Profit-Sektors oder

³ Ever, A.; Olk, T., 1996, a.a.O., S. 9

⁴ Vgl. zum Begriff der intermediären Organisation und zu dessen Wurzeln in der politischen Soziologie der pluralistischen Demokratie den Beitrag von Streeck, W., 1987: Vielfalt und Interdependenz. Überlegungen zur Rolle von intermediären Organisationen in sich ändernden Umwelten, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 39, S. 471-495, hier S. 472

des Dritten Sektors zwischen Staat und Markt wurde im späten 19. Jahrhundert entwickelt, um den öffentlichen und den privaten Sektor schärfer gegeneinander abgrenzen zu können. „Zuvor wurden freie Wohltätigkeitsorganisationen als Teil des öffentlichen Sektors betrachtet, da sie öffentlichen Interessen dienten. Eine scharfe Unterscheidung zwischen privaten und öffentlichen Aktivitäten wurde wichtig, als sich der Bereich der privaten wirtschaftlichen Aktivitäten gegen Ende des 18. Jahrhunderts von staatlichen Einflüssen zu befreien suchte. Als Konsequenz aus dieser Entwicklung entstand das Konzept eines autonomen privaten Non-Profit-Sektors. Der Ursprung der konzeptionellen Vorstellung eines Dritten Sektors liegt also historisch in der Phase, in der bürgerliche Gesellschaft und Staat gegeneinander ausdifferenziert wurden.“⁵ Die institutionellen Rahmenbedingungen des Dritten Sektors in Deutschland unterscheiden sich von denen anderer industrialisierter Länder dadurch, dass zentrale Bereiche der Beziehungen zwischen dem staatlich-öffentlichen und dem Dritten Sektor stark reguliert sind. Diese Regulierung gründet in drei grundlegenden Prinzipien: Subsidiarität, Selbstverwaltung und Gemeinwirtschaft – mithin in politisch handlungsleitenden Ideen, die sich im Laufe der letzten zwei Jahrhunderte herausgebildet haben.

Das sozialpolitische Ordnungsprinzip Subsidiarität entwickelte sich als Ergebnis der Spannungen zwischen säkularen und religiösen politischen Strömungen im 19. Jahrhundert und konnte sich in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg voll entfalten.⁶ Die Idee der Subsidiarität verschiedener sozialer Arbeits- und Organisationssphären wurde und wird von der katholischen Soziallehre vertreten und von Parteien, die dieser Weltanschauung nahe stehen, durchgesetzt. Der Grundgedanke lautet, dass weder der Staat noch der Markt allein die Absicherung der Lebensrisiken der

⁵ Vgl. Salamon, L. M., 1996: Third Party Government. Ein Beitrag zu einer Theorie der Beziehungen zwischen Staat und Nonprofit-Sektor im modernen Wohlfahrtsstaat, in: Evers, A.; Olk, T. (Hg.): Wohlfahrtspluralismus. Vom Wohlfahrtsstaat zur Wohlfahrtsgesellschaft, Opladen, S. 79-102, hier S. 83

⁶ Vgl. Sachße, C., 1994: Subsidiarität: Zur Karriere eines sozialpolitischen Ordnungsbegriffes, in: Zeitschrift für Sozialreform, 40. Jahrgang, Heft 11, S. 717-738

Menschen in den modernen Gesellschaften gewährleisten können und sollen. Dafür seien in erster Linie die Familien verantwortlich und erst dann, wenn diese überfordert seien, nicht staatliche und nicht profitorientierte Organisationen.⁷ Unter Bezugnahme auf das Subsidiaritätsprinzip konnte sich in Deutschland ein spezifischer Typus von Non-Profit-Organisationen, die ihre Interessen unter dem Dach der insgesamt sechs nationalen Wohlfahrtsverbände organisierten, den Vorrang gegenüber der öffentlichen Hand bei der Erstellung sozialer Dienstleistungen erkämpfen. Die beiden von den Großkirchen getragenen Konglomerate (Diakonie, Caritas) zählen zu den weltweit größten Non-Profit-Organisationen.⁸

Das Selbstverwaltungsprinzip entwickelte sich aus dem Konflikt zwischen Staat und Bürgern im 19. Jahrhundert. Das deutsche Bürgertum konnte sich vor allem nach der fehlgeschlagenen Revolution von 1848, in deren Folge die Vereinigungsfreiheit beschränkt blieb, durch die Gründung kommunal und ständisch geprägter Non-Profit-Organisationen Handlungsspielräume in einer autokratischen Gesellschaft erkämpfen.

Auf der Suche nach einer Alternative sowohl für den Kapitalismus als auch für den Sozialismus entwickelte sich das Prinzip der Gemeinwirtschaft. Diese Idee wurde vor allem von der Genossenschaftsbewegung propagiert, die eine Alternative zur Organisation der kapitalistischen Ökonomie bieten wollte, und durch die Einrichtung von Organisationen auf Gegenseitigkeit in zahlreichen Arbeitsfeldern umgesetzt.⁹

Die drei genannten Prinzipien haben auf je unterschiedliche Weise und in unterschiedlichem Ausmaß die intermediäre Arbeitssphäre in Deutschland geprägt. Das Subsidiaritätsprinzip

⁷ Vgl. Bender, C.; Graßl, H.; Motzkau, H.; Schuhmacher, J., 1996: a.a.O., S. 33f.

⁸ Anheier, H. K., 1997: Der Dritte Sektor in Zahlen: Ein sozial-ökonomisches Porträt, in: Anheier, H. K.; Priller, E.; Seibel, W.; Zimmer, A. (Hg.): Der Dritte Sektor in Deutschland. Organisationen zwischen Staat und Markt im gesellschaftlichen Wandel, Berlin, S. 29-74, hier S. 30f.

⁹ Vgl. Elsen, S., 2000: Genossenschaften als lokale Arbeitsorganisationen. Zum Verhältnis von genossenschaftlichem Wirtschaften und Gemeinwesenökonomie, in: Wochenmarkt und Weltmarkt: kommunale Alternativen zum globalen Kapital, Bielefeld, S. 89-106

ordnet die gesellschaftliche Zuständigkeit für die Erstellung sozialer Dienstleistungen zwischen den Arbeitssphären Staat, Markt, Drittem Sektor und den privaten Haushalten. Das Prinzip der Gemeinwirtschaft zielt auf die Strukturen und Leitideen der Wirtschaftsorganisationen und nimmt damit Einfluss auf die intraökonomische Ordnung. Das Prinzip der Selbstverwaltung reguliert die Beziehung zwischen dem Staat, den kommunalen Körperschaften und der Zivilgesellschaft und bezieht sich damit auf die intrastaatliche Ordnung.¹⁰

9.2 Non-Profit-Sektor, Non-Wage-Sektor, Non-Tax-Sektor

Die genannten Leitideen und Ordnungsprinzipien bestimmen den gesellschaftlichen Ort der sozioökonomischen Gliederungen des Dritten Sektors in Abgrenzung von Staat und Markt. Ausgehend von amtlichen bzw. staatlichen Bemühungen um die statistische Vermessung der Wirtschaftstätigkeit lassen sich weitere Konzepte gesellschaftlicher Arbeit benennen, die den Blick auf die schillernde Welt des Dritten Sektors schärfen. Das konservative Wohlfahrts- und Arbeitsregulierungsmodell, das in Deutschland dem Dritten Sektor Entfaltungschancen eröffnet, hängt in nicht unerheblichem Maße von so genannter Ehrenarbeit oder besser „freiwilliger“ sozialer Dienstleistungsarbeit ab. Mit den Konzepten der Subsistenzproduktion, der Schattenwirtschaft und der informellen Ökonomie werden gemeinhin Wirtschafts- und Arbeitsbereiche ausgeleuchtet, für die in der modernen lohnarbeitszentrierten Gesellschaft kein Platz mehr zu sein scheint. „Dem gesamten Bereich der Schattenwirtschaft, des informellen Sektors und der Subsistenzproduktion haftet der Geruch des Illegalen oder Altertümlichen, Vorindustriellen und eigentlich schon längst Verfloßenen an. In der Tat waren sich Marxisten und Strukturfunktionalisten lange darüber einig, dass die ‚Expropriation der unmittelbaren Produzenten‘ bzw. die Einbeziehung immer weite-

¹⁰ Vgl. Anheier, H. K., 1997: a.a.O., S. 31

rer Lebensbereiche in formale Großorganisationen unvermeidlich sei. Die damit einhergehende Verallgemeinerung der Lohnarbeit, der Rückgang von unbezahlter Familienarbeit, die Proletarisierung der Bauern und das Verschwinden sozialer Klassenstrukturen entweder in einer sozialistischen oder aber einer postindustriellen Wohlstandsgesellschaft wurden als unvermeidlich evolutionärer Trend postuliert.“¹¹

Subsistenzproduktion bezeichnet die gebrauchswertorientierten Tätigkeiten für den Selbstgebrauch und Eigenkonsum außerhalb marktwirtschaftlicher Beziehungen (und des generalisierten Tauschs, des Geldes). In der Regel werden damit die Leistungen der privaten Haushalte und der umfangreichen privaten Netzwerke begrifflich erfasst. Die so genannte Schattenwirtschaft bezeichnet dagegen jene wirtschaftlichen Tätigkeiten, die nicht von der amtlichen Statistik erfasst werden und damit den Regulierungsansprüchen des Staates entzogen sind. Es handelt sich um einen Arbeits- und Wirtschaftsbereich, der sich entweder dem staatlichen Zugriff bewusst zu entziehen sucht oder der aus dem staatlichen Zuständigkeitsraum ordnungspolitisch ausgegrenzt wird. Mit dem Begriff des informellen Sektors wird jener Teil der Schattenwirtschaft gekennzeichnet, der in kleinen Einheiten marktorientiert Güter produziert bzw. Dienstleistungen anbietet. Damit steht der informelle Sektor sachlich den Regulierungsansprüchen und Formalisierungsanstrengungen des Staates gegenüber und nicht so sehr dem formellen Sektor, mit dem er Zweck und Zielsetzung teilt.¹²

Das Konzept eines formellen Wirtschaftssektors leitet sich von einem an Erwerbsarbeit orientierten staatlichen Regulierungsinteresse ab. Die Abgrenzung zwischen der Subsistenzproduktion und den formellen Formen der Wohlfahrtsproduktion ist normativ umstritten. Die Konflikte zeigen sich in Konzepten wie informeller Sektor und Schattenwirtschaft. Die Einsicht, dass Men-

¹¹ Evers, H.-D., 1987: Schattenwirtschaft, Subsistenzproduktion und informeller Sektor. Wirtschaftliches Handeln jenseits von Markt und Staat, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderband 28, S. 353-366, hier S. 354

¹² Vgl. Evers, H.-D., 1987: a.a.O., S. 353f.

schen nicht nur in Erwerbsarbeit Güter und Dienstleistungen produzieren und ihre „Freizeit“ nicht nur konsumtiv verbringen, begründet demnach die Unterscheidung in eine formelle und eine informelle Arbeitssphäre.¹³

Einige Massenkonsumgüterindustrien (des formellen Sektors) sind direkt auf informelle Arbeit, wie zum Beispiel auf so genannte Eigen-, Familienarbeit und Nachbarschaftshilfe ausgerichtet. Dienstleistungstheoretiker wie Gershuny und Albach zeigen, dass im Prozess der Tertiärisierung der Massenproduktion kostenintensive Produktionsprozesse auf den Konsumenten verlagert werden. Konsumenten waren und sind historisch in unterschiedlichem Ausmaß auch Produzenten. Nicht nur Baumärkte leben vom informellen Sektor, auch Banken, Möbelmärkte und Fast Food-Ketten beziehen den Konsumenten als Koproduzenten oder Prosumenten in die Produkterstellung aktiv mit ein.¹⁴ Solange diese Prosumententätigkeiten auf den eigenen Haushalt bezogen bleiben, gelten diese als gesellschaftlich unproblematische Facetten der Subsistenzproduktion. Aber in der Subsistenzproduktion lauern, wenn sie sich zur Schattenwirtschaft öffnet, auch Gefahren. Die unterschiedlichen kulturellen Traditionen und Interessen regeln den oft schmalen Grad, der die gesellschaftlich erwünschte Subsistenzproduktion von so genannter Schwarzarbeit unterscheidet. Prosumentenorientierte Produktionsstrukturen führen dazu, dass arbeitsintensive Produktionsschritte in die Haushalte und in die Schattenwirtschaft externalisiert und das entsprechende Personal in der Erwerbsarbeitssphäre „eingespart“ wird. Da das deutsche Sozialsystem erwerbsarbeitszentriert ist, also weitgehend von den auf dem formellen Markt tätigen Arbeitnehmern und den Unternehmen finanziert wird, stellt die Ausdehnung der modernen Subsistenzproduktion für die

¹³ Vgl. zu diesem Abschnitt: Öhlschläger, R., 1995: Freie Wohlfahrtspflege. Ein Managementkonzept für soziale Dienstleistungsorganisationen, Baden Baden, S. 15ff.

¹⁴ Der Begriff Prosument bezeichnet die Strategie von Industrie- und Dienstleistungsunternehmen bestimmte kostenintensive Produktionsfunktionen wie etwa das Zusammenbauen von Möbeln oder den Einbau von Haushaltsgeräten auf die Haushalte zu verlagern. Vgl. dazu Albach, H., 1989: Dienstleistungen in der modernen Industriegesellschaft, München, S. 17

sozialen Versorgungs- und Sicherungssysteme eine Bedrohung dar.

Zu den in hohem Maße gesellschaftspolitisch erwünschten, zur Subsistenzproduktion zählenden Arbeitsleistungen gehören im konservativen deutschen wie auch im liberalen angelsächsischen Wohlfahrtsstaatsmodell die in der „Freizeit“ privat oder im Ehrenamt erbrachten sozialen Dienstleistungen. Aber auch in diesen sozialpolitischen Regulationsmodellen gibt es einen formellen Arbeitsmarkt für soziale Dienstleistungen, der Arbeit in Form von Erwerbsarbeit organisiert. In der Bundesrepublik Deutschland wird noch ein Großteil der Pflegedienstleistungen in verwandtschaftlichen Konstellationen erbracht. Der das konservative Wohlfahrts- und Arbeitsregulierungsmodell gefährdende Rückgang von „freiwilliger“ sozialer Dienstleistungsarbeit beeinflusst den Strukturwandel der Sozialpolitik in der Bundesrepublik in besonderem Maße.

Als sozialpolitische Antwort auf den Wandel der kulturell und gesellschaftlich erwünschten Subsistenzproduktion von sozialen Dienstleistungen haben sich intermediäre Hilffssysteme als spezifische Organisationsformen der sozialen Dienstleistung entwickelt, die bestimmte Aufgaben vergemeinschaften, die aufgrund der Individualisierungstendenzen nicht mehr in der Familie erbracht werden können. Allgemein werden darunter Selbsthilfegruppen und in Vereinen verfasste gemeinnützige Initiativen verstanden, die weitgehend ohne professionelle, d.h. formelle Arbeit auskommen müssen oder wollen. Intermediär sind diese Hilffssysteme, weil sie sich als Produzenten von sozialen Dienstleistungen ansehen, die zwischen der informellen (Haushalt und Familie) und der formellen staatlichen und privatwirtschaftlichen Sphäre angesiedelt sehen. In verschiedenen sozialwissenschaftlichen Theorien werden diese intermediären Hilffssysteme als Bürgerinitiativen der sozialen Hilfe oder in Demokratietheorien neben politischen Gruppen in einem Konzept der aktiven Gesellschaft thematisiert.¹⁵

Die Sozialpolitik und die institutionelle Ausgestaltung des Sozi-

¹⁵ Vgl. Etzioni, A., 1975: Die aktive Gesellschaft, Opladen

alstaates in Deutschland sind durch eine enge Interaktion zwischen dem Staat und einigen wenigen etablierten Wohlfahrtsverbänden gekennzeichnet. Spätestens seit der Weimarer Republik wurden die heute vorherrschenden neokorporatistischen Strukturen der Interessenvermittlung sowie die Einbindung von privaten Verbänden in die Formulierung und Umsetzung sozialstaatlicher Maßnahmen und Programme entwickelt. Dass diese spezifische Struktur bis heute nicht im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit von Soziologie und politischer Öffentlichkeit steht, liegt vor allem daran, dass sich die vergleichende Wohlfahrtsstaatsforschung bisher überwiegend mit der Entstehung, dem Umfang und den Verteilungswirkungen von Transferleistungen beschäftigt hat. Auch der deutsche Sozialstaat wurde primär als „Sozialversicherungsstaat“ untersucht.¹⁶ Diese Fokussierung auf die sozialstaatliche Organisation der Transferzahlungen hat die staatlichen und parastaatlichen, soziale Dienstleistungen produzierenden Arbeitsorganisationen analytisch weitgehend ausgeblendet.

Die Wohlfahrtsverbände-Forschung hat den Begriff der intermediären sozialen Hilfe an den von ihr vorgefundenen institutionellen Rahmenbedingungen der deutschen Version des Wohlfahrtsstaates entwickelt. Ihr gilt jener Teil der sozialen Dienstleistungsproduktion und -arbeit als intermediär, der von gemeinnützigen Trägern organisiert wird. Das sozialpolitische Strukturprinzip der Subsidiarität legitimiert dabei zumindest vordergründig die Differenzierung dieser Organisationen von staatlich und privatwirtschaftlich verfassten sozialen Dienstleistungsorganisationen. Ihrem Selbstbild zufolge erbringen die in den Wohlfahrtsverbänden organisierten gemeinnützigen Träger Versorgungsleistungen in subsidiärer Funktion. Tatsächlich sind sie einerseits mit rund einer Million hauptamtlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen hoch professionalisierte Erwerbsorganisationen, denen es gleichzeitig, wenn auch in abnehmendem Maße, gelingt, in großem Umfang informelle Sozialarbeit und ehrenamtlich orga-

¹⁶ Backhaus-Maul, H.; Olk, T., 1994: Von Subsidiarität zu „outcontracting“. Zum Wandel der Beziehungen von Staat und Wohlfahrtsverbänden in der Sozialpolitik, in: Streeck, W. (Hg.): Staat und Verbände, Politische Vierteljahresschrift, Sonderband 25, S. 100-135

nisierte Hilfsdienste in ihre Organisationen zu integrieren. Die gemeinnützigen Träger der in den Wohlfahrtsverbänden zusammengeschlossenen sozialen Dienstleister sind damit in der informellen und der formellen Arbeitssphäre verankert und verdanken ihre Leistungsvorteile und ihre öffentliche Legitimation dieser spezifischen Form von Intermediarität.¹⁷

In der einschlägigen Literatur wird die Rolle der Wohlfahrtsverbände als Mittler zwischen Bürgern, Rat- und Hilfesuchenden und staatlichen und kommunalen Organisationen betont. Die Mittlerrolle gilt dieser Deutungstradition zufolge als zentrale intermediäre Funktion, weniger die spezifische Form der Organisation von sozialen Dienstleistungen. Die Wohlfahrtsverbände haben sich demnach als Interessenverbände organisiert und in der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege zusammengeschlossen, um die Interessen der hilfesuchenden Bürger gegenüber staatlichen Interessen wirkungsvoller zu vertreten. Wohlfahrtsverbände sind heute jedoch in erster Linie Organisationen, die soziale Dienstleistungen produzieren, wodurch sie sich von typischen Interessenverbänden und deren Einflussstrategien unterscheiden. Sie sind damit auch ein Instrument zur Durchsetzung eigener Bestandsinteressen, um sich als formal organisierte Dienstleistungsanbieter in den Strukturen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung zwischen Staat und Markt behaupten zu können.¹⁸

¹⁷ Vgl. Heinze, R.G.; Olk, T., 1986: Rückzug des Staates. Aufwertung der Wohlfahrtsverbände. Verbandliche Wohlfahrtspflege und „neue Subsidiarität“, in Bauer, R.; Dießenbacher, H.; Organisierte Nächstenliebe. Wohlfahrtsverbände und Selbsthilfe in der Krise des Sozialstaates, Opladen, S. 173-187

¹⁸ Vgl. Oliva, H.; Oppl, H.; Schmid, R., 1991: Rolle und Stellenwert freier Wohlfahrtspflege. Forschungsbericht im Auftrag des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit, Familie und Sozialordnung, München, hier S. 22ff.

9.3 Strukturwandel der Arbeitsteilung in der intermediären Arbeitssphäre

Zeitgenössische Protagonisten eines dritten Weges jenseits von Staat und Markt, die nach Lösungen für die anstehenden sozial- und arbeitspolitischen Probleme suchen, setzen in ihren Vorschlägen nicht mehr auf die politische Gestaltbarkeit des Staates und auf die Verheißungen der marktvermittelten Arbeitssphäre.¹⁹ Stichworte wie Haushaltsproduktion, Dritter Sektor, informeller Sektor, intermediäre Instanzen, Non-Profit-Sektor, nicht-professioneller Hilfssektor, assoziative Selbsthilfe, freiwillige Fremdhilfe und soziale Bewegung verweisen auf vielfältige Problematisierungs- und Lösungsversuche, die von den Anhängern alter und neuer sozialer (Selbsthilfe-)Bewegungen ins Feld geführt werden, um die sozialen Probleme moderner Gesellschaften in den Griff zu bekommen.²⁰

In populären Beiträgen zum Thema Arbeitslosigkeit, wie in Jeremy Rifkins „Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft“, wird die Krise der Erwerbsarbeit beschworen. Die wachsende Produktivität des Produktionsfaktors Arbeit, so Rifkins These, führe zu einer Überproduktion bei gleichzeitiger Unterbeschäftigung. Das heißt, dass mit der Zeit die materielle Produktionssphäre zunehmend ohne menschliche Arbeit auskomme. Die Erfahrung der letzten zwei Jahrzehnte zeige, dass trotz periodischer Wachstumschübe kein nennenswerter Zuwachs an Arbeitsplätzen in den industriellen Wirtschaftssektoren zu verzeichnen sei. Als Ursache für diese Entwicklung, die das institutionalisierte Wachstum in den modernen Industriegesellschaften als Instrument zur Regelung des Arbeitsmarkts unbrauchbar werden lässt, wird die fortschreitende Automation, nun revolutioniert im Prozess der dritten industriellen Revolution, ausgemacht.²¹ Die Einführung neuer

¹⁹ Vgl. beispielsweise Rifkin, J., 2001: a.a.O.

²⁰ Vgl. Kaufmann, F.-X., 1997: Herausforderungen des Sozialstaates, Frankfurt am Main, S. 99

²¹ Zum Begriff des institutionalisierten Wachstums vgl. Buchheim, C., 1994: Industrielle Revolutionen. Langfristige Wirtschaftsentwicklung in Großbritannien, Europa und in Übersee, München

Technologien, insbesondere der Computertechnologien, vernichtet Arbeitsplätze.

Von Markt und Staat, so Rifkin, sei deshalb keine Hilfe mehr zu erwarten. Lösungen verspreche allein das Wachstum des sogenannten Dritten Sektors. „Wenn die noch arbeitende Bevölkerung mehr freie Zeit zur Verfügung hat als früher und die Arbeitslosen gezwungenermaßen dem Müßiggang frönen, dann könnte man diese brachliegende Arbeitskraft ja genauso in sinnvoller Weise für gemeinnützige Aufgaben einsetzen. Vielleicht könnte daraus ein Bereich entstehen, der unabhängig von Markt und Staat funktioniert.“²² Soziale und ökologische Aufgaben, so suggeriert Rifkins Ansatz, könnten nicht nur den heute und morgen Arbeitslosen zu einer neuen Beschäftigung verhelfen, sondern auch einen Beitrag zum Umbau der demokratischen Gesellschaften „von unten“ bewirken. Rifkins Aufruf an den amerikanischen Gemeinschaftsgeist mündet in eine Vision für ein postmarktwirtschaftliches Zeitalter, in dem der Dritte Sektor die gesellschaftliche Wohlfahrtsproduktion dominiert.

Die Erwerbs- und die Transferproblematik spart Rifkin dabei in seiner Analyse weitgehend aus. Woher kommen die finanziellen, materiellen und immateriellen Mittel, die es den Akteuren, die im Dritten Sektor „unabhängig von Staat und Markt“ tätig sind und von denen vielleicht Angehörige abhängig sind, erlauben, in der modernen Techno- und Symbolstruktur zu überleben? Rifkin entwickelt keine Vorstellung von den institutionellen und kulturellen Bedingungen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und deren sozialer Regulation bzw. Organisation.

Die weitverbreiteten, zum großen Teil illusionären Hoffnungen und Erwartungen an die intermediären Arbeitssphäre liegen vor allem im Bereich von Defiziten herkömmlicher theoretischer Reflexionen über den Dritten Sektor begründet. Verantwortlich für die Unterbelichtung der intermediären Arbeitssphäre in den Strukturen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung sind sowohl Theoriedefizite im Bereich der Wohlfahrtsstaatsforschung als auch verbreitete Annahmen über den „Freiwilligensektor“ als verlän-

²² Rifkin, J., 2001: a.a.O., S. 180

gertem Arm der privaten Haushalte und damit – latent – der privaten Subsistenzproduktion. Die Wohlfahrtsstaatsforschung differenziert nur unzureichend zwischen der regulierenden, der finanzierenden und Dienstleistungen produzierenden Rolle des Staates.

Salamon und Anheier weisen auf einen vielversprechenden neuen Ansatz hin, der das theoretische Verständnis des Non-Profit-Sektors auf internationaler Ebene wesentlich verbessert hat: „Im Rahmen jenes Forschungsansatzes, den wir hier als institutionelle Theorie bezeichnet haben, wird der Non-Profit-Sektor nicht als ein isoliert zu analysierendes soziales Phänomen betrachtet, sondern als ein integraler Bestandteil der übergreifenden gesellschaftlichen Infrastruktur, dessen Rolle und Umfang sich aus dem Zusammenspiel komplexer historischer Kräfte ergibt.“²³ In den angelsächsischen Sozialwissenschaften wird unter Gebrauch von synonym verwandten Begriffen wie Non-Profit-Sektor, Independent Sector, Private Voluntary Sector oder Non-Governmental-Sector an einer Theorie des Dritten Sektors zwischen Markt und Staat gearbeitet. Auch in Deutschland lassen sich eine Vielzahl von so genannten Organisationen ohne Erwerbscharakter wie Genossenschaften, gemeinnützige Unternehmen, gemeinnützige Vereine und Selbsthilfeinitiativen identifizieren, die sich einem Dritten Sektor zurechnen lassen. Der in dieser Weise abgegrenzte intermediäre Dienstleistungsproduktionsbereich wird im deutschen Sozialstaat von den Wohlfahrtsverbänden organisiert und beherrscht, die ihre Legitimität aus dem Subsidiaritätsprinzip schöpfen. In der deutschen Sozialpolitik bilden die Wohlfahrtsverbände einen zentralen institutionellen Komplex und prägen die deutsche Version eines konservativen Wohlfahrtsstaats. Hierfür ist die starke Ausprägung des Familien-ernährer-Hausfrauen-Modells typisch und somit eine besonders tief greifende Struktur der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. Aber auch die Qualität und die Quantität der von den Non-Pro-

²³ Salamon, L. M.; Anheier, H. K., 1997a: Der Nonprofit-Sektor: Ein theoretischer Versuch, in: Anheier, H. K.; Priller E.; Seibel, W.; Zimmer, A. (Hg.): Der Dritte Sektor in Deutschland, Organisationen zwischen Staat und Markt im gesellschaftlichen Wandel, Berlin, S. 211- 246, hier S. 243

fit-Organisationen der Wohlfahrtsverbände bestimmten intermediären Arbeitssphäre gibt Auskunft über die spezifische Gestaltung sozial- und wohlfahrtsstaatlicher Arrangements, der davon abhängigen gesellschaftlichen Arbeitsteilung und der Form der sozialen Sicherung.²⁴

9.4 Intermediäre Organisationen zwischen Staat und Markt

In der Bundesrepublik Deutschland werden in der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (VGR) als Untergruppe der privaten Haushalte so genannte Organisationen ohne Erwerbszweck neben zwei anderen Organisationstypen (staatliche Organisationen und Unternehmen) als Wirtschaftssubjekte statistisch erfasst. Unter der Rubrik Organisationen ohne Erwerbszweck, die als private Organisationen gelten, fallen in der VGR definitorisch Verbände, Vereine etc., die konsumorientierte Dienstleistungen produzieren, jedoch nicht auf Gewinn ausgerichtet sind und keine öffentlichen Haushalte sind. Idealtypisch ist die primäre Zugehörigkeitsform zu einer Organisation ohne Erwerbszweck, definiert über die Mitgliedschaft in ihr. Organisationen wie beispielsweise die beiden Großkirchen, das Deutsche Rote Kreuz (DRK) oder der ADAC werden jeweils von Millionen von Mitgliedern getragen. Die Mitglieder liefern mit ihren finanziellen Zuwendungen (die unterschiedliche Verpflichtungsgrade von der Kirchensteuer bis zu Spenden aufweisen) und ihrer ehrenamtlichen Arbeit wichtige Beiträge für die Erreichung der jeweiligen „gemeinnützigen“ Organisationsziele. Die „freiwilligen“ Vereinigungen bieten jedoch wie die Organisationen der anderen modernen Arbeitssphären eine sekundäre Zugehörigkeitsform, die in den letzten Jahrzehnten für die Leistungserstellung immer dominanter geworden ist: die arbeitsvertragliche Bindung an die Organisationen

²⁴ Vgl. die Studie von Schmid, der die Rolle und die Ausdehnung von Wohlfahrtsverbänden in verschiedenen Wohlfahrtsstaaten untersucht: Schmid, J., 1996: Wohlfahrtsverbände in modernen Wohlfahrtsstaaten. Soziale Dienste in historisch-vergleichender Perspektive, Opladen

über die Erwerbsarbeit.

Im Folgenden werden wir Umfang und Bedeutung des Dritten Sektors in Deutschland skizzieren und dabei im wesentlichen auf einige zentrale Ergebnisse des Johns Hopkins Comparative Nonprofit Sector-Projekts zurückgreifen, die sich neben einem umfangreichen Vergleich nationaler intermediärer Systeme auch mit der systematischen Erfassung des Dritten Sektors in der Bundesrepublik Deutschland beschäftigt haben.²⁵ Die intermediäre Arbeits- und Produktionssphäre führt in Deutschland ein Schattendasein, das sich teilweise mit ihrem vergleichsweise geringen, aber häufig unterschätzten wirtschaftlichen Gewicht erklären lässt.²⁶ Der Sektor stellt 1,3 Millionen Arbeitsplätze zu Verfügung, was einem Äquivalent von etwa einer Million Vollzeitarbeitsplätzen oder 3,7 Prozent der volkswirtschaftlichen Gesamtbeschäftigung (1990) gleichkommt. Bezieht man die ehrenamtlich geleistete Arbeit in die Beschäftigungsbilanz mit ein, erhöht sich diese um das Äquivalent von 400.000 Arbeitsplätzen. Die ca. 107.000 Non-Profit-Einrichtungen mit festen Mitarbeiter erzielten im Jahr 1990 insgesamt einen Umsatz 93,4 Milliarden DM, was etwa 3,9 Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP) entspricht.²⁷

²⁵ Das Johns Hopkins Comparative Nonprofit Sector-Projekt wurde 1990 mit der Intention initiiert, den Wissenstand über den Dritten Sektor zu verbessern. Koordiniert wird das Projekt, an dem über 200 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus fast 30 Ländern teilnehmen, vom Johns Hopkins Institut for Policy Studies in Baltimore, USA. In der ersten Phase waren acht Industrieländer (Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Italien, Japan, Schweden, Ungarn und die USA) sowie fünf Entwicklungsländer (Ägypten, Brasilien, Ghana, Indien und Thailand) am Projekt beteiligt. Dieser Ländermix wurde unter der Zielsetzung gewählt, sowohl Unterschiede in der ökonomischen Entwicklung, in der religiösen und kulturellen Tradition als auch in den staatlichen Rahmenbedingungen zu berücksichtigen. Vgl. Anheier, H. K.; Priller, E.; Seibel, W.; Zimmer, A., 1997: Einführung, in: Anheier, H. K.; Priller, E.; Seibel, W.; Zimmer, A. (Hg.): Der Dritte Sektor in Deutschland. Organisationen zwischen Staat und Markt im gesellschaftlichen Wandel, Berlin, S. 13-25, hier S. 14f.

²⁶ Vgl. Klös, H.-P., 1998: Dokumentation. Bedeutung und Strukturen der Beschäftigung im Non-Profit-Sektor, in: IW-Trends 2/1998, 25. Jg., S. 32-56, hier S. 32

²⁷ Vgl. Anheier, H. K., 1997: a.a.O., S. 33ff. Die ökonomische Bedeutung des Non-Profit-Sektors ist vergleichbar mit dem Banken- und Versicherungswesen (890.000 Beschäftigte) oder dem Transportwesen (1,1 Millionen Beschäftigte). Verglichen

Der Non-Profit-Sektor ist in den modernen Industriegesellschaften in den verschiedenen Leistungsbereichen, wie das Johns Hopkins Comparative Nonprofit Sector-Projekt gezeigt hat, sehr unterschiedlich ausgeprägt.²⁸ Die Vielfalt ist eines der markantesten Charakteristika des Dritten Sektors in den untersuchten acht Industriegesellschaften. Die Mitarbeiter des Johns Hopkins Comparative Nonprofit Sector-Projekts versuchen, mit einer von ihnen entwickelten „Internationalen Klassifizierung von Nonprofit-Organisationen“ (ICNPO) die identifizierten gemeinnützigen Organisationen gemäß ihres jeweiligen Haupttätigkeitsfelds einzuordnen. Vier Bereiche konnten in den acht untersuchten Industrieländern ausgemacht werden, in denen sich jeweils mehr als 80 Prozent der Gesamtausgaben des Sektors konzentrieren: Bildung und Forschung, Gesundheit, Soziale Dienste, Kultur und Freizeit. Sechs weitere Tätigkeitsfelder, vor allem die Interessenvertretung von Wirtschafts-, Bürger-, Umwelt- Verbraucher- und Berufsverbänden, vereinigten durchschnittlich nur 18 Prozent der Gesamtausgaben auf sich. Die personenorientierte Dienstleistungsproduktion steht damit ökonomisch im Vordergrund. Die Verteilung auf die vier Haupttätigkeitsfelder ist in den untersuchten Ländern sehr unterschiedlich. Der Bildungssektor spielt beispielsweise im Non-Profit-Sektor Japans und Großbritanniens eine dominierende Rolle, wogegen der Bereich Gesundheit den Dritten Sektor in den USA und in Deutschland bestimmt. „Über die Hälfte (53 Prozent) aller Sektor-Ausgaben in den USA werden im Gesundheitsbereich getätigt. Das spiegelt die Situation im amerikanischen Krankenhauswesen wider, wo Hospitäler mit gemeinnütziger Trägerschaft in der Mehrzahl sind. In Deutschland weist dieser Bereich mit 35 Prozent der Gesamtausgaben des Dritten Sektors den größten finanziellen Einzelanteil auf.“²⁹ In Frankreich und Italien konnte ein drittes Strukturmuster im Drit-

mit der Beschäftigtenzahl im öffentlichen Dienst (1997 ca. 4,2 Millionen Beschäftigte) entspricht die Beschäftigung im Dritten Sektor etwa einem Drittel.

²⁸ Vgl. Salamon, L. M.; Anheier, H. K., 1997b: Der Dritte Sektor in internationaler Perspektive, in: Anheier, H. K.; Priller E.; Seibel, W.; Zimmer, A. (Hg.): Der Dritte Sektor in Deutschland. Organisationen zwischen Staat und Markt im gesellschaftlichen Wandel, Berlin, S. 153-174

²⁹ Salamon, L. M.; Anheier, H. K., 1997b: a.a.O., S. 162

ten Sektor identifiziert werden: Fast 30 Prozent bzw. ungefähr ein Viertel aller Ausgaben werden in diesen beiden Ländern für die Produktion von sozialen Diensten aufgewendet. Ein völlig anderes Strukturmuster weisen die verbleibenden Länder Ungarn und Schweden auf: Der überwiegende Anteil (57 Prozent) aller Ausgaben des Sektors entfällt in Ungarn auf den Kultur- und Freizeitbereich, in Schweden machen Kultur und Freizeit 27 Prozent aller Ausgaben des Sektors aus.³⁰

Vor allem die Tätigkeitsfelder, in denen die Verbände der Freien Wohlfahrtspflege eine herausragende Rolle spielen und das Subsidiaritätsprinzip die Non-Profit-Anbieter gegenüber ökonomischen und öffentlichen Anbietern privilegiert, konnten sich in der Bundesrepublik Deutschland gemeinnützige Organisationen hohe Arbeitsanteile sichern: in der häuslichen Pflege, im Bereich der Kinder-, Jugend- und Altenheime, der Pflege- und Behindertenheime, der Kindergärten und der Einrichtungen der Jugendwohlfahrt. Neben diesen von den Non-Profit-Organisationen dominierten Arbeitsbereichen lassen sich Tätigkeitsfelder identifizieren, die von der ökonomischen, der öffentlichen und der intermediären Sphäre gleichermaßen mit hohen Arbeitsanteilen besetzt werden. Das betrifft vor allem Altenpflegeheime, außeruniversitäre Forschungseinrichtungen, Berufsschulen, Erziehungsheime, außerschulische Bildungseinrichtungen und Organisationen im Gesundheitssektor. 1990 entfielen beispielsweise 42 Prozent aller Krankenhauspflegetage (Marktsektor 4,6 Prozent, Öffentlicher Sektor 53,5 Prozent), 60,3 Prozent aller Plätze in Pflegeheimen (Marktsektor 13,3 Prozent, Öffentlicher Sektor 26,4 Prozent), 34,5 Prozent aller Kindergartenplätze (Marktsektor 1 Prozent, Öffentlicher Sektor 64,4 Prozent) auf Organisationen des Dritten Sektors. Vor allem im Bereich Bildung und Forschung begünstigt die öffentliche Hand häufig Non-Profit-Einrichtungen. In vielen Fällen ist es für den Staat rationaler, so Anheier, beispielsweise Forschungsorganisationen (wie die Max-Planck-Institute und die Fraunhofer Gesellschaft) außerhalb universitärer Strukturen und öffentlicher Budgets zu etablieren und zu

³⁰ Vgl. Salamon, L. M.; Anheier, H. K., 1997b: a.a.O., S. 162ff.

finanzieren. Weniger stark oder kaum vertreten sind Non-Profit-Organisationen hierzulande – im Gegensatz etwa zu Großbritannien und Japan – in den Bereichen Höhere Bildung, Bibliothekswesen, Schulwesen sowie – im Gegensatz zu Schweden und Ungarn – in den meisten Kultur- und Kunstsparten. In diesen Sparten dominiert in der Bundesrepublik die öffentliche Arbeitssphäre. Beispielsweise gab es bis 1990 nur zwei reine Non-Profit-Universitäten: die Katholische Universität in Eichstätt und die Privatuniversität in Witten/Herdecke.³¹

Die Verbände der Freien Wohlfahrtspflege gehören mit ihren knapp 940.000 hauptamtlichen und ca. 1,5 Millionen ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu den größten Arbeitgebern der Bundesrepublik.³² Mit dem Begriff der Wohlfahrtsverbände werden die sechs Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege bezeichnet: die Arbeiterwohlfahrt (AWO) mit ca. 45.000 hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, der Caritas Verband (DCV) mit ca. 408.000 hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, das Diakonische Werk (DW) mit ca. 326.000 hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die Paritätischen Wohlfahrtsverbände (DPWV) mit ca. 160.000 hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, das Deutsche Rote Kreuz (DRK) mit ca. 60.000 hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden (ZWStdJ).³³ Ökonomisch dominieren sie die intermediäre Arbeitssphäre (Dritter Sektor) zwischen der ökonomischen und der öffentlichen Arbeitssphäre (Markt und Staat), wenngleich sie in der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung zusammen mit Organisationen und Institutionen wie Vereinen, Gewerkschaften und Parteien unspezifiziert als private Organisationen ohne Erwerbscharakter ausgewiesen werden. Unter ökonomischen Gesichtspunkten lassen sie sich jedoch als Anbieter personenbezogener

³¹ Vgl. Anheier, H. K., 1997: a.a.O., S. 42f. Seither hat es verschiedene Initiativen in diese Richtung gegeben. Die Gründung neuer „Privatuniversitäten“ (Beispiele: Bruchsal, Bremen) hat an den institutionellen Strukturen im höheren Bildungsbereich aber kaum etwas geändert.

³² Vgl. Backhaus-Maul, H.; Olk, T., 1994: a.a.O., S. 111f.

³³ Vgl. Schmid, J., 1996: a.a.O., S. 21

sozialer Dienstleistungen von anderen Einheiten abgrenzen. Auch in ihrer sozialpolitischen Verankerung sind sie identifizierbare Akteure einer Sozialbranche, in der um Einfluss und Arbeitsanteile gerungen wird. Die Wohlfahrtsverbände vereinigten 1996 ca. 7 Prozent des deutschen Sozialbudgets (rund 88 Mrd. DM) auf sich.³⁴ Als weitere Anbieter in diesem Wirtschaftssegment treten öffentliche (Staat, Kommunen) und gewerbliche Träger auf. Mehr als die Hälfte aller personenbezogenen sozialen Dienstleistungen werden in der Bundesrepublik Deutschland von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der freien Träger der Wohlfahrtsverbände erbracht, wenngleich sich in den letzten Jahren die Verteilung zwischen den verschiedenen Anbietergruppen stark zugunsten gewerblicher Anbieter verschoben hat. Im Jahre 1994 stellten diese bereits 27 Prozent der angebotenen personenbezogenen sozialen Dienstleistungen, die öffentlichen Träger halten 20 Prozent des Marktanteils. Die freien Träger erbringen zusammen mit den übrigen intermediären Instanzen immerhin noch 53 Prozent des Gesamtvolumens an sozialen Dienstleistungen.³⁵

9.5 Strukturwandel des intermediären Sektors in Deutschland

Der deutsche Non-Profit-Sektor befindet sich gegenwärtig in einer Phase des Wachstums bei gleichzeitigem Wandel der Tätigkeitsstrukturen. Während die Gesamtbeschäftigung in Westdeutschland zwischen 1960 und 1990 um 12 Prozent gestiegen ist, wuchsen die Beschäftigungszahlen im Non-Profit-Sektor ungleich kräftiger um 328 Prozent von 383.000 auf 1.256.000 Stellen.³⁶ Innerhalb des Sektors hat sich das Beschäftigungswachstum vor allem in den vom Subsidiaritätsprinzip gesicherten Tätigkeitsfeldern niedergeschlagen. Das überdurchschnittliche Wachstum des

³⁴ Vgl. Klös, H.-P., 1998: a.a.O., S. 32

³⁵ Vgl. Öhlschläger, R., 1995: a.a.O., S. 74

³⁶ Vgl. Anheier, H. K., 1997: a.a.O., S. 46. Seit 1990 hat sich die Zahl der Erwerbstätigen im Non-Profit-Sektor um weiter fast 300.000 auf über 1,5 Millionen (1997) erhöht. Vgl. Klös, H.-P., 1998, a.a.O., S. 36

Gesundheitswesens und der Produktion sozialer Dienste hat die Binnenstruktur des deutschen intermediären Sektors stark verändert. Beide Tendenzen sind sowohl Folge als auch Motor komplexer Wandlungsprozesse in den drei anderen gesellschaftlichen Arbeitssphären.

Als zentraler Hintergrund für die Expansion der Produktion von sozialen Dienstleistungen im Dritten Sektor kann die sozialdemokratische Sozialpolitik der 70er Jahre identifiziert werden, die sich in Deutschland in einer spezifischen Weise mit den vorgefundenen Strukturen des konservativ-katholischen Sozialstaats verband. „Innerhalb der allgemeinen sozialpolitischen Verfassung und durch die Einbettung des Nonprofit-Sektors in den Prozess der politischen Entscheidungsfindung ebenso wie durch das Subsidiaritätsprinzip war der Wohlfahrtsstaat keine rein staatliche Angelegenheit. Vielmehr wurden die Verbände der Freien Wohlfahrtspflege zunehmend in die wohlfahrtsstaatliche Politik und in die öffentliche Aufgabenbewältigung einbezogen. Im Unterschied zu anderen wohlfahrtsstaatlich organisierten Ländern, insbesondere Schweden, verfolgte der deutsche Wohlfahrtsstaat weniger eine Ausweitung der staatlichen Leistungsbereitstellung und -verwaltung als vielmehr eine Unterstützung des Nonprofit-Sektors bei gleichzeitiger Erhöhung des öffentlichen Sozialhaushalts.“³⁷

Durch das Subsidiaritätsprinzip wurden die in den Bereichen Soziale Dienste, Bildung und Forschung sowie im Gesundheitswesen tätigen gemeinnützigen Organisationen zu den vorrangigen Nutznießern, d. h. Leistungsproduzenten der expandierenden Wohlfahrts-, Bildungs- und Beschäftigungspolitik der 70er Jahre. Im Zuge dieser Entwicklung fanden in der Zeit zwischen 1970 und 1990 gravierende Veränderungen in der Struktur der Arbeitnehmerschaft des Non-Profit-Sektors statt. Vor allem im reinen Dienstleistungssektor der intermediären Arbeitssphäre ist ein überdurchschnittliches Wachstum bei den Arbeitsplätzen festzustellen. Zwei von drei Arbeitsplätzen im Non-Profit-Sektor waren 1990 Dienstleistungsjobs. Das bemerkenswerte Wachstum der

³⁷ Vgl. Anheier, H. K., 1997: a.a.O., S. 49

Zahl der Arbeitsplätze im Dienstleistungsbereich spiegelt aber auch den Trend zur allgemeinen Professionalisierung des Non-Profit-Sektors wider, in dem die vormals zentrale Bedeutung von ehrenamtlicher Arbeit immer mehr im Schwinden begriffen ist.³⁸

Der deutsche Non-Profit-Sektor weist, so Anheier, einen höheren Anteil an weiblichen Beschäftigten auf als jeder andere Sektor und jede andere Branche. Im Jahr 1990 stellten Frauen 69 Prozent der Arbeitskräfte im westdeutschen Non-Profit-Sektor gegenüber 41 Prozent in der Gesamtwirtschaft. In dem relativ starren deutschen Arbeitsmarkt scheinen die Non-Profit-Organisationen zudem am flexibelsten auf die veränderte Arbeitsnachfrage vor allem von Frauen reagiert zu haben. Der Anteil der Teilzeitarbeitsplätze steigerte sich von 19 Prozent im Jahre 1970 auf 27 Prozent im Jahre 1990. Demgegenüber betrug der Anteil der Teilzeiterwerbstätigen in der Gesamtwirtschaft im Jahre 1970 nur 8 Prozent und wuchs bis zum Jahre 1990 auf lediglich 11 Prozent an. Obwohl der Non-Profit-Sektor zwischen 1970 und 1990 sehr hohe Wachstumsraten und in den späten 80er Jahren den höchsten Anteil an Teilzeitarbeitsplätzen aufzuweisen hatte, ist er mittlerweile von einem anderen Sektor, vom kommerziellen Dienstleistungssektor, mit inzwischen 30 Prozent Teilzeitbeschäftigung überflügelt worden.³⁹

Die Organisation eines großen Anteils der gesellschaftlich notwendigen sozialen Dienstleistungsarbeit in den vor allem von den Großkirchen dominierten Wohlfahrtsverbänden hat sich für die erwerbstätigen Frauen als nicht unproblematisch erwiesen. Die sozialpolitischen und institutionellen Strukturvorstellungen der katholischen Kirche prägen nicht nur die eigenen kirchlichen Organisationen und die von ihnen getragenen intermediären Einrichtungen, sondern auch die Ausgestaltung der Institutionen Sozialstaat und Familie.⁴⁰ Ein Kernpunkt dieser Strukturvorstellung findet sich in der Enzyklika „Centesimus annus“, die eine Sozial- und Familienpolitik fordert, „deren Haupt-

³⁸ Vgl. Anheier, H. K., 1997: a.a.O., S. 41

³⁹ Vgl. Anheier, H. K., 1997: a.a.O., S. 39ff.

⁴⁰ Vgl. zur Entstehung der katholischen Familiendoktrin: Bender, C.; Graßl, H., Motzkau, H.; Schuhmacher, J., 1996: a.a.O., 38f.

ziel die Familie selbst sein muss. Ihr muss durch die Gewährung entsprechender Hilfsmittel und wirksamer Formen der Unterstützung bei der Erziehung der Kinder wie bei der Sorge für die alten Menschen geholfen werden, um deren Abschiebung aus dem engeren Familienverbund zu vermeiden und so die Beziehungen zwischen den Generationen neu zu stärken.“⁴¹ Die intermediären Einrichtungen haben das traditionelle Arrangement zu unterstützen, nicht zu stürzen. Die Intermediarisierung von sozialen Dienstleistungen unter der Obhut konservativer Interessenverbände hat zur gesellschaftlichen Marginalisierung der berufstätigen Frauen wesentlich beigetragen. Obwohl die hohe Zahl berufstätiger Frauen in den Einrichtungen der konfessionell gebundenen Wohlfahrtsverbände eine andere Sprache spricht, wird in der zitierten Enzyklika nach wie vor das „Recht auf einen familiengerechten Lohn“ gefordert: „Der Lohn muss ausreichend sein, um den Arbeiter und seine Familie zu erhalten.“⁴² Anders als in Skandinavien konnten sich im Zuge der verstärkten Integration der Frauen in die Erwerbsgesellschaft in Deutschland keine starken Frauengewerkschaften bilden, die in der Lage waren und sind, die sozialpolitische Koalition zwischen katholisch-konservativen Interessengruppen und von Männern dominierten Industriegewerkschaften aufzubrechen.

9.6 Arbeit zwischen Privatisierung und Ökonomisierung

Das Johns Hopkins Comparative Nonprofit Sector-Projekt hat eindrucksvoll gezeigt, dass moderne Gesellschaften relativ unabhängig davon, was diese Gesellschaften sozial und historisch im einzelnen geprägt hat, eine Vielfalt von organisierten Privataktivitäten jenseits von Markt, Staat und privaten Haushalten hervorbringen. Selbst die in ihrem sozialpolitischen institutionellen Gefüge so unterschiedlichen Gesellschaften Japan und Schweden,

⁴¹ Johannes Paul II., 1991: Centesimus annus, in: Johannes Paul II., Vor neuen Herausforderungen der Menschheit, Freiburg, Basel, Wien, hier S. 108

⁴² Johannes Paul II., 1991 : a.a.O., S. 26

von denen aufgrund der Tatsache, dass die Verantwortung für die soziale Fürsorge traditionell exklusiv entweder bei den Unternehmen oder beim Staat liegt, nur ein sehr begrenzter Dritter Sektor zu erwarten wäre, haben erstaunlicherweise intermediäre Arbeitssphären aufzuweisen, die in etwa dieselbe Anzahl von Beschäftigten im sozialen Dienstleistungsbereich organisieren, wie jene in den Ländern Kontinentaleuropas.⁴³

Der deutsche Non-Profit-Sektor befindet sich, folgt man der Analyse von Anheier, in einer Phase des Wachstums bei gleichzeitigem Strukturwandel der Tätigkeitsprofile. „Obwohl die Zivilgesellschaft in Deutschland ihre Basis stark verbreitert, wie die bemerkenswerte Expansion der Vereine und Stiftungen zeigt, wird der Nonprofit-Sektor aus ökonomischer Sicht in seiner Größe, seinem Umfang und seinen Einnahmestrukturen immer noch durch die traditionellen politischen Strukturen, allen voran das Subsidiaritätsprinzip, bestimmt.“⁴⁴ Die Selbsthilfedebatte wie auch die Debatte über den Kommunitarismus zeigen, dass das Subsidiaritätsprinzip dazu missbraucht werden kann, Menschen auf Selbsthilfe, Selbstverantwortung und Selbstversorgung auch dann zu verweisen, wenn sie wirtschaftlich oder von ihren geistig-psychischen Voraussetzungen nicht dazu in der Lage sind. Die Privatisierung vormals „sozialisierter“ Wohlfahrtsproduktion verstärkt den Druck auf die privaten Haushalte mit Hilfe der Mitgliedschaft in Organisationen ohne Erwerbszweck auf die gewachsenen Aufgaben zu reagieren. Aber auch die durch den Wandel der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung angestoßenen Veränderungen zwischen Familie, Markt und Staat haben vor dem Hintergrund der Subsidiaritätsdebatte zu einer Übertragung von Dienstleistungsaufgaben auf den Dritten Sektor beigetragen. Da der Sozialstaat als Arbeitgeber und Leistungsanbieter in Deutschland nur verhalten auf die durch die demographischen Verschiebungen und die Veränderung im Arbeitsangebot verursachte Nachfrageausweitung nach sozialen Dienstleistungen reagiert hat, wurde ein Teil des Veränderungsdrucks auf Non-Profit-Unter-

⁴³ Vgl. Salamon, L. M.; Anheier, H. K., 1997b: a.a.O., hier S. 159

⁴⁴ Anheier, H. K., 1997: a.a.O., S. 33

nehmen umgeleitet. „Die wichtigsten Faktoren sind hierbei zum einen die steigende Zahl älterer Menschen, die sich in einer stärkeren Nachfrage nach ambulanter und häuslicher Pflege niederschlägt, zum anderen die wachsende Anzahl von Frauen auf dem Arbeitsmarkt, die zu einer stärkeren Nachfrage nach Diensten im Familienbereich, insbesondere der Alten- und Kinderbetreuung führt. So ist trotz einer rückläufigen und anhaltend niedrigen Geburtenrate die Nachfrage nach ganztägiger Kinderbetreuung in den letzten drei Jahrzehnten erheblich gestiegen.“⁴⁵

Die teilweise heftigen öffentlichen Debatten und Polemiken über die Wirtschaftlichkeit des Non-Profit-Sektors, aber auch über Schwarzarbeit und Schattenwirtschaft, zeigen darüber hinaus, dass die Bemühungen der Selbsthilfebewegung, die Arbeitssphäre zwischen Staat und Markt auszubauen, mit den Interessen und Ideen kollidieren, die den Staat und den Markt als die zentralen Arbeitssphären der Gesellschaft verteidigen. Je nach normativem Standpunkt sind Leistungen, die von intermediären Organisationen des Dritten Sektors erbracht werden, sozialpolitisch oder wirtschaftspolitisch erwünscht oder umstritten. Beispielsweise wurden die vordem durch staatliche Ordnungspolitik in ihrem Bestand geschützten Einrichtungen der Freien Wohlfahrtspflege (Arbeiterwohlfahrt, Caritas, Diakonie, Deutsches Rotes Kreuz, Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband, Zentralwohlfahrtsstelle der Juden) heute gezwungenermaßen, zu Partnern oder auch zu Konkurrenten auf dem Markt für soziale Dienstleistungen. Viele intermediäre Organisationen machen nun die Erfahrung, einem wachsenden Ökonomisierungsdruck ausgesetzt zu sein.⁴⁶

⁴⁵ Vgl. Anheier, H. K., 1997: a.a.O., S. 49

⁴⁶ Vgl. Klug, W., 1995: Mehr Markt in die Freie Wohlfahrt? Zum Problem marktwirtschaftlicher Bedingungen in der Freien Wohlfahrtspflege, in: Aus Politik und Zeitgeschichte Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 25-26/95, S. 34-43, hier S. 34

Literatur

- Albach, H., 1989: Dienstleistungen in der modernen Industriegesellschaft, München
- Ambrosius, G., 2001: Agrarstaat oder Industriestaat - Industriegesellschaft oder Dienstleistungsgesellschaft? Zum sektoralen Strukturwandel im 20. Jahrhundert, in: Spree, R., (Hg.): Geschichte der deutschen Wirtschaft, München, S. 50-70
- Anheier, H. K., 1997: Der Dritte Sektor in Zahlen: Ein sozial-ökonomisches Porträt, in: Anheier, H. K.; Priller, E.; Seibel, W.; Zimmer, A. (Hg.): Der Dritte Sektor in Deutschland. Organisationen zwischen Staat und Markt im gesellschaftlichen Wandel, Berlin, S. 29-74
- Anheier, H. K.; Priller, E.; Seibel, W.; Zimmer, A., 1997: Einführung, in: Anheier, H. K.; Priller, E.; Seibel, W.; Zimmer, A. (Hg.): Der Dritte Sektor in Deutschland. Organisationen zwischen Staat und Markt im gesellschaftlichen Wandel, Berlin, S. 13-25
- Arnlaug, L., 1992: Welfare States and Working Mothers. The Scandinavian Experience, Cambridge
- Backhaus-Maul, H.; Olk, T., 1994: Von Subsidiarität zu „outcontracting“. Zum Wandel der Beziehungen von Staat und Wohlfahrtsverbänden in der Sozialpolitik, in: Streeck, W. (Hg.): Staat und Verbände, Politische Vierteljahresschrift, Sonderband 25, S. 100-135
- Barber, B. J., 1995: Jihad vs. McWorld, New York
- Bauer, R., 2001: Personenbezogene soziale Dienstleistungen, Wiesbaden
- Baumol, W. J., 1983: Die Ökonomie der nachindustriellen Gesellschaft, Frankfurt am Main
- Baumol, W. J., 1967: Macroeconomics of Unbalanced Growth: The Anatomy of Urban Crisis, in: American Economic Review 57, S. 416-426
- Beck, U.; Beck-Gernsheim, E. (Hg.), 1994: Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften, Frankfurt am Main
- Beck, U., 1999: Schöne neue Arbeitswelt, Frankfurt am Main
- Beck, U., 1986: Die Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main
- Beck, U., 1983: Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten, in: Kreckel, R. (Hg.): Soziale Ungleichheiten, Soziale Welt, Sonderband 2, Göttingen, S. 35-74

- Beckenbach, N., 1991: Industriesoziologie, Berlin, New York
- Beisheim, M.; Dreher, S.; Walter, G.; Zangl, B.; Zürn, U., 1999: Im Zeitalter der Globalisierung. Thesen und Datum zur gesellschaftlichen und politischen Derationalisierung, Baden-Baden
- Behning, U., (Hg.), 1997: Das Private ist ökonomisch. Widersprüche der Ökonomisierung privater Familien- und Haushaltsdienstleistungen, Berlin, S. 189-205
- Bell, D., 1996: Die nachindustrielle Gesellschaft, Frankfurt am Main, New York
- Bender, C.; Graßl, H., 2003: Religion als Beruf. Zur sozialen Konstruktion eines typischen Frauenberufs, in: Bender, C. (Hg.): Frauen – Religion – Beruf. Zur religiösen Konstruktion der Geschlechterdifferenz, Konstanz
- Bender, C.; Graßl, H., 2002: E-Commerce – ein Beitrag zur Modernisierung der privaten Haushalte? in: Uniforschung. Forschungsmagazin der Universität der Bundeswehr Hamburg, 12. Jg., 2002, S. 42-46
- Bender, C., 2001: Modernisierung durch Beschleunigung? Sozialphilosophische und sozioökonomische Analysen des Zusammenhangs zwischen Reform und Temporalisierung gesellschaftlicher Prozesse, in: Brieskorn, N.; Wallacher, J. (Hg.): Bescheunigen, Verlangsamten. Herausforderungen an zukunftsfähige Gesellschaften, Stuttgart, Berlin, Köln, S. 39-68
- Bender, C.; Graßl, H., 1999: Führt die Emanzipation der Frau zur Auflösung gesellschaftlicher Bindungen?, in: Kämmerer, A.; Speck, A. (Hg.): Geschlecht und Moral, Heidelberger Frauenstudien, Band 6, Heidelberg, S. 197-211
- Bender, C.; Poggi, G., 1999: Golden Arches and Iron Cages. Mc Donaldization and the Poverty of Cultural Pessimism at the End of the 20th Century, in: Smart, B. (ed.): Resisting Mc Donaldization, New York, S. 22-40
- Bender, C. 1998: Macht – eine von Habermas und Luhmann vergessene Kategorie?, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Heft 1, S. 3-19
- Bender, C.; Graßl, H.; Motzkau; Schuhmacher, J., 1996: Machen Frauen Kirche? Erwerbsarbeit in der organisierten Religion, Mainz
- Bender, C.; Graßl, H., 1995: Strukturhaltung oder gesellschaftliche Transformation? Modernisierungsvisionen und -defizite des Managements. Eine Fallanalyse, in: Bender, C.; Luig, M.: Neue Produktionskonzepte und industrieller Wandel. Industriesoziologische Analysen innovativer Organisationsmodelle, Opladen, S. 99-135

- Bender, C.; Luig, M., 1995: Neue Produktionskonzepte und industrieller Wandel. Industriesoziologische Analysen innovativer Organisationsmodelle, Opladen
- Bender, C.; Graßl, H., 1994: Soziale Orientierungsmuster der Technikgenese. Theoretische und empirische Analysen idealtypischer Modernisierungsstrategien in der Industrie, Opladen
- Bender, C., 1993: Selbstorganisation in Systemtheorie und Konstruktivismus, S. 263-281, in: Rusch, G. (Hg.): Konstruktion und Sozialtheorie, Frankfurt am Main
- Bender, C.; Graßl, H., 1992: Erfahrung und Kompetenz – die Grenze der Technisierung der Arbeitsplätze in der industriellen Fertigung, in: Soziale Welt, Heft 3, S. 301-312
- Bender, C., 1989: Identität und Selbstreflexion. Zur reflexiven Konstruktion der sozialen Wirklichkeit in der Systemtheorie von N. Luhmann und im symbolischen Interaktionismus von G. H. Mead, Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris
- Berger, P. A., Hradil, S. (Hg.), 1990: Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile, Soziale Welt, Sonderband 7, Göttingen
- Blanke, K.; Ehling, M.; Schwarz, N., 1996: Zeit im Blickpunkt. Ergebnisse einer repräsentativen Zeitbudgeterhebung, hrsg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Stuttgart, Berlin, Köln
- Bögenhold, D., 1996: Das Dienstleistungsjahrhundert. Kontinuitäten und Diskontinuitäten in Wirtschaft und Gesellschaft, Stuttgart
- Bové, S.; Dufour, F., 1999: Die Welt ist keine Ware. Bauern gegen Agromultis, Zürich
- Borchorst, A., 1994: Welfare State Regimes, Women's Interests and the EC, in: Sainsbury, D. (ed.): Gendering Welfare States, London, Thousand Oaks, New Dehli, S. 26-44
- Bourdieu, P., 1983: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Kreckel, R. (Hg.): Soziale Ungleichheiten, Sonderband 2 der Sozialen Welt, Göttingen, S. 183-198
- Bremer, P.; Gestring, N., 1997: Urban Underclass – neue Formen der Ausgrenzung auch in deutschen Städten, in: Prokla, Heft 106, 27. Jg., Nr. 1, S. 55-76
- Buchheim, C., 1994: Industrielle Revolutionen. Langfristige Wirtschaftsentwicklung in Großbritannien, Europa und in Übersee, München
- Burns, T.; Stalker G. M., 1994: The management of innovation, Oxford

- Clegg, S. R., 1994: Max Weber and Contemporary Sociology of Organization, in: Ray, L. J.; Reed, M., (eds.): *Organizing Modernity. New Weberian Perspectives on Work, Organization and Sociology*, S. 46-80
- Dehio, J.; Graskamp, R., 2002: Perspektiven der Internet-Wirtschaft, in: *RWI-Mitteilungen*, Jg. 53, S. 41-64
- Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW), 1985: Produktionsorientierte Dienste – Gewinner im wirtschaftlichen Strukturwandel, in: *DIW Wochenberichte* 16/85, S. 202-206
- Deutschmann, Ch., 2002: *Postindustrielle Industriesoziologie. Theoretische Grundlagen, Arbeitsverhältnisse und soziale Identitäten*, Weinheim, München
- Dilk, A., 1999: Nur wer viel arbeitet, ist ein (guter) Mensch, *Süddeutsche Zeitung*, 20.2.1999
- Dörre, K., 2001: Das deutsche Produktionsmodell unter dem Druck des Shareholder Value, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* Jg. 53, Heft 4, S. 675-704
- Eckart, C., 1988: Wie Teilzeitarbeit zur Frauenarbeit gemacht wurde, in: Gerhard, U.; Limbach, J. (Hg.): *Rechtsalltag von Frauen*, Frankfurt am Main, S. 46-61
- Ehrenreich, B., 2001: *Arbeit poor. Unterwegs in der Dienstleistungsgesellschaft*, München
- Elsen, S., 2000: Genossenschaften als lokale Arbeitsorganisationen. Zum Verhältnis von genossenschaftlichem Wirtschaften und Gemeinwesenökonomie, in: *Wochenmarkt und Weltmarkt: kommunale Alternativen zum globalen Kapital*, Bielefeld
- Esping-Andersen, G., 1998: Die drei Welten des Wohlfahrtskapitalismus: zur politischen Ökonomie des Wohlfahrtsstaates, in: Lessenich, St.; Ostner, I. (Hg.): *Welten des Wohlfahrtskapitalismus. Der Sozialstaat in vergleichender Perspektive*, Frankfurt am Main, New York, S. 19-56
- Esping-Andersen, G., 1993: Post-Industrial Class Structures: An Analytical Framework, in: Esping-Andersen, G., (ed.): *Changing Classes: Stratification and Mobility in Post-industrial Societies*, London, Newbury Park, New Delhi, S. 7-31
- Etzioni, A., 1975: *Die aktive Gesellschaft*, Opladen
- Evers, A.; Olk, T., 1996: Wohlfahrtspluralismus – Analytische und normativpolitische Dimensionen eines Leitbegriffs, in: dies., (Hg.): *Wohlfahrtspluralismus. Vom Wohlfahrtsstaat zur Wohlfahrtsgesellschaft*, Opladen, S. 9-60

- Evers, H.-D., 1987: Schattenwirtschaft, Subsistenzproduktion und informeller Sektor. Wirtschaftliches Handeln jenseits von Markt und Staat, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderband 28/1987, S. 353-366
- Fels, G.; Heinze, R. G.; Pfarr, H.; Schmid, G.; Streeck, W., 2001: Benchmarking Deutschland: Arbeitsmacht und Beschäftigung, Berlin, Heidelberg
- Fourastié, J., 1969: Die große Hoffnung des zwanzigsten Jahrhunderts, Köln. Originalausgabe: *Le grand espoir du XXe siècle. Progrès technique, progrès économique, progrès social*, erschienen 1949, Paris
- Gartner, A.; Riesmann, F., 1978: Die aktiven Konsumenten in der Dienstleistungsgesellschaft. Zur politischen Ökonomie des tertiären Sektors, Frankfurt am Main
- Gebhardt, T.; Heinz, A.; Köbl, W., 1996: Die gefährliche Wiederkehr der „gefährlichen Klassen“: Der IQ als Indikator sozialer Devianz in der neueren amerikanischen Kriminalitätsdiskussion, in: *Kriminologisches Journal*, 28 Jg., Heft 2, S. 82-106
- Gellert, C., 1996: Das Ende der Klassengesellschaft? Überlegungen zur Individualisierung sozialer Strukturen, in: *Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaften*, Jg. 24, Heft 4/ 1996, S. 573-586
- Gershuny, J., 1981: Die Ökonomie der nachindustriellen Gesellschaft. Produktion und Verbrauch von Dienstleistungen, Frankfurt am Main
- Giddens, A., 1999: Der dritte Weg. Die Erneuerung der sozialen Demokratie, Frankfurt am Main
- Giddens, A., 1984: Interpretative Soziologie, Frankfurt am Main
- Goody, J., 1989: Die Entwicklung von Ehe und Familie in Europa, Frankfurt am Main
- Granovetter, M., 1985: Economic Action and Social Structure. The Problem of Embeddedness, in: *American Journal of Sociology*, Vol. 91, No.3, S. 481-510
- Graßl, H., 2000: Strukturwandel der Arbeitsteilung. Globalisierung, Tertiärisierung und Feminisierung der Wohlfahrtsproduktion, Konstanz
- Gruber, S., 1995: Die Arbeitskräfteerhebung der Europäischen Union, in: *Wirtschaft und Statistik* 7/1995, S. 518-529
- Habermas, J., 1981: Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bände, Frankfurt am Main

- Haller, M., 1989: Klassenbildung und Schichtung im Wohlfahrtsstaat. Ein Beitrag zur Aktualisierung der klassischen Theorie sozialer Ungleichheit, in: *Annali di Sociologia – Soziologisches Jahrbuch 1989 II*, S. 125-148
- Hammer, M.; Champy, J. 1994: *Business Reengineering. Die Radikalkur für das Unternehmen*, Frankfurt am Main, New York
- Hauptverband des Deutschen Einzelhandels (HDE), 2002: *IT im Einzelhandel – Wertschöpfung, Kommunikation, E-Commerce. Ergebnisse einer HDE-Umfrage unter 1200 Einzelhandelsunternehmen (2002)*, Berlin (<http://www.einzelhandel.de/servlet/PB/menu/1013643/index.html> zuletzt abgerufen am 14.08.2003)
- Häußermann, H.; Siebel, W., 1995: *Dienstleistungsgesellschaften*, Frankfurt am Main
- Heidenreich, M., 1994: *Technisches Wissen und Sozialstruktur. Ein französisch-deutsch-japanischer Vergleich. Vortrag am Institut für Soziologie der Universität Heidelberg, Heidelberg*
- Heimann, E., 1980: *Soziale Theorie des Kapitalismus. Theorie der Sozialpolitik*, Frankfurt am Main
- Heinze, R. G.; Olk, T., 1986: Rückzug des Staates. Aufwertung der Wohlfahrtsverbände. Verbandliche Wohlfahrtspflege und „neue Subsidiarität“, in: Bauer, R.; Dießenbacher, H. (Hg.): *Organisierte Nächstenliebe. Wohlfahrtsverbände und Selbsthilfe in der Krise des Sozialstaates*, Opladen, S. 173-187
- Heinze, T., 2001: Transformation des Deutschen Unternehmenskontrollsystems? Eine empirische Analyse zum Stellenwert der feindlichen Übernahme der Mannesmann-AG für die Unternehmenskontroll-Debatte, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 53, Heft 4, S. 641-674
- Hochschild, A. R., 2002: *Keine Zeit. Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet*, Opladen
- Horkheimer, M.; Adorno, Th. W., 2001: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Frankfurt am Main
- Hughes, T. H., 1991: *Die Entdeckung Amerikas. Der technologische Aufstieg der USA seit 1870*, München
- Informationsdienst des Instituts der deutschen Wirtschaft Köln (iwd), Ausgabe Nr. 7, 17, Febr. 2000, Jahrgang 26, S. 4f.
- Johannes Paul II., 1991: *Centesimus annus*, in: Johannes Paul II., *Vor neuen Herausforderungen der Menschheit*, Freiburg, Basel, Wien

- Jürgens, U., 1990: Zwischenkontrolle und Beteiligung. Reformstrategien von Produktions- und Arbeitsorganisation im internationalen Vergleich am Beispiel der Automobilindustrie, in: König, H.; Greiff, B. v.; Schauer, H. (Hg.): Sozialphilosophie der industriellen Arbeit, Leviathan, Sonderheft 11, Opladen, S. 414-430
- Kadritzke, U. (Hg.), 1997: „Unternehmenskulturen“ unter Druck. Neue Managementkonzepte zwischen Anspruch und Wirklichkeit, Berlin
- Kämmerer, A.; Speck, A. (Hg.), 1999: Geschlecht und Moral, Heidelberger Frauenstudien, Band 6, Heidelberg, S. 197-211
- Kant, I., 1774: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?, in: Bahr, E. (Hg.): Was ist Aufklärung? Kant, Erhard, Hamann, Herder, Lessing, Mendelssohn, Riem, Schiller, Wieland, Stuttgart, S. 9-17
- Kaufmann, F.-X., 1997: Herausforderungen des Sozialstaates, Frankfurt am Main
- Kern, H.; Schumann, M., 1984: Das Ende der Arbeitsteilung? Rationalisierung in der industriellen Produktion, Frankfurt am Main
- Klöß, H.-P., 1998: Dokumentation: Bedeutung und Strukturen der Beschäftigung im Non-Profit-Sektor, in: IW-Trends 2/1998, 25. Jg., S. 32-56
- Klug, W., 1995: Mehr Markt in die Freie Wohlfahrt? Zum Problem marktwirtschaftlicher Bedingungen in der Freien Wohlfahrtspflege, in: Aus Politik und Zeitgeschichte Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 25-26/95, S. 34-43
- Knorr-Cetina, K., 1984: Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft, Frankfurt am Main
- Kohli, M., 1994: Institutionalisierung und Individualisierung der Erwerbsbiographie, in: Beck, U.; Beck-Gernsheim, E. (Hg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften, Frankfurt am Main, S. 219-244
- Koselleck, R., 2000: Vergangene Zukunft: zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt am Main
- Kroc, R., 1977: Grinding it out: the making of McDonalds, Chicago
- Kronauer, M., 1997: „Soziale Ausgrenzung“ und „Underclass“: Über neue Formen der gesellschaftlichen Spaltung, in: Leviathan 1/1997, S. 28-49
- Krüger, H., 1995: Dominanzen im Geschlechterverhältnis. Zur Institutionalisierung von Lebensläufen, in: Becker-Schmidt, R.; Knapp, G.-A. (Hg.): Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften, Frankfurt am Main, New York, S. 195-219

- Lang, S.; Mayer, M.; Scherrer, L. (Hg.), 1999: Jobwunder USA - Modell für Deutschland, Münster
- Lepsius, M. R., 1979: Soziale Ungleichheit und Klassenstrukturen in der Bundesrepublik Deutschland, in: Wehler, H. U. (Hg.): Klassen in der europäischen Sozialgeschichte, Göttingen, S. 166-209
- Lessenich, S.; Ostner, I., 1995: Die institutionelle Dynamik „dritter Wege“ – Zur Entwicklung der Familienpolitik in „katholischen“ Wohlfahrtsstaaten am Beispiel Deutschlands und Frankreichs, in: Zeitschrift für Sozialreform, 41 Jg., Heft 11-12, S. 780-803
- Luig, M., 1995: Industrielle Beziehungen in Japan vor dem Hintergrund ökonomischer Internationalisierung, in: Bender, C.; Luig, M. (Hg.): Neue Produktionskonzepte und industrieller Wandel, Opladen, S. 55-98
- Malsch, T.; Seltz, R. (Hg.), 1989: Die neuen Produktionskonzepte auf dem Prüfstand. Beiträge zur Entwicklung der Industriearbeit, Berlin
- Mead, G. H., 2000: Geist, Identität und Gesellschaft, Frankfurt am Main
- Meyer, T., 1997: Wider „Selbstbedienungsökonomie“ und „Brotverdienermodell“? Beschäftigungspolitische Chancen der Subventionierung haushaltsnaher Dienstleistungen in Deutschland, in: Behning, U. (Hg.): Das Private ist ökonomisch. Widersprüche der Ökonomisierung privater Familien- und Haushaltsdienstleistungen, Berlin, S. 189-205
- Minssen, H., 1992: Die Rationalität von Rationalisierung. Betrieblicher Wandel und die Industriosozologie, Stuttgart
- Müller, W., 1998: Erwartete und Unerwartete Folgen der Bildungsexpansion, in: Friedrichs, J., Lepsius, R. M. (Hg.): Die Diagnosefähigkeit der Soziologie, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 38, S.81-112
- Murray, C.; Herrnstein, R. J., 1994: The Bell Curve, Intelligence and Class Structure in American Life, New York
- Nave-Herz, R., 1987: Bedeutungswandel von Ehe und Familie, in: Schulze, H. J.; Mayer, I. (Hg.): Familie. Zerfall oder neues Selbstverständnis, Würzburg, S. 18-27
- O'Connor, J.; Orloff, A. S.; Shaver, S., 1999: States, Markets, Families: Gender, Liberalism and Social Policy in Australia, Canada, Great Britain and the United States, Cambridge
- Öhlschläger, R., 1995: Freie Wohlfahrtspflege. Ein Managementkonzept für soziale Dienstleistungsorganisationen, Baden-Baden
- Ohno, T., 1993: Das Toyota-Produktionssystem, Frankfurt am Main

- Oliva, H.; Oppl, H.; Schmid, R., 1991: Rolle und Stellenwert freier Wohlfahrtspflege. Forschungsbericht im Auftrag des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit, Familie und Sozialordnung, München
- Orloff, A., 1993: Gender and the Social Rights of Citizenships. Comparative Analysis of Gender Relations and Welfare States, in: American sociological Review, Vol 58, S. 303-328
- Osterloh, M.; Oberholz, K., 1994: Der geschlechtsspezifische Arbeitsmarkt. Ökonomische und soziologische Erklärungsansätze, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 6/94, S. 3-10
- Ostner I., 1995: Arm ohne Ehemann? Regulierung von Lebenschancen für Frauen im internationalen Vergleich, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, 36-37, S. 3-12
- Pfau-Effinger, B., 1996: Analyse internationaler Differenzen in der Erwerbsbeteiligung von Frauen. Theoretischer Rahmen und empirische Ergebnisse, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 48, Heft 3, S. 462-492
- Piore, M. J., Sabel, J., 1985: Das Ende der Massenproduktion. Studien über die Requalifizierung der Arbeit und die Rückkehr der Ökonomie in die Gesellschaft, Berlin
- Porter, M. E., 1991: Nationale Wettbewerbsvorteile. Erfolgreich konkurrieren auf dem Weltmarkt, München
- Postman, N., 1992: Das Technopol. Die Macht der Technologien und die Entmündigung der Gesellschaft, Frankfurt am Main
- Rammert, W., 1993: Technik aus soziologischer Perspektive. Forschungsstand. Theorieansätze. Fallbeispiele – Ein Überblick, Opladen
- Reckwitz, A., 1997: Struktur. Zur sozialwissenschaftlichen Analyse von Regeln und Regelmäßigkeiten, Opladen
- Reich, R. B., 1996: Die neue Weltwirtschaft. Das Ende der nationalen Ökonomie, Frankfurt am Main. Originalausgabe: The Work of Nations: preparing our selves for 21st - century capitalism, erschienen 1991, New York
- Riehm, U.; Petermann, T.; Orwat, C.; Coenen, C.; Revermann, C.; Scherz, C.; Wingert, B., 2003: E-Commerce in Deutschland. Eine kritische Bestandsaufnahme zum elektronischen Handel, Berlin
- Rifkin, J., 2001: Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft, Frankfurt am Main

- Ritzer, G., 1995: Die McDonaldisierung der Gesellschaft, Frankfurt am Main. Originalausgabe: The McDonaldisation of Society, erschienen 1993, Newbury Park
- Ritzer, H.; Walczak, D., 1988: Rationalization and the Deprofessionalization of Physicians, in: Social Forces, Vol. 67: Number 1, Sept. 1988, S. 1-22
- Rosenbaum, H., 1982: Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, Frankfurt am Main
- Sachße, C., 1994: Subsidiarität. Zur Karriere eines sozialpolitischen Ordnungsbegriffes, in: Zeitschrift für Sozialreform, 40. Jahrgang, Heft 11, S. 717-738
- Salamon, L. M., 1996: Third Party Government. Ein Beitrag zu einer Theorie der Beziehungen zwischen Staat und Nonprofit-Sektor im modernen Wohlfahrtsstaat, in: Evers, A.; Olk, T. (Hg.): Wohlfahrtspluralismus. Vom Wohlfahrtsstaat zur Wohlfahrtsgesellschaft, Opladen, S. 79-102
- Salamon, L. M.; Anheier, H. K., 1997a: Der Nonprofit-Sektor. Ein theoretischer Versuch, in: Anheier, H. K.; Priller E.; Seibel, W.; Zimmer, A. (Hg.): Der Dritte Sektor in Deutschland, Organisationen zwischen Staat und Markt im gesellschaftlichen Wandel, Berlin, S. 211- 246
- Salamon, L. M.; Anheier, H. K., 1997b: Der Dritte Sektor in internationaler Perspektive, in: Anheier, H. K.; Priller E.; Seibel, W.; Zimmer, A. (Hg.): Der Dritte Sektor in Deutschland. Organisationen zwischen Staat und Markt im gesellschaftlichen Wandel, Berlin, S. 153-174
- Scharpf, F., 1986: Strukturen der postindustriellen Gesellschaft, oder: Verschwindet die Massenarbeitslosigkeit in der Dienstleistungs- und Informationsökonomie, in: Soziale Welt, 37. Jg., Heft 1, S. 3-24
- Schluchter, W., 1980: Rationalisierung der Weltherrschaft. Studien zu Max Weber, Frankfurt am Main
- Schluchter, W., 1979: Die Entwicklung des okzidentalen Rationalismus. Eine Analyse von Max Webers Gesellschaftsgeschichte, Tübingen
- Schmid, J., 1996: Wohlfahrtsverbände in modernen Wohlfahrtsstaaten. Soziale Dienste in historisch-vergleichender Perspektive, Opladen
- Schmidt, G., 1980: Zur Geschichte der Industriesoziologie in Deutschland, in: Soziale Welt, Heft 2, Jg. 31, S. 257-278
- Schmidt, M. G., 1993: Erwerbsbeteiligung von Frauen und Männern im Industrievergleich, Opladen

- Schmidt-Dilcher, J., 1994: Strukturkonservatismus oder Umbruch?: Zur Planung „zukunftsorientierter“ Fertigungs- und Arbeitssysteme in einem Automobilbetrieb, in: Beckenbach, N. (Hg.): Umbrüche gesellschaftlicher Arbeit, Soziale Welt, Sonderband 9, S. 139-159
- Schmiede, R., 1996: Informatisierung und gesellschaftliche Arbeit, in: ders., Virtuelle Arbeitswelten. Arbeit, Produktion und Subjekt in der Informationsgesellschaft, Berlin, S. 107-129
- Schnierer, T., 1996: Von der kompetitiven Gesellschaft zur Erlebnisgesellschaft? Der „Fahrstuhl-Effekt“, die subjektive Relevanz der sozialen Ungleichheit und die Ventilfunktion des Wertewandels, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 25, Heft 1, Februar 1996, S. 71-82
- Schüle, J. A., 1994: Homo Oeconomicus und soziologische Theorie, in: Schüle, J.A.; Bohmann, G., (Hg.): Ökonomie und Gesellschaft. Eine Sammlung von Studientexten, Wien, New York, S. 8-34
- Schütz, A.; Luckmann, T., 1979: Strukturen der Lebenswelt, Frankfurt am Main
- Schulze, G., 1992: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt, New York
- Steger, U. (Hg.), 1999: Facetten der Globalisierung. Ökonomische, soziale und politische Aspekte, Berlin
- Stehr, N., 1994: Arbeit, Eigentum und Wissen. Zur Theorie von Wissensgesellschaften, Frankfurt am Main
- Stehr, N.; Ericson, R. V., 1992: The culture and power of knowledge. Inquiries into Contemporary Societies, Berlin
- Steinbicker, J., 2001: Zur Theorie der Informationsgesellschaft. Ein Vergleich der Ansätze von Peter Drucker, Daniel Bell und Manuel Castells, Opladen, S. 49-77
- Streeck, W., 1987: Vielfalt und Interdependenz. Überlegungen zur Rolle von intermediären Organisationen in sich ändernden Umwelten, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 39, S. 471-495
- Swedberg, R., 1987: Economics and Sociology. Past and Present, in: Current Sociology 35 (1), S. 1-144
- Swedberg, R., 1998: Max Weber and the Idea of Economic Sociology, Princeton
- Taylor, F. W., 1995: Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung. Originaltitel: The Principles of Scientific Management, neu hrsg. und eingeleitet von Volpert, W.; Vahrenkamp, R., Weinheim, Basel

- Türk, K., 1995: „Die Organisation der Welt“. Herrschaft und Organisation in der modernen Gesellschaft, Opladen
- Tyrell, H., 1993: Katholizismus und Familie – Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 33, S. 126-149
- Tyrell, H.; Herlth, A., 1993: Partnerschaft versus Elternschaft, in: Herlth, A.; Brunner, E. J.; Tyrell, H.; Kritiz, J. (Hg): Abschied von der Normalfamilie? Partnerschaft kontra Elternschaft, Berlin, Heidelberg, New York, London, Paris, Tokyo, Hongkong, Barcelona, Budapest, S. 1-15
- Vobruba, G., 2000: Alternativen zur Vollbeschäftigung, Frankfurt am Main
- Weber, M., 1988: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, Tübingen
- Weber, M., 1976: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, Tübingen
- Windolf, P., 1995: Vom Taylorismus zur schlanken Produktion, in: Bögenhold, D.; u. a. (Hg.): Soziale Welt und soziologische Praxis: Soziologie als Beruf und Programm, Festschrift für Heinz Hartmann, Göttingen, S. 39-61
- Womack, J. P.; Jones, D.T.; Roos, D., 1991: Die Zweite Revolution in der Automobilindustrie. Konsequenzen aus der weltweiten Studie des Massachusetts Institute of Technology, Frankfurt am Main, New York
- Wrong, D., 1961: The Oversocialized Conception of Man in Modern Sociology, in: American Sociology Review, Vol. 26, No. 2, S. 183-193

Christiane Bender (Hg.)

Frauen – Religion – Beruf

Zur religiösen Konstruktion der Geschlechterdifferenz

2003, 136 Seiten, broschiert

ISBN 3-89669-753-6

Analyse und Forschung 41

Petra Notz

Manager-Ehen

Zwischen Karriere und Familie

2004, 254 Seiten, broschiert

ISBN 3-89669-510-X

Analyse und Forschung 44

Gabriele Wagner

Anerkennung und Individualisierung

2004, 318 Seiten, broschiert

ISBN 3-89669-768-4

Analyse und Forschung 35

Christoph Maeder, Eva Nadai

Organisierte Armut

Sozialhilfe aus wissenssoziologischer Sicht

2004, 198 Seiten, broschiert

ISBN 3-89669-725-0

Erfahrung – Wissen – Imagination 7

Stéphane Beaud, Michel Pialoux

Die verlorene Zukunft der Arbeiter

Die Peugeot-Werke von Sochaux-Montbéliard

2004, 364 Seiten, broschiert

ISBN 3-89669-798-6

Edition Discours 33

Harald Mieg, Michaela Pfadenhauer (Hg.)

Professionelle Leistung – Professional Performance

Positionen der Professionssoziologie

2003, 406 Seiten, broschiert

ISBN 3-89669-797-8

Der Strukturwandel von der Industrie- zur Dienstleistungswirtschaft ist mit großen Hoffnungen auf eine Verbesserung der Arbeits- und Lebensverhältnisse verknüpft. In neuen Formen der Arbeit, innovativen betrieblichen Organisationskonzepten und veränderten Arbeitsbeziehungen zwischen Frauen und Männern scheinen sich viele dieser Hoffnungen zu erfüllen. Die intensivierte Technisierung, Standardisierung und Rationalisierung der Dienstleistungsgesellschaft hat jedoch ihren Preis. Wir stehen heute vor Herausforderungen, die sich von denen der Industriegesellschaft nicht grundsätzlich unterscheiden: Es gilt die soziale Ungleichheit zu entschärfen, die der segmentierte Arbeitsmarkt der Dienstleistungswirtschaft hervorbringt, und die Erosion sozialer Institutionen, Werte und Bindungen zu bewältigen, die durch den Wandel der Arbeit und der Arbeitsteilung ausgelöst werden.

Christiane Bender ist Professorin für Soziologie an der Universität der Bundeswehr Hamburg.

Hans Graßl ist wissenschaftlicher Assistent am dortigen Institut für Soziologie.